In der Weimarer Fürstengruft

Taf. 1

G

Jahrbuch
der
Goethe-Gesellschaft

Im Auftrage des Vorstandes
herausgegeben
von
Max Hecker

280476
3. 12. 32

Achtzehnter Band

Weimar / Verlag der Goethe-Gesellschaft
1932

PT
2045
G645
Bd. 18

Die Glocken, die am 22. März 1932 um die Mittagstunde auf mächtigen Tonwogen das Andenken an Goethe über Stadt und Land dahingetragen haben, sind verstummt; aber in weihevollem Geisterklang hallen sie nach in den Herzen der Welt. Ein volles Jahrhundert ist verrauscht, seit Goethes Leiblichkeit den Augen der Sterblichen entrückt ist; aber in immer mächtigeren Wellen wirkt sein dauernder Geist durch die dauernde Seele der Völker. Und wenn sich die Segensspur seines Wirkens in Haß und Hader, in Blut und Brand zeitweilig zu verlieren drohte, so soll seine Todesfeier eine Feier des Lebens werden, eine Feier der Erneuerung des Glaubens an den Adel der Menschheit, an die ewige Kraft des göttlichen Gedankens.

In der ernsten Weihewoche, in der vom Palmsonntag bis zum Osterfeste hin die hundertste Wiederkehr des Sterbetages Goethes begangen worden ist, sind die Vertreter vieler Völker in Goethes Stadt versammelt gewesen, um in beredten Worten zu verkünden, was der deutsche Dichter ihrem Volke, was ihr Volk dem deutschen Dichter verdankt: ihre Worte vereinen sich zu einer großen Fuge, die in eindringlichem Klange noch spätesten Geschlechtern künden soll, wie über Gebirge und Meere hinweg, hinweg über äußere und innere Grenzen die Welt sich Goethischem Geiste erschließt.

Juli 1932.

Max Hecker.

Goethe-Gedächtniswoche

Vorträge

Erdentage und Ewigkeit

Rede bei der Reichsgedächtnisfeier in Weimar am 22. März 1932

Von Julius Petersen (Berlin)

Auf dem Wege nach der Gruft, die für heute zum Mittelpunkt des Weltbewußtseins und zum magnetischen Pol alles Menschengedenkens geworden ist, halten wir inne und suchen nach Sammlung und Besinnung. „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land." So spricht der Herr des alten Bundes aus dem flammenden Dornbusch und gebietet, allen Staub des niedrigen Alltags abzustreifen.

Heiliges Land und heilige Zeit! In der Weihewoche, die zu den Ostertagen hinstrebt und im Zielgedanken des Erlösergrabes die ganze Christenheit zusammenführt, sei es erlaubt, die Zeitrechnung umzustellen und die Marksteine der Jahrhunderte nicht nach Christi Geburt anzusetzen, sondern nach seinem Tod. Neunzehn Jahrhunderte sind es dann, auf die wir zurückblicken, und das vorletzte dieser Reihe dürfen wir trotz Friedrich dem Großen und Napoleon, trotz Kant und Hegel, trotz Mozart und Beethoven nach seinem geistigen Gewicht und bleibenden Wert für unseren Erdteil als das Jahrhundert G o e t h e s bezeichnen, das er allein fast in seinem ganzen Umfang durchmaß und dem sein Schöpfertum in bildender Gestaltung Maß gab. Es ist das deutsche Jahrhundert einer Renaissance, die in Weimar ihren Höhepunkt erreichte. Es ist das Jahrhundert eines geistigen Universalismus, wie er seit Goethe nicht wieder verkörpert wurde. Es ist das Jahrhundert der Humanität, die als Erfüllung seines Lebens wie seiner Dichtung in ihm ihren größten Künder und Gestalter gefunden hat. Die Kräfte, die er löste,

und die Probleme, die er sah, stellten Aufgaben für mehr als eines der Jahrhunderte, die folgen sollten.

Das Säkulum, das heute endet, das Jahrhundert *seit* Goethe, kann gleichfalls *sein* Jahrhundert genannt werden, soweit es in seinem Anblick lebte. Ihm erst war es vergönnt, Goethes ganze Größe zu ermessen, wie die eines Gipfels, der ein Gebirgsmassiv überragt und zu beherrschender Höhe emporsteigt und wächst, je weiter wir uns von ihm entfernen.

Wenn die Dichter Boten sind, die versiegelte Gaben zu unbekannten Empfängern tragen, so war dieses Jahrhundert der erste Empfänger, der die Siegel der Botschaft — aber noch nicht alle ihre Siegel — lösen konnte. Goethe war für diesen Zeitraum ein Land der Entdeckung, das immer neue Wunder finden ließ. Sein Wachsen und Wirken auch nach dem Tode bestätigt das Lebensgesetz des „Stirb und Werde!" Sein Sterben setzte seinem Werden kein Ziel. Noch heute trägt das Bild seiner Unerschöpflichkeit die Züge der Wandlung und des Wachstums.

Die Menschen, die den 22. März 1832 erlebten, hatten das Bewußtsein einer Weltwende. „Der große Pan ist tot!" — dieser Klageruf, der vor neunzehn Jahrhunderten der Sage nach über das Meer klang, beantwortet von einem Seufzen und Stöhnen der ganzen Natur, wurde auch vor hundert Jahren laut. Ein Kosmos, eine ganze geistige Welt in sich, die in ihrer gottverbundenen Naturnähe ein Einziges an Reichtum und Fülle des Schauens darstellte, war versunken. Sonnenuntergang färbte das Gewölk, aber in der hereinbrechenden Dämmerung suchte man nach neuen Gestirnen. Alle geistige Schöpferkraft, so war nun zu hören, sollte fortan der Politik, alles Erfindertum der Technik zugeleitet werden, da es mit dem Reich der Dichtung zu Ende sei. Der große Einzelne hatte seine Rolle ausgespielt; die Harmonie der ästhetischen Weltordnung war zerstört; die stille Gemeinschaft der schönen Seelen war durch die Forderungen der Masse gesprengt, und das rasende Zeitmaß der Entwicklung erlaubte kein ruhiges Verweilen mehr. So toste dieses Jahrhundert in sich überschlagender Eile seinem Ziele zu, und heute stehen wir am Ende und sehen, wie herrlich weit es die Menschheit gebracht hat mit Politik und Technik, mit Materialis-

mus und Spezialistentum. In neuem Bewußtsein einer Weltwende schauen wir mit beängstigtem Grauen der Ungewißheit eines kommenden Zeitalters entgegen, das in apokalyptischen Zeichen sich ankündigt. Nach wem wird es sich nennen?

Und indem wir vor der ehernen Pforte stehen, regt sich „leicht und ungezügelt“ die Treiberin und Trösterin, die im letzten der 'Orphischen Urworte' als Überwinderin von Zufälligkeit und Notwendigkeit den Ausklang gibt; es ist die Hoffnung, die aus dem Gefängnis der Gegenwart zu befreien vermag. Beflügelt von der durch alle Zonen Schwärmenden, erscheint der Dichter und sprengt die Pforte, um vor uns in das Dunkel der Zukunft hinein zu schreiten. „Ein Flügelschlag — und hinter ihm Äonen!“

Das Werden und Wachsen des Weisen war schneller als die sich überstürzende Zeitentwicklung. Er ist ihr vorausgeeilt. Er hat alles kommen sehen: das Maschinenzeitalter mit seiner zerstörenden und aufbauenden Entfaltung, mit seinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen, mit seinem Wachstum des wissenschaftlichen Machtwillens, mit seiner Verflachung in der mittleren Kultur des Fortschrittes. Er erkannte Egoismus und Neid als die bösen Dämonen im Kampf der Parteien und sah in der neuen Großmacht, der Presse, die drohende Überhastung des Augenblicks, der schon vom nächsten Augenblick verschlungen wird und seinen Ewigkeitswert verliert. Wohl hat Goethe den bereichernden und völkerverbindenden Verkehr zu Wasser, Land und Luft begrüßt und sich noch einige fünfzig Jahre gewünscht, um die Kanäle von Suez und Panama und die Verbindung von Rhein und Donau zu erleben. Aber er hat in der Verkürzung aller räumlichen und zeitlichen Ferne zugleich den Untergang des in sich ruhenden Behagens und das Schwinden der natürlichen Reife befürchtet. Er hat Anzeichen einer Altersentartung Europas in der Massenansammlung der Großstädte erdeutet und der Naturkraft des Landvolks die Aufgabe ergänzender Auffrischung der sinkenden Menschheit zuerkannt. Er hat mit Verzweiflung das Elend der Welt gefühlt und die Zeit kommen sehen, wo Gott keine Freude mehr haben werde an der Menschheit und alles zusammenschlagen müsse,

damit eine verjüngte Schöpfung entstehe. Sich selbst hat er bereits zu den letzten Vertretern einer Epoche gerechnet, die so bald nicht wiederkehren werde.

Und dennoch! Er glaubte an ihre Wiederkehr. Er hat keinem Untergang, sondern einem neuen Werden entgegengesehen. Er war der Überzeugung, daß unser Geist unzerstörbar sei, von Ewigkeit zu Ewigkeit fortschreitend, der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.

Zum pessimistisch mißverstandenen Bekenntnis, daß alles in Nichts zerfallen müsse, sobald es im Sein beharren wolle, stellt sich sein 'Vermächtnis' in Gegensatz:

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!

Und die Lösung des Widerspruches liegt in der Heraklitischen Ansicht, daß im Augenblick Ewigkeit und im Beharren Vergänglichkeit ist, daß jedes wahre Sein ein ewiges Werden bedeutet und jedes wahre Werden ein ewiges Sein. Zum Bewußtsein ewigen Werdens ruft die Inschrift im „Saal der Vergangenheit" des 'Wilhelm Meister': „Gedenke zu leben!" Dieser Lebensglaube aber ruht auf der Überzeugung, daß keine äußere Gewalt der Erde solches Werden dauernd niederhalten oder die Ewigkeit solches in Tätigkeit sich erhaltenden Seins zerstören kann.

Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Dieser Glaube gab ihm Halt. Mißverstanden in seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen, konnte er die Ungunst eines analytischen und mechanistischen Zeitalters hinnehmen in der Gewißheit, daß die Zukunft sich zur Anerkennung seines Weltbildes durchringen werde. Und die Zeit stellte in vielem bereits sein Recht her.

Mißverstanden in seinem vaterländischen Fühlen, hat er, der die tiefste Not Deutschlands mit- und vorauserlebte, den festen und tröstenden Glauben an die Zukunft seines Volkes bewahrt,

überzeugt von einer großen Bestimmung, deren kommende Erfüllung vom menschlichen Auge noch nicht vorauszusehen und durch menschliche Kraft nicht herbeizuführen sei. Die Zeit muß ihm auch hier recht geben. „Gedenke zu leben!" ist das Mahnwort an sein Volk.

Heute steht um das Heiligtum seiner Ruhestätte dieses große Volk geschart, niedergetreten und gedemütigt, auseinandergerissen und in seiner Dauer bedroht, aber erfüllt von dem Ewigkeitsbewußtsein immer neuen Werdens im Fluß der lebenden Entwicklung seiner geprägten Form nach dem Gesetz, wonach es angetreten. In dem Wachsen und Werden seines Größten erblickt Goethes Volk das Sinnbild des eigenen, noch unfertigen Seins, in der Unsterblichkeit seines Seins die Gewähr des eigenen Bestandes, in seinem Lebensglauben den Führer und Begleiter zu unermüdlicher Tätigkeit, in seinem Vermächtnis das Ziel dieses Wirkens: auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn. „Über Gräber vorwärts!" war Goethes eigener Wahlspruch. In unserer Lage heißt das nicht: „Zurück zu Goethe!" sondern: „Vorwärts zu ihm!"

Und am Sarge des letzten großen Weltdichters steht heute nicht nur sein Volk, sondern die Menschheit, niedergetreten und auseinandergerissen auch sie, gelähmt in ihrem Sein durch starre und tote Formeln, die das Werden ersticken, so daß sie nicht eins werden kann im gemeinsamen Lebenswillen. Auferstehung, die die Fesseln des Grabes sprengt, ist gleichwohl ihr Osterglaube. Dichterworte, die, ewiges Leben sich erbittend, um des Paradieses Pforte immer leise klopfend schweben, sind die verheißende Botschaft. Der Triumph des Reinmenschlichen, der im Leben und Werk dieses Einen ohne Zwang und Gewalt beglückendes Ereignis wurde, ist bestimmt zum einenden Sinnbild der ganzen Menschheit, und sie scheint auf dem Wege, es zu verstehen. Die Zeit ist sein Acker und Besitz; in ihr dehnt sich sein Wachstum aus und greift um sich, erhellend und erwärmend, wie die Strahlen der wiederaufgehenden Sonne, die in Brudersphären ihren Wettgesang ertönen läßt zum Lob Gottes und seiner Schöpfung. Und wenn diese Stimme der Natur verstanden wird — es ist eine Schicksalsfrage für die

Menschheit —, so wird das beginnende dritte Jahrhundert, das zwanzigste nach Christi Tod, erst das rechte Zeitalter Goethes genannt werden dürfen.

Kehren wir zurück zu der Zeitwende vor hundert Jahren. In seinem prophetischen Nachruf, dem schönsten und tiefsten, den das Todesjahr zeitigte, wagte Thomas Carlyle, ganz in Goethes Sinn, die Behauptung, es habe Menschen gegeben, deren Impulse erst in fünfzehn Jahrhunderten ihre vollkommene Entwicklung erreichten und die noch nach zwei Jahrtausenden in völliger Individualität fortwirken würden. Zu solchen Entelechien von unendlicher Spannweite ihrer lebendigen Wirkung rechnete Carlyle die geistige Kraft des Dahingegangenen.

Daß das rührende Bild des Todes, dem Weisen kein Schrecken und kein Ende dem Frommen, für ihn, der weise und fromm zugleich war, sich in unsterbliches Leben verwandeln werde, sagte allen, die von der sterblichen Erscheinung Abschied nahmen, der Spruch aus 'Hermann und Dorothea', der über der Aufbahrung sichtbar war.

Den ersten Nachruf aber hatte der treue Eckermann bereits in der Stunde des Todes mit Goethes eigenen Worten gesprochen, als er den in einem Nebenzimmer versammelten Freunden jene Verse mitteilte, die vorerst nur ihm bekannt waren als letzte Worte Fausts aus dem noch unveröffentlichten Zweiten Teil:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn.

Welch stolzes Wort! In dem Munde Fausts möchte es als Vermessenheit erscheinen, aber keine prahlende Überhebung ist es als letztes Wort des Dichters, dem in zwei Menschenaltern ein Werk gelungen war, das nicht seinesgleichen hat in der Geschichte des menschlichen Geistes. Das Übermenschliche der Leistung, in der sich Feuer der Jugend, Reife einer gedankenklaren Manneszeit und mystische Gnade des Alters verbinden, mußte dem Dichter selbst als göttliches Wunder erscheinen. Preist er doch in einem Spruch d e n Menschen am glücklichsten, dem es

gelinge, das Ende seines Lebens wieder mit dem Anfang in Verbindung zu bringen. Aber hier war das Ende zugleich neuer Anfang. Die Krönung seiner Lebensarbeit, die er dreimal aufgegeben hatte und die ihn dreimal über sich selbst und über das, was er für möglich hielt, hinaushob, wurde von ihm zum Vermächtnis bestimmt, das erst nach seinem Tode eröffnet werden sollte.

Der Schlüssel zu diesem rätselhaften Verzicht liegt in der Dichtung selbst, deren Held zu einem neuen Wirken in überirdischem Dasein aufsteigt. Nicht so sehr durch Widerwillen gegen eine absurde und konfuse Zeitlage und durch Mißtrauen gegen eine verständnislose Mitwelt (deren Wohlwollen er früher immerhin „erprobtes Glück" genannt hatte) als durch das Vertrauen zur Nachwelt wurde der Dichter bewogen, ihr das Lebenswerk zu übermachen. Die Nachwelt wurde zum Zeugen der Himmelfahrt Fausts berufen, die zugleich ein Sinnbild war für die neue Form des Lebens und Wirkens, die sich dem Dichter selbst nach seinem Abschied von dieser Welt eröffnete:

Sieh! wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft.

Diesen Vorgang hatte die Nachwelt zu beobachten. Die Deutung des Vermächtnisses wurde die Arbeit vieler Generationen. Und erst unter Wiederaufnahme aller in Raum und Zeit faßbaren Spuren der durchlebten Erdentage war zur ätherischen Erscheinung, zum geistigen Bilde, zum inneren Wesen und zur Lebensidee Goethes, die ein ewiges Werden ist, der Weg zu finden.

Von der Geschichte kaum eines anderen Menschen wissen wir so viel wie von dem Kunstwerk, zu dem Goethes Leben geworden ist. In vielerlei Bildern hat sich die äußere Erscheinung mitgeteilt; jede dieser Gestalten gewinnt Leben durch den Raum, in dem sie sich bewegt.

Wir sehen den jungen Goethe in der Landschaft des Rheins, des Mains, der Lahn mit den alten Domen und mittelalter-

lichen Burgen als Hintergrund. Es ist der Wanderer, der sein 'Sturmlied' singt, der von der Natur den Fremdlings-Reisetritt leiten läßt, der auch sein großes Vorbild Shakespeare nicht anders denn als Wanderer betrachten kann.

Wir sehen den klassischen Goethe auf den Trümmern des Altertums in der römischen Campagna, wie ihn Tischbein gemalt hat; es ist der Ruhende, der auch den Genuß des Schönen als ruhige Betrachtung von Natur und Kunst im Sinne eines einzigen großen Ganzen auffaßt.

Wir sehen endlich den alten Goethe in der eigenen Welt, die er sich schuf, in seinem Haus am Frauenplan oder unter den Bäumen des Parks, die er pflanzte, und wir stehen im Bann der großen, tiefen Augen des Sehers. Er ist der Schauende, zum Sehen geboren, der als Augenmensch seinen Abschied von der Welt nimmt:

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön.

Der Wanderer, der Ruhende, der Schauende sind eines; denn sein Wandern ist Schauen, sein Ruhen ist denkendes Wandern, und im Schauen ruht er. Er hat die Nachwelt mit seinen Schritten wandern, in seinem Denken ruhen, mit seinen Augen schauen gelehrt, und er spricht zu ihr wie der Pater Seraphicus zu den Seligen Knaben, die er in sich aufnimmt:

Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ,
Könnt sie als die euern brauchen,
Schaut euch diese Gegend an.

Nicht nur sind durch sein beseelendes Naturgefühl unsere Sinne geschärft, sondern die Landschaft selbst ist durch seine symbolische Einfühlung in ihrer Bedeutung gesteigert. Das Straßburger Münster ragt stolzer empor, seit der Wanderer zu Erwins Grab den Riesengeist der deutschen Baukunst erkannte. Der Berg mit seinem Wolkensteg am Gotthard ist unheimlicher geworden, seit Mignons Lied ihn begrüßte. Der Mond glänzt geheimnisvoller als anderswo, wenn er die Wiesen

und Büsche des Ilmtals mit stillem Nebelglanz füllt oder Erlkönigs Töchter durch die Weiden des Webicht schweben läßt. Die Nacht ist stiller über den Tannenwipfeln des Thüringer Waldes, seit der Wanderer in ihr sein 'Nachtlied' sang. Alle Gegenden, die er belebte, sind noch von seinem Atem gefüllt.

Der Wechsel von Einatmen und Ausatmen war für Goethe ein tiefsinniges Gleichnis aller Lebensvorgänge.

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.

Dies sagt ein Spruch des 'West-östlichen Divan'. Im Großen gesehen, stehen alle Beziehungen zum Lebensraum, der Goethe umgab, im Zeichen dieser Wechselbewegung. Die Vaterstadt Frankfurt füllte die Brust des Knaben mit allen Eindrücken des Vaterhauses, der freimachenden Stadtluft, der geschichtlichen Überlieferung, des politischen Bewußtseins, der bürgerlichen Standeskultur. Die Universitätsstadt Leipzig gab die akademische Atmosphäre; die elsässische Landschaft führte zu Natur und Volkstum; Wetzlar fügte den bedrängenden Aktenstaub der Kanzlei hinzu, und in Weimar wehte die Hofluft.

Aber Weimar wurde zuletzt ein einziges großes Ausatmen. Da war zwar die geistesstarke Begründerin des herzoglichen Musenhofes und ihr Sohn, der große Fürst des kleinen Landes, der sich Unsterblichkeit erwarb als August und Mäcen, aber tatsächlich wurde es doch der Geist Goethes, der Stadt und Land beherrschte, der Leben weckte und dem Leben Form gab. Alles, was er in sich aufgenommen hatte, strömte hier aus, und den Menschen, die hier lebten, blies er seinen Odem ein. Er blieb Prometheus, so sehr er sich vom Titanentrotz losgesagt hatte.

„Goethens Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt“ — das war der erste Eindruck Schillers, als er nach Weimar kam. Goethe war damals zu erneutem tiefem Atemholen in Italien, und als er zurückkehrte, brachte er die Luft des Südens nach Ilm-Athen. Aber nun fand er den ebenbürtigen Genossen, und bald trat ein anderes Gleichnis

seiner naturwissenschaftlichen Weltanschauung in Erscheinung: das der Polarität, der Vereinigung entgegengesetzter Kräfte in einem Körper. „Weimar-Jena, die große Stadt, die an beiden Enden viel Gutes hat", dies Doppelwesen wurde zum Magnet, dessen geheime Kraft in unbezwinglicher Fernwirkung alle geistigen Elemente des deutschen Lebensraumes an sich zog und alle ungeistigen abstieß. Die Philosophenreihe Fichte, Schelling, Hegel, philosophische Staatsmänner und Ästhetiker wie Wilhelm v. Humboldt und Körner, die alten Dichter wi Johann Heinrich Voß, die jungen Romantiker, die nur in Gemeinschaft existieren konnten, wie die beiden Schlegel und Novalis, Tieck und Brentano, aber auch die Einsamen, die trotz ihrer Nachtnatur das Licht suchten, wie Hölderlin, Jean Paul und Heinrich v. Kleist — keiner, der nicht vorübergehend sein Gastspiel auf dieser Bühne gab, auf der neben den Dioskuren noch die Altmeister Wieland und Herder standen, umgeben von nicht unbedeutenden Vertreterinnen der weiblichen Rollen und von mancherlei Statisten, die durch ihre Stellung im Ensemble Bedeutung gewannen.

Dieses Weimar-Jena wurde Deutschlands Herz, das den Pulsschlag des geistigen Lebens durch alle Glieder zucken ließ und das auch den Blutumlauf des nationalen Gemeinschaftsbewußtseins zusammenfaßte und kreisen ließ in Systole und Diastole; denn ob es auch schien, als habe der Weltgeist Deutschland dazu berufen, während des Zeitkampfes nur an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten (wie Schiller in seinem Gedichtentwurf 'Deutsche Größe' sagte), so haben doch eben diese Bildungsmächte die Aufopferungsfähigkeit und Hingabe an die Idee des Vaterlandes vorbereitet. Wenn auch dieses Bildungsideal die Sonne des Altertums suchte, so gab es deshalb die Wurzeln im Mutterboden des eigenen Volkstums nicht preis. Die politische Einigung des Deutschen Reiches wurde von den Klassikern vorbereitet, wie Bismarck selbst, der Baumeister, beim Rückblick auf sein Lebenswerk zugestanden hat; ihre Dichtung ist als heilige Urkunde in den Grundstein seines Baues eingemauert.

Ebenso findet heute das Einheitsbewußtsein der politisch ge-

trennten Kulturnation in Weimar ein werbendes Sinnbild unzerreißbaren Zusammenhaltens. Im Anblick Goethes kann uns niemand verwehren, uns als sein Volk und damit als ein Volk zu fühlen. Solches Fühlen ist zollfrei.

Die beiden Großen haben den Gipfel ihres bildenden Einflusses auf die Nation nicht im gleichen Zeitpunkt erreicht. Schiller, der um ein Vierteljahrhundert früher Dahingeraffte, gelangte in schnellerem Gang zur tätigen Auswirkung seiner Führerrolle; die Feier seines hundertsten Geburtstages, die dem Ausbruch eines Vulkans glich, war der Auftakt der Reichsgründung. Goethe, der Ältere, ist in langsamerem Werden tiefer gedrungen in die Seele der Nation, die ihm zureifte; ihm konnte nicht die gleiche Flammenwirkung einer die Millionen umschlingenden Popularität beschieden sein, aber um so beständiger leuchtet wie eine ewige Lampe das reine Feuer des Altars, den stille Verehrung ihm im Herzen der Besten errichtet hat. Er selbst wollte sich zur kleinsten Schar gesellen, und er spendet seinen vollen Reichtum nur dem Einzelnen, der ihn zum Begleiter seines Lebens wählt; aber der Einzelne gesellt sich zum Einzelnen, die Bruderquellen vereinen sich, und der Fluß wird zum Strom und trägt triumphierend durch Städte, Provinzen und Königreiche seine Schätze, seine Kinder dem erwartenden Erzeuger freudebrausend an das Herz. An Stelle der vulkanischen Gewalt des Feuers ist es immer, wie in diesem Bilde, das neptunische Anwachsen von Strom zu Meer in Steigerung und Folge, das von der Jugend bis ins Alter das Lebenssymbol Goethes auch für seine eigene Wirkung gewesen ist:

Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Die Quellen seiner Natur sind die Wurzelkräfte des deutschen Volkstums gewesen, und auch in seinem Weltdrang stellt er die volle Ausprägung deutschen Wesens dar. Zu dieser Erkenntnis ist erst das Jahrhundert nach seinem Tode geführt worden. Ein Österreicher, Eduard v. Bauernfeld, tat sogar schon im Jahr 1847 den Ausspruch:

Wie deutsch der alte Goethe war,
Das werden die Deutschen erfahren,
Wenn sie erst Deutsche geworden sind
In einigen hundert Jahren.

In einem aber wissen wir es schon nach einem Jahrhundert, wie deutsch der alte Goethe war und wie Goethisch Deutschland wurde: dies eine Gebiet ist die Sprache. Die Frage: „Was wäre die deutsche Sprache ohne Goethe?" verlangt nach der Gegenfrage: „Was wäre Goethe ohne die deutsche Sprache?" Einatmen und Ausatmen verbildlicht auch hier im größten Umfange den Rhythmus des Wechsels zwischen immer neuer Befruchtung durch den geschichtlichen Sprachgeist und immer frischer Bereicherung des Sprachgutes durch Eigenschöpfung und Umbildung. Die Mundart der eigenen Heimat und anderer deutscher Stämme, der Ton des Volksliedes, die urkräftige Sprache der Reformationszeit in Luther und Hans Sachs, ja sogar in einzelnen Fällen die Sprache des Mittelalters erweitern den im Aufklärungszeitalter eng gewordenen Lebensraum der deutschen Bildungssprache mit einem nach wurzelkräftiger Vergangenheit hin gerichteten Durchbruch; die Neuschöpfungen, die ohne Willkür den Gesetzen des Sprachgeists untertan bleiben, brechen künftiger Entwicklung Bahn und bestimmen das Sprachbild der Zukunft; die Hauptsache aber ist, daß alles, was Goethes Sprache ausdrückt, sinnliche Vergegenwärtigung ist und auch heute noch als Gegenwart wirkt.

Diese in ständigem Wandel begriffene Ausdruckskraft mehrte ihr eigenes Vermögen auch im Ringen mit dem Sprachgeist anderer Nationen des Altertums und der Gegenwart durch Übersetzung und Nachbildung. Sie gibt wiederum als Objekt gleichen Bemühens den Übersetzern fremder Nationen dieselbe Gelegenheit zur Bereicherung der eigenen Sprache. So ist Goethes Sprachkunst in zwei Jahrhunderten ein Übungsfeld des edelsten Wettstreites geworden.

Was er unter „Weltliteratur" verstand, deren Entstehung er im letzten Jahrzehnt seines Lebens beobachten konnte und benannte, ging über solchen Wetteifer noch hinaus. Wie er selbst, den der Führer seiner Jugend die Poesie als Welt- und Völker-

gabe zu betrachten gelehrt hatte, kein lebenausstrahlendes Werk räumlicher oder zeitlicher Ferne kennenlernen konnte, ohne sich mit ihm auseinanderzusetzen, wie er durch das biblische Hohelied, durch Homer, Pindar, Euripides, Properz und Martial im klassischen Altertum, durch Shakespeare und Ossian im Norden, durch Dante und Calderon im Süden, durch Voltaire, Rousseau, Diderot im Westen, durch Lehren Chinas, Legenden Indiens und mystische Lebensfreude des Hafis im Osten zum Einleben in ihre Welt und zu eigenem produktivem Verhalten gezwungen wurde, so durfte er am Ende des Lebens auch beobachten, wie sein eigenes Denken und Dichten in den Köpfen und Herzen fremder Nationen fruchtbar zu werden begann, um in solcher Fruchtbarkeit seine Wahrheit zu bewähren.

Worte, die der Dichter spricht
Treu in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

So antwortete er den fünfzehn englischen Freunden auf die großartige Huldigung, die sie ihm zu seinem letzten Geburtstag bereitet hatten. Als ähnliche Bejahung seiner Ungewißheit war das Echo aus Frankreich, aus Italien, aus Rußland, aus Amerika und anderen Ländern zu ihm gedrungen. Er fühlte den Weltraum, in den sein Wirken ausströmte, nachdem er einen Weltraum eingeatmet hatte. In der Überwindung des Trennenden durfte er eine Gewähr des besseren Verstehens der Völker erblicken; das Ziel war Heranbildung einer geistigen Einheit des Menschengeschlechtes, nicht als Gleichmacherei, sondern in Wechselwirkung seiner Vielheit.

Weltbewohner und Weimaraner, das war die Polarität, die den Lebens*raum* seines Wirkens bezeichnete. Im *Zeitlichen* entspricht diesen Gegenpolen von Heim und Welt die noch größere Spannung zwischen den Extremen Augenblick und Ewigkeit. Vergegenwärtigung des Ewigen in jedem Augenblick bedeutete ihm Überwindung des Vergänglichen. Die Augenblicke, die er erlebte, wurden ewig, indem er mit ihrer Gestaltung ein ganzes Zeitalter vergegenwärtigt festhielt. Werden

die drei Perioden seines Lebens in zeitlicher Kategorie gesehen, so stellt sich im jungen, im mittleren, im alten Goethe jedesmal die Erfüllung der Lebensidee einer ganzen Generation dar.

Die 'Sturm und Drang'-Zeit sah in ihm die langgehegte messianische Erwartung des von Natur und Gott begnadeten Genies erfüllt, dessen Möglichkeit man den Deutschen ein Jahrhundert lang abgestritten hatte und das um so inbrünstiger ersehnt und geweissagt worden war. Im jungen Goethe war das Genie endlich erschienen; jeder erkannte es bei seinem Auftreten: der alte Patriarch Bodmer in Zürich begrüßte ihn gleich dem biblischen Simeon mit den Worten, er habe siebenundsiebzig Jahre auf ihn gewartet, und der verletzte Wieland vergaß allen Groll und wurde zum Jünger des Jüngeren, als er in Weimar auftrat:

So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt.

Für das Humanitätszeitalter hieß der Idealtypus der griechische Mensch. Und wieder war es Goethe, der in seiner Männlichkeit alles, was man sich darunter vorstellen konnte, verwirklichte. So schrieb Schiller am 23. August 1794 jenen berühmten Brief, in dem der Empfänger selbst sein eigentümliches Streben erkannt sah: „Da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.“ Der klassische Goethe nahm diese Spiegelung als „Summe seiner Existenz“ entgegen.

Dann folgte das Zeitalter der Romantik, dem weder die Naturkraft des Genies noch die Harmonie des griechischen Menschen entscheidend war, sondern der tiefe Blick ins Unendliche. Die junge Generation sah im alten Goethe den kosmischen Weisen, den ahnenden Seher, den mythischen Magier, den Großmeister aller geheimen Künste, dem sie in Gestalten

wie Klingsor und Merlin, den Zauberern, ihre poetischen Denkmäler setzte.

Dieser Wechsel der Wertung hat sich im Wandel des Goethebildes während des abgelaufenen Jahrhunderts mehrfach wiederholt, und für jede Generation war es charakteristisch, in welchem Goethe sie sich selbst erkannte.

Den drei Entwicklungsstufen entsprechen drei Lebensrichtungen der Dichtung, denen man allgemeine Gültigkeit zusprechen kann, wenn man die Frühzeit als naturalistisch-expressionistisch, die Manneszeit als klassisch-harmonisch, das Alter als symbolistisch-impressionistisch bezeichnen will.

Das 'Sturm und Drang'-Genie des Wanderers fühlte sich zum nordischen Künstler geboren; ihm verkündete die deutsche Baukunst des Mittelalters, als hocherhabener Baum Gottes mit tausend Ästen und Millionen Zweigen freiaufsteigend, die Herrlichkeit des Herrn. Die deutsche Geschichte wurde ihm ein Feld des Freiheitsdranges. Er hörte aus Shakespeare die Weissagung der Natur und sah auch in Dichtern des Altertums wie Homer und Pindar Natur und Freiheit verkörpert. Im Volkslied erlauschte er den schlichtesten Naturlaut, und ein in Freiheit aufgewachsenes Naturkind empfing seine schönsten Lieder. Seine eigensten Geschöpfe waren naturhafte Kinder des Volkes wie Gretchen und Klärchen, natursehnende Empfinder wie Werther, Freiheitskämpfer wie Götz und Egmont. Natur und Freiheit, beide gesucht und getragen von der Macht des Gefühls, sind Leitgedanken der ganzen Jugenddichtung.

In der Manneszeit ist der Hintergrund verwandelt: da steht der klassische Mensch vor dem Ebenmaß des antiken Tempels und vor der edlen Einfalt und stillen Größe der Plastik des Altertums. Er hat sich dem Gesetz ihrer Harmonie unterworfen, als er in freiwilliger Entsagung die Bändigung der eigenen Leidenschaft suchte; er ist wiederum zu ihnen geflohen, als er in ungezwungener Wahrhaftigkeit gegen sich selbst sein volles Menschentum ausleben wollte. Die Blume aller geschichtlichen Forschung heißt ihm jetzt die große und allgemeine Ansicht des Ganzen. Unter allem Wandel sucht er das ewig sich Gleich-

bleibende der menschlichen Natur in ihren mannigfachen Gestaltungen. Wie die Vielheit der Gesteine, der Pflanzen, der Tiere, so deutet auch der Chor der menschlichen Erscheinungen auf ein geheimes Gesetz, und jedes Einzelwesen wird zum Symbol von allgemeiner Geltung. Mit einer nach innen gewendeten Umbildung der früheren Leitgedanken wird die Wahrheit als Seele der Natur und das innere Gesetz als wahre Freiheit der Seele erkannt. Was der Jugend das leidenschaftliche Gefühl war, ist jetzt die leidenschaftslose Betrachtung der Seele. Humane Seelenlieder hat man die Dichtungen der Hohen Minne genannt, die der Seelenführerin, die er sein „liebes Gesetz" nannte, gewidmet sind; Seelendramen heißen die klassischen Stücke, deren adlige Frauengestalten die Ideen dieser Zeit verkörpern: Iphigenie, die Priesterin der Wahrheit, Leonore, die richtende Hüterin der Sitte und des Gesetzes, sind Wunschbilder des nordischen Menschen, der ein Griechentum in sich zur Welt bringt aus Sehnsucht nach Klärung und Läuterung. Wie ihre Nachfolgerinnen Natalie und Eugenie stellen diese Wunschbilder die Ganzheit reiner Menschlichkeit dar. Die Männercharaktere dagegen müssen in Selbstspaltung zwischen leidenschaftlicher Wahrhaftigkeit und kühler Gesetzlichkeit sich feind sein, „weil die Natur nicht *einen* Mann aus ihnen formte", oder sie werden, wie der Held des Bildungsromanes, erst in sich steigernden Entwicklungsstufen den Weg vom Schein zur Wahrheit, von der Willkür zum Gesetz geführt. *Wahrheit und Gesetz*, aufgenommen in der *Seele*, sind die Leitgedanken der mittleren Zeit.

Das Widerspiel der Begriffspaare aber gelangt in der Weiterbildung der Altersstufe zum Ausgleich. Die einseitige Gefolgschaft der Griechen wird aufgegeben mit Weitung des Blicks sowohl nach dem Orient wie nach der neuen Welt hin und mit der Rückkehr zu den Wurzeln des eigenen Volkstums. Der nordische und der griechische Mensch finden sich zur Einheit. Die Vermählung des nordischen Denkers Faust mit der griechischen Schönheit Helena bildet die Vorstufe für Fausts Erlösung. Die Erlösung erfolgt durch die aus innerem Gesetz hervorgehende freie Tat und durch das begnadende Entgegenkommen der das

All durchdringenden Liebe, die wahrstes Leben und lebendigste Wahrheit der Natur darstellt. Schon der junge Goethe ließ in der 'Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe' die alles belebende Liebe mit der Wahrheit zusammenwohnen. Hier aber ist Natur und Wahrheit in der kosmischen Liebe vereint, so wie Freiheit und Gesetz in der sich selbst verwirklichenden Tätigkeit zusammenfließen. Liebe und Tätigkeit sind die Leitgedanken des dritten Lebensabschnittes, und sie sind zusammengefaßt im Geiste und in frommer Betrachtung.

„Und dein Streben, sei's in Liebe, Und dein Leben sei die Tat", lautet das Wanderlied des 'Bandes' in 'Wilhelm Meisters Wanderjahren'. Und der weiblichen Hauptgestalt des Altersromanes, Makarie, die ihr Gesetz in den Gestirnen findet, wird schon auf Erden im Menschendienst tätiger Liebe das Glück zuteil, das Faust nur geträumt hat. Auch sie fährt gen Himmel, nachdem sie den Himmel zuvor auf die Erde gebracht hat, während Faust sein irdisches Streben in das Himmelsleben hinüberträgt. Die ätherische Dichtung, wie Goethe Makariens Märchen nennt, schließt wundersam mit ihrem Eingang in die Sternenlaufbahn und mit der Hoffnung, daß diese Entelechie nicht ganz aus unserem Sonnensystem entfliehe, sondern von der Grenze desselben sich zurücksehnen werde, „um zugunsten unserer Urenkel in das irdische Leben und Wohltun wieder einzuwirken".

Faust und Makarie, als Verkörperungen der Idee und der Liebe, sind zwei Sinnbilder des Fortwirkens, das Goethe für sich selbst in Anspruch nahm. Wir sind die Urenkel, in deren irdisches Leben und Wohltun er einwirken wollte. „Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!" sagt ein Spruch aus dem 'West-östlichen Divan', und die Betrachtungen 'Aus Makariens Archiv' wiederholen die Zusammenstellung Idee und Liebe als das über alle Meßbarkeit in Zeit und Raum Hinausgehende, dessen die Menschen in ihrem Tun und Wirken nicht entraten können.

Vielleicht liegt der Sinn der Zweiteilung in der Auseinanderhaltung von Idee und Liebe als zeugendem und empfangendem Prinzip. Hat doch Goethe den Frauen gelegentlich die Fähigkeit zur Idee abgesprochen, während das Ewig-Weibliche ihm von

Jugend an in vielerlei Formen der Inbegriff erlösender Liebe war. Nur daß er selbst, der immer Liebesehnende und immer Freiheitsbedürftige, nie im Leben die ganze Erfüllung finden konnte, so daß die erschütternde Altersklage der Marienbader 'Elegie' schließlich die Liebe ins Metaphysische wendet, unter Gleichstellung mit dem Frieden Gottes und der frommen Hingabe an den Unendlichen.

Unter Idee aber ist alles verstanden, was in Wechsel, Wandel, Widerstreit und Verbindung das Werden und Wachsen des Lebens lenkte: die Natur war von der Idee aus zu erfassen, sei es, daß der junge Künstler sie, Nahrung suchend, als Ganzes einsog, sei es, daß der Forscher sie in Urphänomenen erkannte, sei es, daß der Weise in der vielfachen Offenbarung des Ewig-Einen die lebendige Vergegenwärtigung des Unendlichen verehrte. Zur Idee gehörte die Freiheit, deren Bringer zu sein sich Goethe rühmen durfte. Er hatte sie gefunden in der Flucht vor dem Leben, in Selbstüberwindung und Entsagung von Leidenschaft, schließlich in der Pflicht, diesen Besitz täglich neu zu erobern. Er nannte sich den Befreier der Deutschen von Philisternetzen, weil er in seinem Schaffen offenbart hatte, daß der Künstler von innen heraus lebe und daß er nichts anderes zutage fördern könne als seine Individualität. Dies war zugleich die Idee der Wahrheit, die er sein einziges System nannte. Er konnte nichts darstellen, als was er erlebt hatte, und er mußte von allem Erlebten sich durch Gestaltung befreien. So wurde die Offenheit, mit der nur ein ganz großer Mensch sein Persönlichstes künstlerisch zur Schau stellen durfte, ein unerhörtes Ereignis. Die Wahrheit war sein inneres Gesetz; sein Gesetz aber, das ihm allein Freiheit geben konnte, wies ihn auf fortgesetzte Tätigkeit. „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat!" Er, der den Zeitgenossen als Glückskind galt, gestand am Ende seines Lebens, daß er eigentlich kein Glück erlebt habe, es sei denn das des Schaffens. Im Schaffen aber liegt der Weg zum Erkennen, und man kann nur kennenlernen, was man liebt. So schließt sich der Kreis, und die Ideenreihe von Natur und Freiheit, Wahrheit und Gesetz, Tätigkeit und Liebe stellt sich als Steigerung einer einheitlichen und wider-

spruchslosen Folge dar. Der junge, der mittlere und der alte Goethe, die in Raum und Zeit getrennt sind und die nicht selten gegeneinander ausgespielt wurden, verschmelzen zur großen Einheit der Entwicklung in der Idee.

Diese Idee ist es, die über Raum und Zeit steht, die nicht veralten kann und nicht untergehen, es sei denn, daß die Menschheit untergeht. Die Menschen haben sich in manchem verändert innerhalb dieses Jahrhunderts, vielleicht mehr als in einem anderen Zeitraum der Weltgeschichte; sie werden sich weiter verändern innerhalb ihrer Art; sie werden Goethe räumlich und zeitlich ferner rücken, aber sie würden aufhören, Menschen zu sein, wenn sie taub würden für die Stimme der Dichtung, die im Edlen, Hilfreichen und Guten das Wesen echter Menschlichkeit verkündet und als Stimme des Göttlichen Mittlerin wird für die Ahnung eines höheren Seins.

In der All-Einheit der Natur, die sich vielfach offenbart, und in den Ideen der Kunst, deren Wesen in vielfacher Teilung ewig bleibt, ist noch ein Letztes und Höchstes zu suchen, dessen ewiges Schaffen, Liebe und Tätigkeit hervorbringend, nur als Gleichnis und Bild erkennbar ist und dessen Vorstellung wir nur gewinnen können, wenn wir das ewig tätige Leben als Ruhe zu denken imstande sind:

Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Diese ewige Ruhe ist dem Menschen nicht gegeben. Goethe hat sie auch im Jenseits nicht gewünscht. Er, dem kein Leid des Menschen fremd blieb, wollte als Mensch und Kämpfer weiterleben auch in seinem Wirken auf die Nachwelt. Vergötterung hat er nicht beansprucht.

Auch sein Grab ist für uns kein Grab Gottes und nicht einmal das des Propheten. Dieser Wallfahrtsort ist kein Mekka Deutschlands, aber er ist in gewissem Sinne mehr. Dieses Grab ist die Stätte dreifacher Ehrfurcht, vereint in der obersten Ehrfurcht, die dem Menschen gilt als dem Besten, was Gott und Natur hervorgebracht haben. Darf der Mensch sich auf dieser Höhe fühlen, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins

Gemeine herabgezogen zu werden, so ist er zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist.

Dreifache Ehrfurcht bringen wir den drei Särgen entgegen, die in der Gruft zusammenstehen: dem des Fürsten, dem des Freundes, dem des Menschen, der die höchste Höhe erreicht hat. Der Menschheit Höhe! Auf ihr sollten, wie Schiller sagte, Sänger und König vereint wohnen. Der Tod wurde Erfüller dieses Wortes. War Fürstengruft für die Tyrannenhasser des 'Sturmes und Dranges', für Schubart wie für den jungen Schiller, ein Inbegriff nichtiger Vergänglichkeit gewesen, die in Bangen vor dem Weltgericht sich abschließt, so hat die klassische Zeit hieraus ein hohes Denkmal des Adels der sittlichen Welt werden lassen, vor dem es keinen Unterschied der Geburt gibt und der keine vergängliche Größe ist.

Der „Saal der Vergangenheit", wie er im 'Wilhelm Meister' als Ruhestätte des beseeltesten Geschöpfes der Goethischen Phantasie beschrieben wird, lädt uns ein. Er könnte auch „Saal der Gegenwart und der Zukunft" heißen; denn die Idee, die in ihm herrscht, belebt die Gegenwart und zeugt Zukunft.

„Uns bleibt Idee und Liebe." Der Idee hoher Menschlichkeit bringen wir die Liebe dar in Bewunderung, Dankbarkeit und Treue. Das sind die Blumen der Kränze, die wir niederlegen.

Unserer Liebe aber kommt die Liebe dessen, den wir feiern, entgegen. „Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft." Und aus der Höhe klingt zu uns die Stimme des Unsterblichen in den letzten Worten seiner 'Zueignung':

Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Worte, gesprochen am Eingang der Fürstengruft unter dem Geläute der Weimarer Glocken

(22. März 1932)

„Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange Bewegte sich das Land." Dröhnender Erzklang der Glocke, die den Epilog zu Schillers Leben sang, gibt den Vorklang zum stillen Gedächtnis der Sterbestunde Goethes. „Denn er war unser", lautet das Lied, das übergeht in den Ausklang: „So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren — Schon hundert sind's — von uns sich weggekehrt."

Nun öffnet sich der „Saal der Vergangenheit". Die heilige Stille des Raumes wird beredt: „In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranz der Unsterblichkeit." Sterbliche Kränze weihen wir dem Unsterblichen. Dann ruft uns das Leben. „Schreitet, schreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus. Denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit."

Goethe und die deutsche Sendung

Von Hans Eibl (Wien)

(Stunde der Deutschen Volksgemeinschaft, 22. März 1932)

Goethes nationales Selbstbewußtsein hat tiefere Wurzeln und höhere Ziele als das, was man seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und vollends heute bei der Mehrzahl der europäischen Völker unter dem Einfluß eines selbstsüchtigen und rein wirtschaftlichen Denkens mit Nationalgefühl meint. Hat sich im heutigen Bewußtsein fast allgemein ein Volksbegriff festgesetzt, der in der staatlichen Repräsentation die ausschließliche Form der völkischen Gemeinschaft — was bei mangelnder Achtung vor dem natürlich und geschichtlich Gewordenen leicht zur Unterdrückung fremden Volkstums verführt — und im wirtschaftlichen Gedeihen, ja Übergewicht das höchste Ziel nationaler Geltung erblickt, so bezieht das deutsche Gefühl Goethes seine Nahrung aus einer die Phantasie und das Gemüt mächtig ergreifenden Erinnerung: aus dem alten, zu Goethes Zeit fast tausendjährigen Reichsgedanken — und es gelangt auf mehreren Wegen der Verwandlung, des Suchens und Versuchens schließlich in den späteren Jahren zu einer Zielsetzung, verwandt jener Idee einer das gesamte Kulturerbe abschließenden Bildung, die, durch den deutschen Idealismus auf abstrakte Formeln gebracht, von den slawischen Messianisten mit Blut und nationaler Leidenschaft erfüllt, als der Gedanke eines letzten, Antike und Christentum, Romanentum und Germanentum zusammenfassenden Reiches zu den stärksten Triebkräften des 19. Jahrhunderts gehört und, wenn wir Deutschen so weise sein wollen, auf unsere Weisen zu hören, heute, wo alles im Werden ist, zu der großen, unser eigenes Wesen, aber auch den abendländischen Bildungskreis neu belebenden Macht werden kann.

Wenn ein Vertreter des österreichischen Stammes von diesen beiden Ideen, von denen die eine dem jugendlichen, die andere dem alternden Goethe angehört, in einem Augenblick einiges sagt, der sowohl dem Gedächtnis der Todesstunde Goethes wie der Idee der Volksgemeinschaft geweiht ist, so möge, außer dem Bekenntnis zur Volksgemeinschaft der Einen Deutschen Nation, zum Ausdruck kommen: daß die alte Reichsauffassung, in der Goethe vor Zeiten aufgewachsen ist, bei jenen Deutschen aus Österreich, die in diesen Jahren die Höhe des Lebens überschreiten, und den Älteren aus der Erinnerung an die alte Donaumonarchie noch nicht ganz entschwunden ist — möge sie nie entschwinden! — und deshalb auch für Goethes Ideen zu einer künftigen Bildung eine altererbte Aufgeschlossenheit angetroffen wird. Auch möge es dem Österreicher gestattet werden, mit einigen Worten auf die Verbundenheit Goethes mit dem Grenzdeutschtum hinzuweisen. Von der noch immer ergreifenden Macht des alten Reiches spricht Goethe schon auf den ersten Blättern seiner Lebensbeschreibung, um dann im fünften Buche noch einmal die menschenwürdige und menschenerhebende Pracht einer Kaiserkrönung mit allen mitschwingenden freudigen Erregungen freistädtischen und nationalen Hochgefühls allen künftigen Geschlechtern, denen 'Dichtung und Wahrheit' teuer ist und sein wird, weiterzugeben, wobei er im Hintergrund des gegenwärtigen Prunkes aus den Erinnerungen der älteren Leute die vorherige Krönungsfeier auftauchen läßt, verklärt, wie Goethe sich ausdrückt, durch das schöne Ehegattenverhältnis „des allerhöchsten Paares der Christenheit“ und strahlend, wie die Älteren rühmen, durch die über die Maßen schöne deutsche Kaiserin Maria Theresia. Das deutsche Nationalgefühl, das aus dem alten Reiche hervorging, hatte von allem Anfang an einen ausstrahlenden universalen Charakter und fühlte sich durch staatliche Schranken innerer und äußerer Art nicht gehemmt; es war eine durch ein geistiges Zentrum zusammengehaltene, nicht durch staatliche Grenzen bestimmte, eingeschränkte, in sich zurückgeworfene Macht. Von diesem Bewußtsein, in dessen Mittelpunkt ein bestimmter Kulturbegriff, ein Weltbild steht, gibt es allmählichen Übergang sowohl zum geistigen Weltbürgertum,

das gerne am Goethe der mittleren und späteren Jahre hervorgehoben wird, wie auch von da zu jener schon erwähnten apokalyptischen Vision einer durch den deutschen Humanismus in entscheidender Weise mitbestimmten künftigen Kultur der Deutschen und des Abendlandes. Die weitere Entwicklung des jungen Goethe verstärkte und vertiefte diesen geistigen und eben darum dauerhaften Begriff des deutschen Wesens. Ein Mann aus dem äußersten deutschen Osten, der Ostpreuße Herder, seit Leibniz und vor den deutschen Idealisten der größte deutsche Geschichtsdenker, der Mann, der ahnungsvoll die östliche Welt erfaßte und dadurch ein Erwecker der slawischen Geschichtsphilosophie geworden ist, derjenige, der den großen Rhythmus der abendländischen Kultur wieder begriff, das bedeutungsvolle Zusammenwachsen von Christentum und Germanentum über dem zerbröckelnden Gebäude der späten Antike verstand und dadurch Mitbegründer der romantischen Kulturphilosophie ward, dieser Mann wies Goethe auf das lebendige Volkstum als das eigentliche Fundament aller beständigen Bildung — und er tat dies bei einem längeren Zusammensein am westlichen Rande des Deutschtums, im Elsaß, welches, noch nicht lange vom Reiche getrennt, gerade in der Volksschicht, die Goethe als die tragende durch Herder erkannt hatte, bis in die Tracht des Alltags, vollends in Sprache, Sitte und Gesinnung deutsch war. Vor dem Straßburger Münster ging dem jungen Dichter die hohe Planmäßigkeit mittelalterlicher Kunst und die Größe der deutschen Frühzeit auf. Gerade das Zusammenstoßen deutscher und französischer Art führte ihn nach einigem Schwanken um so entschiedener auf die deutsche Seite, ohne daß er die Achtung vor dem, was er bei dieser Wahl verließ, verloren hätte. Schon die Funktion der Sprache war ihm, ähnlich wie später der Frau von Staël, aufschlußreich für die Verschiedenheit des Genius der beiden Völker: auf der einen Seite die strenge Regelmäßigkeit des sprachlichen Gebildes und die hohe Wertschätzung der Regel, auf der anderen die Freude an Buntheit und bewegte Anpassung an das wogende seelische Leben, der Vorrang des Inhalts vor der Form: schon dieser Gegensatz machte einer stürmenden Jugend die Wahl nicht schwer. Unvergeßlich haben sich dem

Dichter die Landschaft und die Menschen eingeprägt. Noch auf der Höhe seines Lebens, als er den Ungestüm jener Jugend längst gedämpft und das Gefühl durch strenge Form, die Form der Griechen, zu bändigen gelernt hatte, sind es die elsässischen Flüchtlinge, geschart um die Heldengröße der Dorothea — der Name „Göttergeschenk" bringt das deutsche Mädchen in die Nähe gottgegebener Frauen: Pandora, Helena —, Menschen aus diesem Volksstamm sind es, die den deutschen Bauernsohn Hermann zum deutschen Selbstbewußtsein erwecken und zu jenen Worten am Schluß der Dichtung begeistern, in denen die Stimmung und der Erfolg der Befreiungsjahre prophetisch vorweggenommen werden. An der Freiheitsbewegung hat Goethe selbst nicht mehr innerlich teilgenommen. Es haben sich in Goethe durch innere Entwicklung und äußere Einwirkung Wandlungen vollzogen, die ihn einerseits ins immer Weitere, Ausgedehntere, auf immer mannigfachere Gebiete menschlicher Tätigkeit lenken, andererseits in einer um so notwendigeren Zusammenziehung in sich selbst zurückwerfen. Der Sohn einer freien, im Mittelpunkt einer kleinen Welt stehenden Reichs- und Handelsstadt kommt in eine mitteldeutsche Residenz, der Stürmer und Dränger bürgerlicher Herkunft, der vom königlichen Bewußtsein der Genialität erfüllte Jüngling muß in einen Hof- und Adelskreis hineinwachsen, der von Visionen und Leidenschaften geschüttelte Dichter sich zum gewissenhaften Staatsdiener erziehen, der reifende Mann will sich ein Weltbild ausbauen. Nach drei Richtungen sammelt und bildet er sich. Der suchende Denker glaubt in einem Spinozismus, der Lehre von der jenseitigen Einheit von Geist und Natur, eine feste Unterlage für das Gefühl seiner Naturverbundenheit und einen höchsten zusammenfassenden Begriff für seine Naturforschungen finden zu können. Der Künstler fühlt sich mehr und mehr hingezogen zur strengen Form der Antike als einem erzieherischen Vorbild, das den Geist aus der Zerstreuung sammelt und zur Selbstzucht, zur heroischen Bändigung zwingt. In dem Staatsbürger und Staatsdiener reift die Idee einer allmählichen Förderung des Staates, der Nation, ja der menschlichen Gesellschaft zur vollen Bildung von oben her, durch eine neue Führerschicht, die aus

dem Zusammenwachsen des alten, formengewandten und herrschgewohnten Adels mit dem beweglichen, von Bildungsdrang erfüllten, mit neuen Ideen geladenen Bürgertum hervorgehen soll. Da geschah der Zusammenbruch älterer Ordnungen, der auch seine neuen Pläne bedrohte. Das alte Reich stürzte dahin, aber auch der preußische Staat, durch dessen Heros Friedrich schon in Goethes Kinderjahren, dann im Kreise der Straßburger Gefährten ein neues nationales Kraftgefühl ermutigt worden war, wurde schwer erschüttert — beide durch die französische Revolution, die nun auch Goethes Idee einer allmählichen Umschichtung der Gesellschaft gefährdete, da das Bürgertum in Frankreich gewaltsam dem Adel die Führung entriß. Goethe, dessen empfängliche, gewissermaßen mütterlich der Reife entgegenwartende Seele alles Plötzliche und Gewalttätige ablehnte, weil es seine zur raschen Abwehr nicht gerüstete Seele in Verwirrung versetzte, war im Begriff, sich in die Naturforschung zurückzuziehen, da ihm die Welt der Menschen unheimlich zu werden begann. Es war eine Befreiung, daß gerade in jenes drangvolle Dezennium die Bekanntschaft mit Schiller fiel, der ihm heraushalf aus der Gefahr der Vereinsamung, die Goethe immer fühlte und sah — in der 'Zueignung' spricht die Göttin der Wahrheit mit leichtem Vorwurf: „Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen, so glaubst du dich schon Übermensch genug, versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen" —, worauf Goethe sich mit seinem redlichen Bemühen um Bildung und deren Verbreitung rechtfertigt. Aber allzu früh mußte Schiller den älteren Gefährten verlassen, freilich nicht, ohne eine bleibende Spur in Goethes Seele zurückgelassen zu haben: wie ein Komet entschwindend, unendlich Licht mit seinem Licht verbindend. Goethe aber, dem Gesetz seiner Natur folgend, versenkte sich mehr und mehr in ein bohrendes Schauen. Unvergeßlich haben sich die mächtigen und wohl auch furchtbaren Augen des Schauenden den Zeitgenossen des alternden Goethe eingeprägt. Ihm war weniger jene mittlere Allgemeinheit der Begriffe gegeben, wodurch ein Forscher und Gelehrter, vom Einzelnen zum Allgemeinen schrittweise vorgehend, das Mannigfaltige allmählich ordnet, sondern er sah durch das unmittelbare, verhältnismäßig

zufällige Erlebnis so tief hinab, daß ihm Vergängliches zum Gleichnis des Ewigen wurde, und das auf Schritt und Tritt, rings um ihn her. Goethe ist der größte und eigenwüchsigste Symboliker der Deutschen, ja seit Dante wohl überhaupt der größte Symboliker der Weltliteratur, und gehört in eine Reihe mit den westdeutschen Visionären des 12. Jahrhunderts, von denen Hildegard von Bingen am bekanntesten ist. So angefüllt mit Gesichten und hingebend bestrebt, ihr Wachstum und ihre Ordnung nicht zu stören, sah er Napoleon, der als ungeheures Phänomen dem Dichter gleichfalls zur Verkörperung einer ewigen Gestalt, des antiken Heros, wurde, als diejenige Gewalt, die dem Chaos ein Ende und die europäischen Angelegenheiten wie auch immer doch in eine Ordnung zu setzen vermöchte, und Ordnung erschien ihm in bewegter Zeit als das nächste und wichtigste soziale Gut, da sie wenigstens die Voraussetzung zu ruhiger Bildung schüfe. Als aber die Freiheitsbewegung siegreich vorübergezogen war, nahm Goethe an dem Glück der Nation teil; denn nun gehörte auch dieses Ereignis der zu deutenden Welt an. Freilich ist sein Festspiel 'Des Epimenides Erwachen' nicht durchbraust vom Jubel der kämpfenden Generation, weil Goethe mit prachtvoller Aufrichtigkeit darin auch das Fragwürdige der beschaulichen Zurückgezogenheit bekennt. Epimenides kann wohl, rückwärts gewandt, den Sinn dessen schauen, was sich ereignet, aber eine künftige Welt mit kraftvollen Armen heranzuzwingen, das hat ihm der Gott nicht gegeben. Darum erwacht er auch erst, nachdem alles getan. —

Den Gegensatz des tätigen und des beschaulichen Menschen hat Goethe noch einmal in dem großartigen Fragment 'Pandora' an dem ungleichen Brüderpaar Prometheus und Epimetheus verbildlicht. In dieses Drama schwebt nun auch die erste der überirdischen Frauen herein, deren hoher Reigen Goethes Phantasie nicht mehr verlassen hat: es sind Pandora, die Mütter, Helena, die indische Göttin und die Himmelskönigin. Ihre Gesamtheit bildet jenes Ewig-Weibliche, das man mit erweiternder Gesamtbezeichnung auch im ganzen als das Reich der Mütter bezeichnen könnte; ihm gilt der Schlußgesang im 'Faust'. Indem wir uns diesen Gestalten nähern, treten wir an die zweite

Gruppe von Gesichten und Gedanken heran, kommen zum Begriff einer das gesamte geistige Erbe umfassenden Bildung, zur Idee eines abschließenden geistigen Reiches, durch die Goethe teilnimmt an der geschichtsphilosophischen Bewegung des deutschen Idealismus, ja in kraftvoller Intuition die abstrakten Gedanken jener Großen überflügelt durch die prophetische Ahnung des Überganges der hohen Bildung in die rein wirtschaftliche und technische Zivilisation, aus deren Katastrophe nur metaphysische Mächte erlösen können. Gerade dadurch hat er uns heute, wo wir am Beginn einer Wiedergeburt der abendländischen Bildung stehen, zunächst als Deutscher uns Deutschen, dann als bewußter Bürger einer allgemeinen geistigen Welt allen Abendländern etwas zu sagen. Auf mehreren Wegen müssen wir uns, wegen der vielseitig abtastenden und behutsam umschreitenden Methode Goethes, von außen heran dem Kerne zu bewegen. Diese Wege führen von einem allmählich heranwachsenden Platonischen Weltbild und einem neuen Erziehungsplan über die kritische Prüfung des Klassizismus zur Deutung des historischen Schicksals.

Mit wenigen Worten soll der allmählichen Wandlung in Goethes Weltbild gedacht werden. Spinozas starrer Begriff des reinen Seins weicht einer gegliederten metaphysischen Welt. Bei dieser Verdrängung der Weltansicht Spinozas durch die Platons wird auch an eine von Schiller in Goethes Seele zurückgelassene Lichtspur gedacht werden können. Im 'Faust' nennt er jene gegliederte Welt das Reich der Mütter; denn sie umfaßt die bewahrenden, die Unerschütterlichkeit des Weltverlaufes gewährleistenden, immer wieder helfend und heilend eingreifenden Kräfte; so nämlich sieht Goethe das Weibliche, nicht mänadisch, sondern nach Art der Göttin Demeter. Die Bereicherung seines metaphysischen Schauens, in seiner eigenen Seele durch die antike Kunst wie durch die Beschäftigung mit dem Organischen wohl vorbereitet, brachte Freude und Ordnung in seine Naturanschauung; denn erst aus ihr werden die Intuitionen vom Wesen der organischen Form sinnvoll, die Goethe in schöner Plastik in seinen beiden 'Metamorphosen' beschrieben hat. Aber natürlich nicht nur das unbewußte und das halbbewußte Leben,

auch die Persönlichkeit ist geprägte Form, die lebend sich entwickelt, und Gleiches gilt von den Lebensgemeinschaften der Menschen, nur daß sie, um gut zu sein, zugleich natürlich sein müssen und vernünftig. Durch den Begriff einer organisch gewordenen, aber zugleich von Vernunft durchwalteten Gemeinschaft erhält der von Herder überlieferte Begriff des Volkes seine philosophische Vertiefung, der Begriff des Staates seine heilsame Korrektur. Am verdämmernden Rande dieser Platonischen Weltanschauung aber steht die Ahnung des allgemeinen Zusammenhanges aller Dinge, die Einfügung auch des Menschen in eine nicht mehr zu durchschauende kosmische Ordnung. Goethe hat diese Ahnung in der Gestalt der Makarie in den 'Wanderjahren' psychologisch näher zu bringen versucht und in 'Orphischen Urworten' feierlich ausgesprochen. Wie jede Platonische Konzeption der Welt am Schluß zu einem monotheistischen Gipfel hinleitet, denn eine gegliederte metaphysische Welt kann es nach dem allgemeinen Grundsatz der Ordnung nicht geben ohne ein einigendes Prinzip, so fühlt sich auch Goethe immer mehr zu einem religiösen Weltbild hingezogen, in dem Gott mehr ist als die allgemeine Substanz. Daß ein wirkender Gott nicht bloß eine von außen stoßende Kraft sein könne, sondern die Welt im Innersten bewege, Natur in sich, sich in Natur hege, ist für jeden ernstgemeinten Theismus selbstverständlich; abgelehnt ist nur der Gott der deistischen Aufklärung, welche das höchste Wesen in unbekannter Ferne einsam dahinthronen läßt. So sehen wir denn auch in den Erziehungsplänen, die den alternden Goethe unablässig beschäftigten, als ein Mittel zur Wiedergeburt seines Volkes und darüber hinaus der ganzen abendländischen Gesellschaft, den Begriff des Göttlichen mehr und mehr an Einfluß gewinnen. Ist in den 'Lehrjahren Wilhelm Meisters' das religiöse Prinzip zwar schön, aber nicht eigentlich lebensmächtig in den 'Bekenntnissen einer schönen Seele', und zwar lebensnahe, aber ohne eigentlich religiösen Gehalt in der Gestalt und dem Wirken des Abbé vertreten, der mehr ein aufgeklärtes Renaissancechristentum verkörpert, so wird es die ausgesprochene Absicht des geheimen Bundes in den 'Wanderjahren', die Menschen zu drei Formen der Ehrfurcht zu erziehen, zur Ehrfurcht vor dem, was

über ihm, was neben ihm, was unter ihm ist: zur Ehrfurcht vor dem Göttlichen, vor dem Mitmenschen, vor der tieferen Natur und vor allem, was leidet. Aber jene „pädagogische Provinz", wie Goethe sie nennt, in welcher ein neues Geschlecht zur Wirkung in die Nähe und in die Ferne herangezogen werden soll, liegt in Deutschland. Eine dichterische Zusammenfassung und Verklärung dieser Bestrebungen, in der Goethes Zug zum Ahnungsvollen geheimnisvoll-deutlich hervordringt, bringt das Fragment 'Die Geheimnisse', in das wir einen Blick tun müssen, weil sich hier klare Bilder einer Geschichts- und Religionsphilosophie finden. Im Symbol des Rosenkreuzordens, dem von Rosen umschlungenen Kreuz, findet seine grübelnde Phantasie den Gedanken angedeutet, daß es eine Frömmigkeit und Bildung geben müsse, die das christliche Erbe mit der Antike restlos vereinigt, und so verleiht er denn auch dem Stifter jenes ritterlichen Mönchordens, einer Art Gralsritterschaft, in deren Mittelpunkt wir mit dem wandernden Bruder Markus geführt werden, Züge, die gleichmäßig der griechischen Sage wie der christlichen Legende entnommen sind. Rätselhaft schließt das Fragment mit der Andeutung einer nächtlichen Feier, bei der drei weißgekleidete Jünglinge einen Fackelreigen tanzen. Nimmt man Goethes Andeutung hinzu, daß in dem Gedicht auf die Geschichte der Religion hingedeutet sei, so wird man in jenen gleichen Dreien ein Sinnbild der drei Weltalter erblicken dürfen, von denen jedes dem andern die Fackel des Lichtes, die menschenwürdige Bildung, weitergibt, der Weltalter, die, schon von mittelalterlichen Apokalyptikern nach den Personen der Trinität als das Reich des Vaters, des Sohnes und des Geistes bezeichnet, in der Religions- und Kulturphilosophie Hegels und Schellings unter diesem Namen wieder erscheinen. Empfohlen wird diese Deutung durch die ausführliche Unterredung im zweiten Buch der 'Wanderjahre' über die drei nach den göttlichen Personen benannten Religionen und deren notwendige Vereinigung, wobei am Christentum jedoch ausdrücklich das Merkmal der Endgültigkeit erkannt wird.

Nun erst ist die Umgebung hergestellt, in die sich Goethes kritische Prüfung des klassischen Humanismus einfügt. Sie geschieht

Julius Petersen spricht bei der Reichsgedächtnisfeier am 22. März

Taf. 2

in der Helena-Tragödie mit so überwältigendem Aufwand an Bildkraft und Sprachgewalt, daß es begreiflich ist, wenn die meisten dem schauenden Dichter und der Pracht seiner Worte bezaubert folgen, ohne nach dem Sinn zu fragen. — Pandora, die Unvergleichliche, von Goethe in kurzer Wechselrede zwischen Prometheus und Epimetheus mit höchster Meisterschaft geschildert, entschwindet; wir wissen nicht, warum sie herabkam, wir wissen nicht, warum sie entschwand, wir wissen wohl, daß sich der Sohn des Tätigen mit der Tochter Pandoras und des Beschaulichen verbindet, aber es ist alles bruchstückhaft geblieben, verdrängt durch die in allen den Punkten, die in der Pandora-Dichtung unklar bleiben, bis zum Ende durchgeführten Helena-Tragödie im Zweiten Teil des 'Faust'.

Nachdem Faust, vom glühenden Dreifuß geführt, ins Reich der Mütter hinabgestiegen ist, ins zeitlose Reich der Ideen, aus dem in das Zeitliche die gestaltenden Kräfte hereinragen, ist es gelungen — wie, das hat der Dichter nicht ausgeführt: die geplante pathetische Rede an Persephoneia, die Königin der Unterwelt, ist nicht gedichtet worden, — Helena noch einmal heraufzuführen. Wie nun die Dinge sich weiter entwickeln, ist bekannt genug: der Sprößling der Liebe Faustens zu Helena, Euphorion, schwebt in steiler Entwicklung auf und stürzt jählings, ein allzu früh Vollendeter, ab in die Unterwelt, aus der man seine bittende Stimme heraufhört: „Laß mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein!" — und Helena versinkt, nur Gewand und Schleier bleiben aus einer letzten Umarmung dem Gatten zurück, um sich bald in Gewölk aufzulösen; alles entschwindet, erhalten bleibt nur Euphorions Lyra und Mantel. Was bedeutet das alles? Goethe selbst sagt, er habe bei Euphorion an Lord Byron gedacht. Aber das war der erlebnismäßige Anlaß, der einer Vision Anschaulichkeit und Kraft des Gefühls verlieh. Der Sinn liegt tiefer. Daß Helena die Verkörperung klassischer Schönheit ist, daran ist kein Zweifel. Dann aber ist das Ganze ein erstaunliches geistesgeschichtliches Sinnbild. Wenn Faust, der aus dem Mittelalter hervorgewachsene Mensch, die klassische Schönheit heraufruft, aber nur als Phantom umarmt und kein zu kräftigem Wirken belebtes Kind mit ihr erzeugt, wer

möchte, die geistige Entwicklung der letzten Jahrhunderte, namentlich des letzten, überblickend, nicht darin das Bekenntnis heraushören, daß die seit 1500 bereits zweimal heraufgeholte Antike, so wie sie war, nicht mehr zum Leben erweckt werden kann, daher der Wunsch darnach, der leidenschaftliche, das Gegenwärtige verleugnen wollende Klassizismus, die Seele nur zu Enttäuschungen, nur in eine geträumte Welt fortreißen müßte! Der das sah, war in seinem theoretischen Bewußtsein selbst begeisterter Klassizist; aber der Genius ist mehr und schaut, vom Geist ergriffen, mehr, als er in Begriffen auszusprechen vermag. Und wenn wir nun weiter bedenken, daß Faust darauf den Weg der praktischen und kolonisatorischen Arbeit geht, Raum schaffend zu tüchtiger Arbeit für Millionen, aber dabei durch den übeln Gesellen in den Fluch des Willens zur Macht verstrickt wird und, mit Blindheit geschlagen, der Sorge und Schuld verfallen, untergeht und nur durch das Eingreifen himmlischer Kräfte befreit wird, so staunen wir ergriffen vor der prophetischen Kraft, mit der hier nicht etwa das deutsche Schicksal allein, wohl aber das des gesamten Abendlandes, der wesensnotwendige Ablauf des imperialen Zeitalters vorausgesehen ist, und es drängt sich die Ähnlichkeit mit einer anderen Prophetie auf, dem Lebenswerke Richard Wagners: Walhalla versinkt, die Götter und Halbgötter gehen unter, aber sie erscheinen neugeboren als Parsifal und Gralsritter in einer neuen Walhalla, dem hohen Dome. — Verglichen mit der Pandora-Dichtung ist die Helena-Tragödie Vollendung und Erfüllung. Es ist wohl begründet, daß Helena kommt, sinnvoll, daß sie entschwinde, in Faust aber sind Prometheus und Epimetheus vereinigt; er ist beschaulich und tätig und wird beides mit zunehmendem Alter immer mehr, trotz der allgemein menschlichen Bedeutung doch nach dem Empfinden von uns Deutschen ein Mensch von unserem Blut und unserer Seele, ein spät Reifender, schwer zu Erweckender, aber dann nach dem Äußersten, Tiefsten, Weitesten und Höchsten, ja nach dem schier Unmöglichen verlangender Geist, eine Seelenform, die ins Ungeheure steigert, was in der Sphäre schlichter Menschlichkeit schon in dem Bauernsohn Hermann liegt. — An dieser Stelle ist nun etwas über die oft im Tone des

Vorwurfs vorgebrachte Rede von dem zweifachen Deutschland zu sagen. Bei Goethe ist es derselbe Faust, der sich aus dem mittelalterlichen Menschen zum Humanisten und Klassizisten, zum Kolonisator und Wirtschaftspolitiker entwickelt und zuletzt durch Gnade erlöst wird. Sieht man die vorletzte Phase als Abfall, so ist sie ein allgemein abendländisches, kein im besonderen deutsches Schicksal. Freilich ist ein Abfall von Humanität zu entseelter Härte in den Gedanken über das Wesen des Menschen, in den zwischenmenschlichen und zwischenvölkischen Beziehungen, daher auch in den symbolischen Formen des Umganges unverkennbar, wenn man die Zeit Goethes, Beethovens und des Wiener Kongresses mit den Ausdrucksformen des heutigen abendländischen Geistes in den Künsten, die früher die schönen genannt wurden, und in der allgemeinen Staatskunst vergleicht. Wenn aber vielen diese Verwandlung erst an den Deutschen offenbar geworden ist, so hängt es damit zusammen, daß die Geschicke des zentralen Volkes seit tausend Jahren sinnbildhaft und stellvertretend die jeweilige geistige Gestalt des Abendlandes anzeigen und darstellen. Als es eine einige Christenheit gab und der philosophische Grundsatz galt, daß das Ganze die höhere Wirklichkeit sei, nach der sich der Einzelne zu richten habe, war der deutsche König als Kaiser des Heiligen Reiches das weltliche Oberhaupt der Christenheit. Als vom Ende des Mittelalters an der entgegengesetzte Grundsatz, daß vielmehr das Einzelne die eigentliche Wirklichkeit sei, eine individualistische Lebensstimmung und atomistische Denkweise begünstigte, damit ohne Zweifel neue Wirklichkeiten und neue Seiten des Lebens erschließend, aber zugleich die Christenheit in feindlich wetteifernde Nationalstaaten und in mehrere religiöse Gemeinschaften auflösend: da ging die entscheidende Bewegung von der deutschen Mitte aus, und das Bild des Ganzen im Kleineren widerspiegelnd, trennte sie das deutsche Volk selbst in die beiden großen religiösen Lager und wiederholte auch die allgemeine politische Zerrissenheit des Abendlandes innerhalb des sich auflösenden Reiches. Und als der Religionsfriede nach ausgetobtem Kampfe hergestellt war und es galt, nun doch wieder eine gemeinsame geistige Welt zu wölben, da war es wieder die deutsche

Klassik, wenn man sie, wie sich gebührt, als den feierlichen Dreiklang von Dichtung, Gedanke, Tonkunst und als eine weit ausholende Bewegung betrachtet, die mit Leibniz beginnt und über den verdichteten Höhepunkt um 1800 in der Generation unserer Väter mit Wagner und Bruckner ausschwingt, — es war die deutsche Klassik, nicht die irgendeines anderen Volkes, in welcher der abendländische Geist sich zu der bisher letzten ganz großen Form erhob, die ebenbürtig dasteht neben dem klassischen Griechentum, der hohen Gotik und der stolzen Pracht der Renaissance. Von der deutschen Mitte gingen im 19. Jahrhundert die drei Zukunftsvisionen aus, die Europa aufrüttelten und erschütterten: die Idee des zusammenfassenden letzten Reiches, die sozialistische Apokalypse und die Vision des Übermenschen. Und als das Imperium des Abendlandes zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frage gestellt werden sollte, was der Auftakt zu einem neuen Weltalter sein mag, da richteten sich Verurteilung und Zerstörung zuerst gegen das Imperium der Deutschen, um fortab wie ein Präriebrand weiterzugreifen. Das Spottbild des hemmungslos Gewinnsüchtigen, zuerst gezeichnet zur Verurteilung der Deutschen, ist in einer der abendländischen Ausdehnung überhaupt feindlichen Propaganda längst zur Fratze geworden, unter welcher der abendländische Mensch verhöhnt wird. Wenn aber um den Kulturkreis der abendländischen Völker andere Bildungen sich regen und ausdehnen sollten, so werden sie den entscheidenden Anstoß, sei es auch in der Form der Gegenbewegung, jenen Menschen zu danken haben, die ein Geschichtsdenker der letzten Zeit als die Faustischen bezeichnet. Und was bei allem mitunterlaufenem Greuel der kolonialen Epoche zur Verteidigung abendländischer Macht und Ausdehnung gesagt werden kann, hat am reinsten und schönsten Goethe in den Worten ausgesprochen, die er dem sterbenden Faust in den Mund legt, wo der Blindgewordene davon träumt, Raum für Millionen zu erschließen, die in tapferem Kampfe gegen den Andrang der Elemente sich Freiheit und Leben erobern müssen: „Und so verbringt, umrungen von Gefahr, hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr. Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn, auf freiem Grund mit freiem Volke stehn!

Zum Augenblicke dürft' ich sagen: Verweile doch! du bist so schön! Es kann die Spur von meinen Erdetagen nicht in Äonen untergehn."

Nach diesen Worten stirbt Faust und wird von den Todesgespenstern begraben. Wie den begrabenen Faust, mit dem mancher Patriot das heutige Deutschtum zu vergleichen geneigt sein möchte, die Dämonen umlauern, um seine losgelöste arme Seele zum Höllenrachen zu entreißen, so umdrängen heute das Volk die Geister der Ungewißheit, des Mißmutes, der Verzweiflung und daher des Bruderhasses — aber das Gleichnis wäre doch nicht zutreffend; denn es enthielte nichts von dem hohen Geist der Besonnenheit, Tatkraft und Ruhe, der immer von neuem die deutsche Seele durchdringt. Wollen wir uns nach einem Gleichnis aus Goethes ahnungsreicher Bilderwelt umsehen, das alles zusammen enthält, jenen Geist der Weisheit und Ruhe über einer tumultuarischen Welt der Willensregungen, die, allein gelassen, in Chaos ausbrechen müßten, in schwerer Bändigung aber eine ungeheure Triebkraft darstellen, zwar das innere Leben der deutschen Seele erschweren, aber die Nation gerade heute zum stärksten Motor einer neuen Bildung und Ordnung machen, in der es eine gleichmäßige Gerechtigkeit für die Mächtigen und für die Schwachen geben soll, so erscheint vor unseren suchenden Augen, schön und unheimlich, das ungeheure Bild der indischen Göttin in der Legende 'Paria', das seinen soziologischen Sinn schon durch die Überschrift der Dichtung bekundet. Es gehört zu den gewaltigsten Visionen Goethes. Durch ein grausiges, aber von Brahma sinnvoll herbeigeführtes Wunder ist das Haupt der reinen, nur durch einen unverschuldeten Anhauch von Schuld getrübten Brahmanin mit dem Körper einer schuldigen Paria zusammengefügt worden zu einem riesenhaften göttlichen Wesen. Dies aber ist geschehen, damit auch die Gedrückten vor dem höchsten Gott eine weise und leidenschaftliche Fürbitterin hätten. Die Worte, welche die Göttin zu ihrem erschütterten Sohne spricht, obwohl selten gehört, prägen sich, einmal vernommen, unvergeßlich ein: „Tröste! — Nicht ein traurig Büßen, stumpfes Harren, stolz Verdienen, halt' euch in der Wildnis fest. Wandert aus durch alle Welten, wandelt hin durch alle Zeiten

und verkündet auch Geringstem, daß ihn Brahma droben hört! Ihm ist keiner der Geringste — Wer sich mit gelähmten Gliedern, sich mit wild zerstörtem Geiste, düster, ohne Hilf' und Rettung, sei er Brahma, sei er Paria, mit dem Blick nach oben kehrt, wird's empfinden, wird's erfahren: dort erglühen tausend Augen, ruhend lauschen tausend Ohren, denen nichts verborgen bleibt. Heb' ich mich zu seinem Throne, schaut er mich, die Grausenhafte, die er gräßlich umgeschaffen, muß er ewig mich bejammern: euch zugute komme das."

Aber auch diese Vision, so erhaben sie ist, sei nicht die letzte, mit der wir unsere heutige Betrachtung beenden wollen. Während die traurig-hohen Worte noch in uns nachklingen, mögen wir den Hauch indischen Geistes, der sie umwittert, entschweben lassen, uns nur noch zum Abschied erinnernd, daß dieser Geist uns nicht so durchaus fremd ist und daß sich bei rheinländischen Sehern des Mittelalters nicht so unähnliche Gesichte finden. Nun aber kehren wir zu dem Gedanken zurück, mit welchem Goethe seinen 'Faust' wirklich abgeschlossen hat. Es ist der Glaube an das Zusammenwirken von aufstrebender, tapferer Menschenkraft und entgegenkommender, begnadender Liebe, diese dargestellt in der höchsten aller überirdischen Frauengestalten, der glorreichen Mutter und höchsten Herrscherin der Welt. Sie spricht nur wenige schlichte Worte, sie ist einfach da, beseligend, und das muß genügen. — — Man darf das letzte, was uns Goethe zu sagen hat, ohne den Bildern Gewalt anzutun, als christlichen Humanismus bezeichnen, als volle Durchdringung des antiken mit dem christlichen Erbe. Humanismus soll es sein, Hochschätzung des Menschen und seiner Würde und Schönheit. Wie sehr wir diese Mahnung nötig haben, wird jedem deutlich, der noch einmal rasch die Gestalten an sich vorüberziehen läßt, die Goethes Phantasie geschaffen hat, aber auch die, von denen er umgeben war, und unvermittelt auf das aus Menschenfurcht und Menschenhaß und bösem Gewissen entsprungene Menschenbild hinblickt, das uns aus Dichtung und Kunst, aus der politischen und literarischen Kritik in tausend Fratzen entgegenhöhnt. Und christlich soll der Humanismus sein, gefestigt durch den Glauben, daß der Mensch seine Würde nur daher beziehe, daß

er ein edles Glied der Geisterwelt ist, aus der ihm helfende Kräfte zuströmen. Er ist nicht in erster Linie triebhaftes Geschöpf, noch weniger seinem Wesen nach Subjekt und Objekt der Wirtschaft, und deshalb ist nicht derjenige von vornherein Tor, der das Rechte tut, das Wahre spricht und das Schöne liebt, weil er an eine die tieferen Sphären durchdringende Gesetzmäßigkeit und Herrschgewalt der geistigen Werte glaubt, und nicht derjenige weise, der Mißtrauen, List und Tücke für die bewährten Methoden des Erfolges hält. Der Verfall der Menschenbildung hängt nach den Gesetzen der Wertordnung — wie Goethe in den 'Wanderjahren' klar auseinandersetzt — zusammen mit dem Schwinden des Glaubens an die höhere Bestimmung des Menschen. Aber ohne diesen Glauben gibt es keine Freude an des Menschen beglückender Gegenwart und keine Liebe zur Zukunft, daher auch keine Freude an blühender Jugend und schöner Nachkommenschaft; es drohen Verödung des Lebens in der Gegenwart und Wüstenei in der Zukunft. Wer aber im Ewigen lebt, der sieht mit freudigem Bejahen im menschlichen Wesen und Wirken immer den gleichen Auftrieb zur Ewigkeit. Wie alles Vergängliche Gleichnis, so ist jedes hohe Menschenwerk Denkmal einer Schau des Ewigen. Wir jedoch, die wir Goethe den Unsrigen nennen, müssen uns von dem weiterwirkenden Geist des Weisen mit Trost und Mahnung belehren lassen und sie weitergeben nicht nur allen um ihre Seele kämpfenden Deutschen innerhalb und jenseits der staatlichen Grenzen, sondern auch allen anderen Angehörigen der abendländischen Bildung: Deutsches Wesen und deutsche Bildung lebt und stirbt mit dem christlichen Humanismus, und mit der deutschen Bildung lebt und stirbt die des Abendlandes. Noch immer ist Deutschland die „pädagogische Provinz". Wenn nach abermals hundert Jahren Enkel und Urenkel die heutige Feier erneuern, so werden sie das Symbolische des deutschen Schicksals auch darin erblicken, daß diese Feier in eine Zeit deutscher Not fiel. Möge sie in ihrer Erinnerung verbunden sein mit dem Beginn von Fausts Verklärung, mit der Auferstehung des Faustischen Volkes!

Goethe und England

Von John G. Robertson (London)

(23. März 1932)

Hochverehrte Festversammlung!

An diesem denkwürdigen Tage, wo wir auf Goethes hundertjähriges Nachwirken zurückblicken und seine Bedeutung für Mit- und Nachwelt einzuschätzen bestrebt sind, ist mir die hohe Aufgabe zuteil geworden, den Tribut der Ehrung meines Volkes am letzten Ruheplatz des großen Dichters niederzulegen.

Die kleineren Geister einer Nationalliteratur mögen bei einem fremden Volke warme Teilnahme erwecken; betrachtet und empfunden werden sie aber immer nur als beachtenswerte Vertreter einer wesentlich fremden Kultur. Die ganz großen dagegen gehen in das geistige Leben eines fremden Volkes über. Bei diesem Assimilierungsprozeß unterliegt oft der große Dichter einer Umwandlung, die seinen eigenen Landsleuten fremdartig, ja oft befremdend vorkommen muß. Bei Shakespeare hat sich in Deutschland in einzigartiger Weise ein solcher Prozeß vollzogen. Der deutsche Shakespeare ist aber nicht mehr derselbe wie der englische Shakespeare; auch Ihr Byron ist nicht mehr unser Byron. Und so ist es auch umgekehrt mit Goethe in England. Wenn Shakespeare und Goethe in Parallele gestellt werden, so muß freilich zugegeben werden, daß der deutsche Dichter keineswegs in ähnlicher Weise ins Blut des englischen Volkes übergegangen ist wie Shakespeare in Deutschland. Daß aber der Goethe, der, wenn auch in beschränktem Maße, als ein einheimischer Dichter empfunden wird, nicht der deutsche Goethe ist, stellt, wie mich dünkt, an und für sich eine Anerkennung dar seiner über sein eigenes Land weit hinausragenden Bedeutung.

Ein Werk Goethes ist freilich auch in breite Schichten der eng-

lischen Bevölkerung eingedrungen: 'Werther'. Zu der Zeit, als Goethes Jugendroman sich wie ein Lauffeuer über die ganze Welt verbreitete, war Goethe in England ein viel gelesener Schriftsteller. Am Ende des 18. Jahrhunderts war der „author of Werther" eine Berühmtheit. Und „author of Werther" ist Goethe geblieben — leider geblieben! — bis tief in das 19. Jahrhundert hinein. Als Dichter stellte ihn die verantwortliche Kritik Englands bedeutend unter den beliebten und gefeierten Kotzebue. Etwas Erfreuliches ist aber doch in dieser ersten trüben Zeit zu konstatieren: Walter Scott hat 1798 den 'Götz von Berlichingen' übersetzt. Es ist wohl nicht übertrieben, diese Übersetzung als den ersten Funken zu betrachten, der die Leuchtfeuer der 'Waverley Novels' auf den schottischen Gebirgen entzündet hat.

Erst 1813 bekam England eine tiefere Einsicht in die wahre Bedeutung Goethes, und zwar durch Frau von Staël. Ihr großes Werk 'De l'Allemagne' ist in London veröffentlicht worden und hat Goethe sogleich in ein ganz anderes Licht gestellt. Aus diesem Werke lernte die englische Lesewelt und vor allem lernten hochstehende Dichter wie Shelley und Byron einen Goethe kennen, der weit über das, was der Verfasser von 'Werther' bedeutete, hinausragte.

In dieser zweiten Periode war das Hauptereignis die Einbürgerung 'Fausts' in England. Shelley hat sich zuerst an eine Übersetzung gewagt; dann kamen, auch noch in den zwanziger Jahren, die ersten Übertragungen des Ersten Teils von Lord Leveson Gower und John Anster. 'Faust' stieß aber anfangs auf gewisse Hindernisse beim englischen Publikum. Insbesondere wurde der Dichter getadelt, weil er sich der im puritanischen England unerhörten Blasphemie schuldig gemacht hatte, den Herrgott selbst in ein Theaterstück einzuführen! Trotzdem aber hat 'Faust' sich nach und nach behauptet; er wurde wieder und immer wieder in den darauffolgenden Jahren übersetzt, und heute beläuft sich die Anzahl von Übersetzungen des Ersten Teils auf mehr als vierzig. 'Faust' gehört in der Tat unter die am meisten übersetzten Klassiker der Weltliteratur in englischer Sprache. Niemand bezweifelt mehr, daß er die größte Leistung der modernen Dichtung ist.

Die große Umwandlung in der Stellung des gebildeten Englands Goethe gegenüber traf gegen Ende der zwanziger Jahre ein, und zwar durch die herrlichen Aufsätze von Goethes hervorragendstem Verkündiger, Thomas Carlyle. Wir können uns, wie ich denke, etwas darauf zugute tun, daß unser Carlyle zu einer Zeit, wo in seinem eigenen Lande Goethes alleinstehende Größe keineswegs unbestritten war, unentwegt und mit der beredtesten Sprache für ihn als für den größten und weisesten der Modernen eintrat. Der Goethe Carlyles war allerdings nicht der Goethe, den wir heute verehren; er war ein romantischer, Fichtisch gefärbter Goethe, ein durch ein ganz ungoethisches Temperament gesehener Goethe. Vor allem war es nicht der Dichter, sondern der Lebenskünstler, der Moralist, den Carlyle hochschätzte, ein düsterer Goethe der Entsagung, der lange in dem Heiligtum des Schmerzes geweilt haben soll. Für den heiteren, hellenischen Goethe konnte der im strengen Kalvinismus auferzogene Schotte wenig übrighaben. Trotzdem aber hat Carlyle im großen und ganzen England den Goethe geschenkt, der bis auf den heutigen Tag in höchster Ehre steht; auch heute wird Goethe als weiser Denker und geistiger Führer höher geschätzt denn als Dichter. Eine solche Einschätzung ist vielleicht einem fremden Volke nicht zu verdenken, das seinen Goethe bloß durch den oft trübenden Schleier der Übersetzungen — und die englischen Übersetzungen von Goethes Werken sind zum großen Teil ungenügend — kennengelernt hat. Wie dem auch sei, eines dürfen wir behaupten: wenn Goethe noch eine lebendige Macht im geistigen Leben Englands geblieben ist, wenn er noch nicht zum versteinerten Bild im Pantheon der Weltliteratur geworden ist, so haben wir es in hohem Grade Carlyle zu verdanken.

Inzwischen war aber England in vertrautere Beziehungen zu dem Menschen Goethe durch die für ihre Zeit hervorragende Biographie von George Henry Lewes eingeführt worden. Ja, dieses Buch brachte ein gewisses Korrektiv in die einseitige Auffassung Carlyles; denn hier wurde zum ersten Male Goethes Universalität betont, vor allem seine künstlerische Größe und seine Verdienste um die Naturwissenschaften.

Im späteren 19. Jahrhundert ist eine Anzahl von Kritikern

und Literarhistorikern erstanden, die Goethe auf ihren Schild hoben und deren Stimmen weithallende Resonanz besaßen: insbesondere Matthew Arnold, der Goethe als „apostle of culture" pries, als Bringer von jenem „sweetness and light", das er zu den höchsten Gütern des Lebens rechnete. Ich nenne ferner Sir John Seeley und Edward Dowden, bei denen die große Carlylesche Tradition noch lebendig war.

Die Berührungspunkte zwischen dem englischen Geistesleben und Goethe sind in unserem jetzigen Zeitalter weniger geworden; mit dem Ableben von Lord Haldane und Charles Harold Herford sind die letzten Vertreter des Viktorianischen Goethekultus verschwunden. Aber unsere Goethe-Gesellschaft, die auf ein fast so langes Leben zurückblicken kann wie ihre große deutsche Schwester, hat das ihrige getan, um das heilige Feuer brennend zu erhalten. Die beste Hoffnung für die Zukunft liegt wohl in dem in unseren Tagen mächtig angeschwollenen Interesse für das Studium der deutschen Sprache und der deutschen Dichtung auf den britischen Universitäten. Eine neue Generation ist im Werden, die, wie ich zuversichtlich hoffe, zu einer Wiederbelebung des Goethe-Studiums und der Liebe zu Goethe in England führen wird.

Mein Thema 'Goethe und England' schließt in sich nicht nur, was England Goethe schuldet, sondern auch Goethes Beziehungen zur angelsächsischen Kultur. Goethe hat nie englischen Boden betreten; auch hat er, soviel ich weiß, niemals den Wunsch gehegt, sich den Unbequemlichkeiten und Gefahren des Kanals auszusetzen. Es gab aber in seinem Leben Zeiten, wo England ein entscheidendes Wort zu sprechen hatte. Vor allem in seiner Jugend, wo Shakespeare plötzlich auf ihn einleuchtete und er sich wie einen „Blindgeborenen" fühlte, „dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt". Ohne Shakespeare ist sein 'Götz' nicht zu denken. An dem großen Straßburger Erwachen hatte die englische Dichtung durch Herders Vermittlung ihren vollen Anteil, insbesondere, außer Shakespeare, die englische Volksballade, Ossian und Goldsmith. In der ersten Weimarer Zeit bis weit über Italien hinaus ist dann England aus Goethes Gesichtskreis zurückgetreten; von englischer Anregung

ist in dieser Periode wohl wenig zu spüren. Aber nach der Napoleonischen Zeit, als die Kontinentalsperre aufgehoben wurde, die lange Jahre die Zufuhr englischer Bücher erschwert hatte, wandte sich Goethe mit erneuter Teilnahme der englischen Literatur zu. Shakespeare beschäftigte ihn auch wieder; er las gierig die englischen Monatsschriften, die der Großherzog durch seinen rührigen Agenten in London, Hüttner, zugeschickt bekam, und hielt ein wachsames Auge auf die neuesten Erscheinungen des englischen Büchermarktes. Auch machten auf ihn die vielen jungen Engländer, die sich in Weimar aufhielten, einen überaus günstigen Eindruck.

Dann im Jahre 1816 geschah das Wunderbare: plötzlich ging an Goethes Horizont ein neuer Stern auf: Lord Byron. Byron war das größte dichterische Erlebnis seiner späteren Jahre. In ihm hat er aus der Ferne den Versöhner der Klassik und Romantik begrüßt, den größten Dichter unter seinen Zeitgenossen. Auch mit Walter Scott und Carlyle hat Goethe im Briefwechsel nähere Verbindung gesucht. Unter den persönlichen Freuden seines letzten Lebensjahres dürfte zum Schluß der Brief von fünfzehn Engländern, darunter selbstverständlich auch Carlyle, gedacht werden, den Goethe zu seinem 81. Geburtstage erhielt. Heute, nach hundert Jahren, möchte ich, als Vertreter unserer englischen Goethegemeinde, in aller Bescheidenheit, aber aus vollem Herzen, diese Huldigung erneuern.

Goethe und Frankreich

Von Henri Lichtenberger (Paris)

(23. März 1932)

Mit einem Gefühl inniger Ergriffenheit nehme ich heute, als französischer Gast, in diesem erlesenen Kreise das Wort, um bei Gelegenheit dieser großen Erinnerungsfeier, die im Zeichen Goethes an der geweihten Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit alle Kulturvölker brüderlich vereint, kurz und einfach die Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken, die schon in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts so zahlreiche Pilger aus Frankreich dem „Patriarchen der Literatur" in Weimar erwiesen und die wir Nachgeborenen wiederum freudig dem Weltweisen darbringen, vor dessen so echt menschlicher Größe wir uns in tiefer Ehrfurcht neigen.

Goethe hat zu einer Zeit gelebt, wo in Deutschland auf eine Periode unbedingter Bewunderung der klassischen und nachklassischen Kultur Frankreichs eine Ära ausgesprochener nationaler Reaktion folgte. In der Zeit, wo Goethe zum bewußten Leben erwacht, tritt als erster Lessing auf, der die französische Tragödie aufs schärfste kritisiert, der unsere Theoretiker und Dichter beschuldigt, sie hätten Aristoteles und die antike Kunst völlig mißverstanden, und der Shakespeare als dramatisches Genie höchsten Ranges feiert und als Muster für künftige deutsche Dramatiker hinstellt. Dann kommt der 'Sturm und Drang', der mit Hamann und Herder gegen die Aufklärung sich erhebt und der französischen Klassik die Volksdichtung, Shakespeare und die Gotik als deutsche Originalkunst entgegenstellt. Einige Jahre später ist es die französische Revolution, die, nachdem sie anfänglich mit Begeisterung begrüßt worden war, seit 1793 besonders durch ihre Greueltaten und ihren wüsten

Radikalismus den höchsten Widerwillen in der öffentlichen Meinung Deutschlands erregt. Es folgen darauf die Zeiten der Napoleonischen Herrschaft, in denen der Kaiser durch seine wiederholten Einfälle in Österreich, durch die ungeheuern Verluste, die er durch Ausplünderung und Kontribution Deutschland zufügt, durch sein Streben nach Welthegemonie und seine zur Schau getragene Verachtung jeder Ideologie die Empörung der deutschen Patrioten und die Erhebung von 1813 hervorruft. Gleichzeitig erneuert die aufblühende Romantik, besonders mit A. W. Schlegel, den Feldzug gegen den französischen Klassizismus. Und schließlich ist es die Zeit der Restauration und der politischen Romantik, die, nach 1815, mit wachsender Unduldsamkeit den Liberalismus und den revolutionären Geist bekämpft, der die Opposition in Frankreich beseelt.

Nun ist Goethe den Einflüssen der Umwelt keineswegs unzugänglich gewesen. Er läßt sich von ihnen gerne eine Zeitlang hinreißen, und zwar immer durchaus aufrichtig; denn er hängt ja durch tausend Fasern mit seiner Rasse, mit seinem Volke, mit dem ihn umgebenden Milieu zusammen. Aber er läßt sich wiederum durch die zeitgenössischen Strömungen niemals ganz überwältigen. Ist er sich doch bewußt, daß diese Kollektivbewegungen, die aus momentanen Stimmungen entstehen, zwar meistens in ihrem ursprünglichen Kern berechtigt sind, aber leicht einseitig werden und zu Übertreibungen führen können. Nun hat sich Goethe immer instinktiv dagegen gesträubt, auf abstrakte Formeln blindlings zu schwören und geltende Werturteile unbesehen anzunehmen. Er stellt sich vielmehr stets völlig selbständig vor die konkreten Erscheinungen hin, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, er betrachtet sie mit völliger Objektivität, er läßt sich willig durch sie formen und modeln, er ist bestrebt, sie mit möglichster Treue widerzuspiegeln, so wie sie wirklich sind, in ihrer dauernden Wesenheit. Unter diesen Umständen läßt er sich nie auf lange Zeit weder durch die zeitgenössischen „Legenden“ noch durch seine eigenen subjektiven Eindrücke gefangennehmen: stets ist er bestrebt, sie der Kontrolle der lebendigen Erfahrung zu unterziehen.

Und so hat er sich auch dem Urphänomen der französischen Kultur gegenüber verhalten.

Wir sind jetzt imstande, dank einer unlängst erschienenen gründlichen Arbeit von Loiseau[1]), den Umfang seiner Kenntnis Frankreichs und der französischen Kultur genau zu bemessen. Man staunt über die Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung. Zu jeder Epoche seiner Entwicklung, auch in den Zeiten, wo er dazu neigt, über Frankreich strenge Urteile zu fällen, sehen wir ihn stets bestrebt, Frankreich mit voller Unbefangenheit zu betrachten, es mit der Gewissenhaftigkeit des Naturforschers allseitig zu untersuchen, sei es durch direktes Schauen, sei es durch Vermittlung des Buches oder des Bildes. Zu jeder Zeit tritt er in Berührung mit Franzosen jeglicher Art und jeglichen Standes, mit seiner Sprachlehrerin Marie Madeleine Gachet oder mit dem jungen Derones und seiner Schwester, mit dem Grafen Thoranc oder dem Marschall von Broglie, mit einfachen Bauern aus der Champagne oder mit hochmütigen Emigranten, mit Frau von Staël und Benjamin Constant oder mit Napoleon und seinen Marschällen, mit dem trefflichen Soret oder mit Ampère und Stapfer. Und vor allem: er ist ein unermüdlicher Leser und Lernender. Er erwirbt sich eine zwar fragmentarische und unvollständige, doch ziemlich genaue und lebendige Vorstellung der französischen Kunst; er gewinnt eine eingehende Kenntnis der wissenschaftlichen Arbeiten vieler französischer Forscher. Geradezu verblüffend aber ist seine Belesenheit in der französischen Literatur vom sechzehnten Jahrhundert an bis zur Romantik: man darf behaupten, daß er auf dem Gebiete der Lyrik, des Dramas, des Romans, der Philosophie, der Literatur- und Geschichtswissenschaft nahezu alles gelesen hat, was bei uns eine wirkliche Bedeutung hat. Das Bild, das er auf solche Weise vom geistigen Frankreich erworben hat, ist erstaunlich mannigfach und reich.

Auf diese Fülle von Eindrücken hat Goethe sehr verschieden reagiert.

Oft fühlt er sehr lebhaft das ihn fremdartig Berührende, das, was ihn am französischen Wesen abstößt. Diese Empfindung

[1]) **'Goethe et la France', Paris 1930.**

wird bei ihm entschieden vorherrschend zur Zeit seines Straßburger Aufenthalts, wo er, verärgert durch den leisen Tadel, den er bei seinen französischen Freunden heraushört, zur Überzeugung kommt, alle Bemühungen eines Fremden, Französisch zu reden, würden doch immer erfolglos bleiben, und so zum Entschluß gelangt, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und „sich mehr als bisher mit Gewalt und Ernst der Muttersprache zu widmen". Sie überwiegt gleichfalls, als er sich z. B. der flackerhaft-beweglichen Frau von Staël gegenüber befindet, die ihn durch ihre unerhörte Zungenfertigkeit betäubt, durch ihre unermüdliche Neugierde belästigt und durch die beständige Spannung ihres unstät-hastenden Geistes ermüdet. Sie überwältigt ihn auch vor manchen Schöpfungen einer ihm unerträglich gewordenen Romantik, z. B. vor 'Notre-Dame de Paris' von Victor Hugo. — Es besteht also kein Zweifel: in mancher Beziehung ist das französische Wesen Goethe innerlich fremd geblieben, und wenn ein solches Mißverhältnis ihm deutlich bewußt wird, so macht er aus seiner Empfindung kein Hehl und spricht sein Mißfallen oder seinen Widerwillen ganz offen aus.

Solche ablehnenden Urteile sind aber selten Goethes letztes Wort. Allem Wirklichen, also auch den ethnischen Tatsachen gegenüber, zeigt er diese grenzenlose Duldsamkeit, diesen angeborenen Liberalismus, dieses uneigennützige Verstehenwollen, das seine normale Verhaltungsweise vor allen Naturgegenständen ist. Er hat eine tiefe und innige Ehrfurcht vor dem Objekt, also auch ein spontanes Bedürfnis, allen individuellen oder kollektiven Erscheinungen, denen er begegnet, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch dann, wenn seine persönliche Reaktion beim ersten Anblick negativ gewesen ist. So zeigt er sich zwar bestrebt, der Frau von Staël auszuweichen; nichtsdestoweniger aber erkennt er in ihr „ein so höchst merkwürdiges Individuum, bei dessen Schilderung man immer in Lob und Tadel das Maß verfehlt". Er verwirft ganz entschieden 'Notre-Dame de Paris', gibt aber gern zu, daß Victor Hugo „ausgezeichnete Fähigkeiten" besitzt und daß er die französische Poesie „ohne Zweifel erneut und erfrischt". Er empfindet der

französischen Revolution gegenüber sofort eine tiefe und unüberwindliche Abneigung, die sich sehr leicht aus seiner Liebe zur Ordnung, seiner Ehrfurcht vor Autorität, seiner Vorliebe für aristokratische Bildung und Vornehmheit erklären läßt. Es ist ihm aber trotz alledem ein tiefes Bedürfnis, sich eine genaue Rechenschaft zu geben von dieser Begebenheit, deren Größe und Wichtigkeit er sofort erkannt hat, und allen Personen der gewaltigen Tragödie, Monarchen und Aristokraten, Bürgern und Bauern, Abenteurern und Schwärmern gerecht zu werden. Und so werden auch seine Aussagen — die anfänglich besonders den instinktiven Abscheu widerspiegeln, den er beim Ausbruch einer Bewegung empfindet, die alle seine Geistesgewohnheiten verletzte, — immer nuancierter, bis zu der Zeit, wo er sich in 'Hermann und Dorothea' und besonders in der 'Natürlichen Tochter', wenn vielleicht nicht zur völligen Objektivität und Unparteilichkeit, doch jedenfalls zu einem weitgehenden Verständnis und zu einer hohen Einsicht in das wahre Wesen der Revolution emporgerungen hat.

Hat sich Goethe zeitlebens bemüht, das französische Wesen und die französische Kultur zu erforschen und immer tiefer zu erfassen, so hat man andererseits bei uns auch ganz gewiß schon sehr früh die weltgeschichtliche Größe Goethes geahnt. Bereits der Menschenkenner Napoleon soll bekanntlich beim ersten Anblick des Dichters in Erfurt geäußert haben: „Voilà un homme". Und die Erkenntnis, daß in Goethe ein europäischer Kulturwert ersten Ranges vorlag, hat sich in Frankreich sehr rasch durchgesetzt. Seit Frau von Staël oder den Mitarbeitern des 'Globe' haben unzählige Franzosen die Wallfahrt nach Weimar angetreten oder geistige Nahrung bei Goethe gesucht. Was uns Goethe bedeutet, wie er auf unsere Literatur und Kultur gewirkt hat, wie sein Bild sich allmählich bei uns ausgebildet und vervollständigt hat, das kann jeder bequem und ausführlich im schönen Buch meines Kollegen und Freundes Baldensperger über 'Goethe en France' (1904) nachlesen. Soviel nur möchte ich heute andeuten, daß die „Legende" Goethes gerade in der letzten Zeit bei uns an Klarheit und Tiefe sehr viel gewonnen hat. Im großen und ganzen und trotz individueller

Abweichungen, die zu jeder Zeit unvermeidlich sind, darf man getrost behaupten, daß die geistige Elite des heutigen Frankreichs einmütig sich vor Goethes überwältigender Größe neigt. Wir sehen in Goethe nicht nur den guten und großen Europäer, den vielleicht vollendetsten und erhabensten Typus des Weltweisen; er gilt uns auch als die höchste Verkörperung dieses geistigen Deutschlands, das seit anderthalb Jahrhunderten, trotz allen Wechselfällen der Politik, wie ein mächtiger Magnet ununterbrochen seine Anziehungskraft auf das Denken und Fühlen Frankreichs ausgeübt hat. Es will mir sogar scheinen, daß Goethes Ansehen bei uns stabiler ist als das der meisten großen Deutschen, die sich in der letzten Zeit bei uns mehr oder weniger eingebürgert haben, wie etwa Wagner oder Nietzsche. Gegen den einen wie gegen den andern haben sich bei uns, nach anfänglicher Vergötterung, manchmal warnende oder protestierende Stimmen erhoben. Ich glaube kaum, daß das Goethe gegenüber je der Fall sein dürfte. Eine „Los von Goethe-Bewegung" ist bei uns völlig undenkbar. Im Gegenteil: ich möchte vielmehr glauben, daß die Zeit seines höchsten Einflusses in Frankreich jetzt erst begonnen hat. Erst der Weltkrieg und seine schrecklichen Folgen haben uns gelehrt, den unermeßlichen Wert eines Goethe für die Erhaltung und die Förderung einer abendländischen Kultur richtig einzuschätzen. Jedenfalls ist bei uns die unbedingte Goetheverehrung ein fester Bestandteil unseres geistigen Lebens geworden. Überall wird er als einer der höchsten Götter dieses Pantheons verehrt, vor denen sich die ganze Menschheit in Ehrfurcht und Liebe neigt.

In Liebe und auch in Hoffnung! Der hohe Geist, in dem die Verbundenheit des einzelnen mit dem Universum so tief eingeprägt war, der so freudig bekannte: „Die Menschheit zusammen ist erst der wahre Mensch", „Nur sämtliche Menschen leben das Menschliche", „Die ganze Menschheit ist kaum hinreichend, sich aus sich selbst aufzuerbauen" — der universale Denker, der in seinen späteren Jahren den Begriff einer Weltliteratur so klar ausgesprochen und so bewußt in den Vordergrund gestellt hat, bedeutet für uns ein Vorbild und eine Hoffnung. Er hat sich stets für die Zusammenarbeit nicht nur der einzelnen, sondern

auch der Völker eingesetzt. In schwerer Zeit, als Krieg und Haß die Völker Europas gegeneinander hetzten, hat er sich unermüdlich, voll Interesse und Sympathie, mit Frankreich und französischen Dingen beschäftigt und in voller Unbefangenheit versucht, sich mit allen Schöpfungen unserer geistigen und sozialen Kultur vertraut zu machen. Er hat damals freimütig bekannt: „Ich haßte die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eignen Bildung verdankte!" Er hat die Zusammenarbeit der großen Kulturnationen vorausgeahnt und freudig begrüßt, indem er zu Eckermann sagte: „Es ist sehr artig, daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird." Das bewußte Streben Goethes nach Humanität ist die innerste Triebkraft seines ganzen Lebens gewesen: in rastlosem Bemühen hat er es versucht, die Idee des Menschen in ihrer ganzen Fülle zu erkennen und zu verwirklichen. Und indem er die Pyramide seines Daseins bis zu einer ungeahnten Höhe hinauftrieb, hat er uns ein großes Beispiel und ein kostbares Vermächtnis hinterlassen. Das hehre Wunder, das sich in der Existenz eines Goethe offenbart, ist für den Menschen von heute der beste Beweis, daß das Ideal der Humanität nicht bloß ein schöner Traum ist, sondern auch zu einem Gesetz des Lebens werden kann, einem Gesetz, dem wir — das ist jedenfalls mein fester Glaube — treu bleiben dürfen und sollen, auch in einer schweren Zeit der geistigen Zwietracht und der intoleranten Parteilichkeit, wie sie die europäische Menschheit von heute erlebt.

Goethe und die skandinavische Welt

Von Fredrik Böök (Stockholm)

(23. März 1932)

Goethes Einfluß, der sich über ganz Europa, über das Gebiet der abendländischen Kultur erstreckte, ist besonders stark gewesen bei den nordischen Völkern, die durch Lage, Rasse und Sprache dem deutschen Volke nahe stehen. Die geistige Geschichte Skandinaviens kann nicht geschrieben werden, ohne daß Goethe als ein Bestandteil der Atmosphäre, eine Kraft der Entwicklung behandelt wird.

Das Wertherfieber ist nicht nur ostwärts nach China gedrungen, es hat auch unter dem Polarkreise, im Lande des Nordlichts, gerast. Für die dänische und schwedische Jugend in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts war Goethe der empfindsame Titane, zur selben Zeit zärtlich und wild. Diese Auffassung vom Dichter Werthers und Götzens hat noch fortgelebt, als Goethe selbst unter ganz anderen Sternen wanderte. „Sie zerren an der Schlangenhaut, die jüngst ich abgelegt."

Zu einem vollständigeren und klareren Bild von dem reifen Goethe sind, im Norden wie anderswo, erst die romantischen Generationen am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gelangt. Ihnen war er nicht mehr der 'Sturm und Drang'-Poet, sondern der Verfasser von 'Faust' und 'Wilhelm Meister', 'Iphigenie' und 'Tasso', 'Hermann und Dorothea' und der unsterblichen lyrischen Gedichte. Oehlenschläger und seine Zeitgenossen in Dänemark, Atterbom, Tegnér und Geijer in Schweden, sahen in Goethe das Idealbild des Dichters, des Künstlers überhaupt; ihnen wurde er das Symbol des ästhetischen Lebens in seiner Freiheit, Reinheit und Hoheit, im organischen Bunde

mit der schaffenden Kraft der Natur. Als die Poesie im Norden entsprang, einer frischen, lebenden Quellader gleich, oder wie eine grünende, tauige Blütenwelt, bei Oehlenschläger und Staffelt, bei Tegnér, Stagnelius und Geijer, bei Welhaven und Wergeland in Norwegen, bei Runeberg jenseits des Bottnischen Meerbusens, da war es Goethe, der den Zauberstab gehoben und den Mai des Gesanges geweckt hatte:

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Vielleicht hat sich Dänemark Goethe am tiefsten zugeeignet. Der große dänische Nationaldichter Oehlenschläger, der Goethe in Weimar besuchte, hat auch in deutscher Sprache gesungen. Der größte Naturforscher Dänemarks, Hans Christian Oersted, und der philosophische Meister dieser Generation, Frederik Christian Sibbern, standen alle beide im Banne Goethes. Es gibt nicht viele, die den universellen Humanismus Goethes feiner und tiefer verstanden haben als Johan Ludwig Heiberg, der die repräsentative Persönlichkeit der dänischen Kultur war; indem er das Weimarer Bildungsideal verwirklichte, gab er für Jahrzehnte dem geistigen Leben Dänemarks das Gepräge.

In Schweden ist Goethe schwerlich ebenso tief in den Zeitgeist und in das Bewußtsein der Individuen gedrungen; der Fürst von Weimar hat bei uns keinen Statthalter gehabt, der mit Johan Ludwig Heiberg zu vergleichen wäre, und kaum läßt sich ein Milieu finden, wo Goethes Geist der lebende Schutzgott geblieben wäre wie in dem Kreise um den Dichter Carsten Hauch: in seinem Hause hat Georg Brandes seine Bewunderung für Goethe eingesogen, und er hat bezeugt, daß fast kein Tag verstrichen ist, an dem der große Name nicht genannt wurde.

Gehen wir sodann zu dem größten und nationalsten aller schwedischen Dichter, zu Tegnér, so hat für ihn Schiller mehr bedeutet als Goethe. In der Frithjofsage, die Goethe mit Interesse und Bewunderung las, finden sich freilich Spuren vom Dichter 'Tassos' und 'Iphigeniens', der Geist aber, der aus dem altnordischen Meerepos spricht, ist innerlich mehr verwandt mit dem Dichter 'Wallensteins' und 'Wilhelm Tells'. Die Feuerseele Tegnérs hat über die allzu große Ruhe und Kälte Goethes geklagt; aber, Lord Byron ähnlich, trug Tegnér in seinem unruhigen Herzen an einer heimlichen Verehrung des harmonischen Meisters. Als er im Jahre 1829 im Dome von Lund, genialisch improvisierend, seinem dänischen Freunde und Nebenbuhler Oehlenschläger den Lorbeer reichte, wollte der Neidlose den höchsten Ehrentitel verschenken, über den er verfügen konnte, und es entstanden die unsterblichen Zeilen:

Der Adam der Dichter ist hier, der nordische Sängerkönig,
Der Thronerbe im Lande der Poesie; denn der Thron gehört Goethe.

Tegnér hat die Meinung ausgesprochen, die nicht nur die seinige war, die sein Land, sein Zeitalter, Europa und die Jahrhunderte geteilt haben. Diese Huldigung, von dem größten Dichter dargebracht, der in schwedischer Zunge gesungen, hat Goethe noch vor seinem Tode erreicht; Tegnérs Gedicht, von Mohnike übersetzt, befindet sich immer noch in der Büchersammlung Goethes. Persönlich sind sich die beiden Dichter nicht begegnet; aber als Tegnér auf dem Sterbebett lag, am Vorabend seines Todes, glaubte er, phantasierend, daß er mit Goethe sprach, und begrüßte ihn als einen Landsmann, aus Wermland, der geliebten Heimat, gebürtig. In der Gestalt des Traumbildes hat sich offenbart, was Goethe doch für sein künstlerisches und menschliches Streben bedeutet hat.

Und doch muß zugegeben werden, daß Goethe mehr gewesen ist für Erik Gustaf Geijer, den schwedischen Carlyle, oder für Runeberg, den Begründer der finnländischen Literatur. Bei ihnen kann man schon die dritte Metamorphose beobachten, die das Goethische Urphänomen in der nordischen Kulturentwick-

lung durchgemacht: nach 'Sturm und Drang', nach der romantischen und klassizistischen Kunstlehre tritt immer klarer der breite und empirische Realismus des Meisters hervor.

Für Viktor Rydberg und seine Zeitgenossen, für mehrere aufeinander folgende nordische Generationen um die Mitte und am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts ist Goethe der Gründer einer unsichtbaren und freien Kirche gewesen. Sein Werk und seine Persönlichkeit waren ihnen das lebende Zeichen, daß die höchste und reinste Poesie mit der tiefsten Wahrheit und der reifsten Weisheit identisch ist, daß Schönheit und Wirklichkeit nicht feindliche Mächte sind, sondern verbündete. Der Gegensatz zwischen dem wissenschaftlichen Weltbilde und dem religiösen, zwischen Rationalismus und Mystik, Erfahrung und Idee schien ihnen aufgehoben, wenn sie dem Worte Goethes lauschten: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren." Der unkonfessionelle Humanismus Goethes hat ihnen geholfen, etwas von dem Geiste der Religionen zu bewahren. Des Geistes höchster Feuerflug hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug gehabt.

Goethe schuf das Wort und den Begriff der Weltliteratur, und ihm selbst ist einer der ersten Plätze in dieser Weltliteratur zugefallen. Es will scheinen, als ob das höchste Sternbild, dem Gürtel des Orion ähnlich, nur aus drei Sternen bestehe: Dante, Shakespeare, Goethe, das Mittelalter, die Renaissance, die neue Zeit mit dem modernen Menschen. Es gibt kaum eine Gegend des Geistes, wo man im Ernst Goethe den Rang streitig macht. Wohl ist es aber vorgekommen, daß man den Versuch unternommen hat, ihn von seinem Volke zu sondern; man hat Goethe und Weimar gepriesen, weil sie Ideale verkörpern sollten, die seinen Landsleuten und ihrem Staate fremd wären. Nach diesen Verkündern würde sich Weimar und Goethe in unauflöslichem Gegensatz zu Preußen und Potsdam, zu dem Deutschland Friedrichs des Großen und Bismarcks befinden. Wer die Geschichte der geistigen Strömungen in Schweden betrachtet, wird es nicht mit diesen falschen Zeugen halten. Denn es zeigt sich sofort, daß die Persönlichkeiten, die am stärksten vom Geiste

Goethes berührt waren, seine intimsten Schüler, auch dieselben waren, die unumwunden und warm mit dem späten und schmerzhaften Kampf des deutschen Volkes und des deutschen Staates um nationale Freiheit und nationale Einheit sympathisierten. Bei uns war niemand tiefer bewegt von der deutschen Erhebung gegen Napoleon und von den Kräften, die sich zu dieser Zeit in der Volksseele rührten, als Geijer, und als das Einheitswerk vollendet wurde, gab es in Schweden niemanden, der entschiedener für das politisch und moralisch Berechtigte in der großen Sache auftrat als der Faustübersetzer Viktor Rydberg, der größte Schwede. Die Haltung der schwedischen Goetheverehrer stimmt also vollkommen überein mit derjenigen, die man bei dem größten englischen Goetheverehrer findet, bei Carlyle — er hat mit Begeisterung Friedrich dem Großen gehuldigt und in ihm, allen Verkappungen zum Trotz, den freien, starken Genius des Heldenlebens erkannt. Vor diesen Zeugnissen zerfallen die schlauen und giftigen Sophismen von der Unvereinbarkeit Weimars und Potsdams zu nichts. Frucht und Stamm, Kultur und Staat, Individuum und Volk bilden eine organische Einheit, und die Seele kann nicht dauernd blühen, wo dem Körper das Recht zu gesunder Entwicklung und harmonischem Wachstum genommen wird. Was Goethe der Welt geschenkt hat, was in Deutschland Gedanke und Kunst, Wissenschaft und Technik schenken werden, das ist unauflöslich mit dem eigensten Schicksal des deutschen Volkes verbunden, und an diejenigen, die für seine Sicherheit und seinen Bestand gekämpft haben, von den Tagen Friedrichs des Großen und des Freiherrn vom Stein, Bismarcks und Moltkes bis zu unseren Tagen, klingt das hohe Mahnungswort Schillers, das ursprünglich an die Künstler gerichtet wurde:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben —
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!

Goethe und die slawische Welt

Von Spiridion Wukadinović (Krakau)

(23. März 1932)

Tage des Gedenkens an führende Geister sind für den Einzelnen sowohl als auch für ganze Völker zugleich Tage der inneren Einkehr und der Verantwortung. In weihevoller Stunde haben gestern Vertreter der gesamten zivilisierten Welt am Sarge eines der größten Genien der Menschheit ihre stumme Huldigung dargebracht. Das waren solche Stunden eines innigen, feierlichen Gedenkens, und jeder, der sie miterlebt hat, wird sie zu den schönsten seines Daseins zählen. Und nun hat die Stunde der Einkehr geschlagen, des Bekenntnisses vor allem, wie die einzelnen Nationen mit dem Pfunde Goethes geschaltet haben. Wenn mir in diesem Zusammenhange die ehrende Aufgabe zuteil wurde, über das Verhältnis der slawischen Völker zu Goethe zu sprechen — ein ungeheures Thema, das in seinem vollen Umfang bei weitem noch nicht ergründet ist und das ich hier naturgemäß nur in den flüchtigsten Umrissen mehr andeuten als ausführen kann —, dann brauche ich wohl nicht erst zu betonen, daß wir jene innere Verbundenheit, die den Deutschen mit Goethe eint, bei anderen nicht in dem gleichen Ausmaße voraussetzen dürfen. Am wenigsten vielleicht bei den Slawen, die Adam Mickiewicz in seinen Pariser Vorlesungen[1]) den Bewohnern eines andern Planeten verglichen hat, eines Schwesterplaneten gleichsam, der mit dem unsern um dieselbe Sonne kreist. Die weiche, schwermütige Verträumtheit, wie sie auch in den Molltönen ihrer Volksweisen mitschwingt, ein gewisses Festhalten an religiösen Vorstellungen in streng kirchlichem Sinne, durchkreuzt von einem starken Hang zum Mystizismus, der Mangel dessen, was man vielleicht am besten als „innere Organisation" bezeich-

[1]) Ad. Mickiewicz, 'Les Slaves', Paris 1914, S. 352.

nen könnte: das alles sind Eigenschaften, die weit abliegen von der plastischen, auf das sachliche Erfassen der Wirklichkeit gerichteten Wesensart Goethes. Und doch stellt gerade diese Rasse in ihren vielfachen Verzweigungen ein Völkergemisch von einer Buntheit dar, wie sie in den anderen großen Völkerfamilien Europas kaum begegnet. Und wenn es eine alte Wahrheit ist, daß der Dichter erst mit seinem Leserkreis ein Ganzes ausmacht, daß er gewissermaßen mit jedem neuen Leser neu geboren wird, dann verstehen wir, warum sich Goethes Bild in den einzelnen Nationen, nicht nur den slawischen, verschieden widerspiegelt, und gelangen zu dem Schlusse: jede Nation hat den Goethe, den sie braucht, aber auch den Goethe, den sie verdient.

Am reinsten ist der slawische Volkscharakter bei den Russen[1]) ausgeprägt, und daher mag es wohl kommen, daß zuerst, und zwar ziemlich früh schon, gerade der sentimentale Goethe seinen Einzug in Rußland gehalten hat. 1780 erscheint eine Übersetzung des 'Clavigo', ein Jahr darauf der 'Werther', und wenig später wird auch das ganze weite Rußland von einem richtigen Wertherfieber ergriffen. Nachahmungen erscheinen in großer Menge, der Verfasser einer solchen nimmt sich sogar das Leben, auf den Jahrmärkten und Poststationen werden Bilderbogen mit grellen Illustrationen ausgehängt und massenweise verkauft, Tränen werden vergossen in Adelspalästen und in der Stube des einfachen Bürgers — kurz, der Dichter des 'Werther' hat sich im Sturm die Herzen der Russen erobert. Denn von nun ab beginnt man auch andere seiner Werke zu übersetzen, nicht zahlreich zwar, aber eifrig und ununterbrochen. Unter denen, die für die Übertragung Goethes auf russischem Boden viel getan haben, sind besonders zwei Dichter zu nennen, die durch langen Aufenthalt in Deutschland und ihren Verkehr mit deutscher Umgebung dazu hervorragend geeignet waren. Der eine, Fet-Schenschin, Sohn einer deutschen Mutter, der andere, T'utčev, mit einer Deutschen vermählt, eine Goethe innerlich verwandte Natur, der neben vielem anderen auch den 'Faust' ins Russische übersetzt hat. Der 'Faust' hat übrigens noch meh-

[1]) Adam, 'Goethe in Rußland' ('Gesellschaft' 1900, S. 390 f.). A. Pogodin, 'Goethe in Rußland' ('Germanoslavica' 1932, 1. Goetheheft).

rere Übersetzungen ins Russische erlebt; die verbreitetsten sind die von N. Cholodkowskij und W. Brjussov.

Goethes 'Faust' ist unzertrennlich verknüpft mit dem Namen des großen russischen Dichters Alexander Puschkin.[1]) Zwei als Goetheverehrer bekannte Schriftsteller, Del'vig und Vělevitinov, hatten seine Aufmerksamkeit auf Goethe gelenkt. Was er von dessen übriger Dichtung gekannt hat, ist mit Sicherheit nicht festgestellt. Aber der 'Faust' hat es ihm besonders angetan. Er sagt von ihm, daß er „als größte Schöpfung dichterischen Geistes, als Inbegriff der neueren Dichtung dienen werde, wie die 'Ilias' das Denkmal des klassischen Altertums wurde". Und der Einfluß dieses Werkes macht sich schon in seinem Jugendgedicht 'Der Dämon' geltend, in dem persönliche Erlebnisse durchtränkt sind von der skeptischen Metaphysik des Geistes, „der stets verneint". Dann aber wird die Gestalt Fausts selbst in seiner Dichtung lebendig. In zerstreuten Bruchstücken zu einem „Satansfest" scheint jedoch eher Anknüpfung an die volkstümliche Überlieferung vorzuliegen. Und in einer an 'Wald und Höhle' angelehnten 'Szene zu Faust' plant er weder eine Nachahmung noch eine Fortführung der Goethischen Dichtung. Puschkin, der die großartige Lösung des Zweiten Teils noch nicht kannte und von der notwendigen Vernichtung Fausts innerlich überzeugt war, wollte dieses Problem auf seine Weise gestalten, nicht im Sinne Goethes, denn der weltumspannende Titanismus des Goethischen Helden lag ihm fern, sondern eher im Sinne Byrons, dessen Schüler er zeitlebens geblieben ist.

Goethes Tod hat in Rußland würdigen Widerhall gefunden und lenkt die Blicke seiner Verehrer nach der Weimarer Fürstengruft. Prosaische und poetische Nachrufe legen lebendiges Zeugnis davon ab, wie die Spitzen der russischen Intelligenz dem großen deutschen Dichter mit ihren Herzen nahestanden.

Erst mit den sechziger Jahren beginnt sich eine gewisse Abkehr von ihm bemerkbar zu machen. Das Zeitalter des Positivismus und des sozialen Erwachens sucht nach einem neuen poetischen

[1]) V. A. Rozov, 'Puschkin und Goethe', Kijew 1908 (russisch). — A. Bém, 'Faust bei Puschkin' (Goethův sborník, S. 371 ff.) (tschechisch).

Inhalt und lehnt nicht nur Goethe, sondern die ganze Kultur des Westens ab, soweit sie nicht den neuzeitlichen sozialen Ideen huldigt. Schon die frühere Kritik, die übrigens seiner Kunst nie ein volles Verständnis entgegenbrachte, hatte es als Mangel empfunden, daß er für die Darstellung des bürgerlichen Elends so wenig übrig habe. Jetzt verdichten sich diese vereinzelten Bemerkungen zu konkreten Vorwürfen. Es ist eben jene Zeit, in der die russische Literatur ihre spezifische Note erhält, die gewiß ihre Berechtigung hat, aber von der reinen Kunst Goethes doch meilenweit abliegt. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts findet der Kreis um Merežkovskij und Vačeslav Ivanov wieder den Weg zu ihm zurück.

Aber gerade diese Zeit eines scheinbaren Stillstands ist doch eine Zeit der Sammlung gewesen und wird so eine Zeit reicher Ernte. Erst jetzt beginnt man das, was im Laufe der Jahrzehnte in den geistigen Besitz der Nation übergegangen war, zu Ausgaben zu vereinigen. Die Jahre von 1878—80 bringen die erste Ausgabe Goethischer Schriften in russischer Sprache; ihr folgt 1892 eine zweite, 1912 eine dritte.

Und wie steht es im heutigen Rußland? Man sollte meinen, daß die Kräfte, die das neue Reich aufbauen halfen, mit dem Geiste Goethes nicht viel gemein haben, daß die kollektivistischen Ideen — wie dies Philipp Witkop in seinem neuen Goethebuche andeutet — wohl kaum einen Bund schließen können mit Goethes Ideal von der Persönlichkeit, dem „höchsten Glück der Erdenkinder". Und doch ist dem so. Es ist ja wahr und übrigens ganz natürlich, daß die ersten Jahre einer radikalen Umwertung und Umwälzung des Bestehenden den Musen nicht hold sein konnten. Aber heute macht sich geradezu ein Heißhunger bemerkbar, nicht nur nach den eigenen großen Schriftstellern, sondern auch nach den Klassikern des Westens. Eine Verlagsanstalt hat sich gebildet, die sich die Übersetzung französischer, englischer und deutscher Klassiker vor allem zur Aufgabe macht, und eine von ihr veranstaltete Ausgabe der Werke Goethes war noch vor ihrem völligen Erscheinen gänzlich vergriffen. Eben jetzt ist man daran, den hundertsten Todestag des Dichters durch eine großzügig angelegte Jubiläums-

ausgabe seiner Werke zu ehren, die alles Bisherige weit überflügeln soll. Aber auch eine wissenschaftliche Literatur über Goethe ist im Werden begriffen, und sie wird für uns besonders dort interessant, wo sie sich bemüht, Zusammenhänge zwischen seiner Weltauffassung und den bolschewistischen Ideen aufzudecken.[1]) Auch eine Reihe neuer Biographien stellt das Goethejahr in Aussicht.

Die Ukraine[2]), mit dem weitaus größten Teil ihres Gebietes zu Rußland gehörig und mit dessen politischen Geschicken eng verwachsen, weist auch in ihrem Verhältnis zu Goethe manche Ähnlichkeit mit der Geschichte der Rezeption Goethes auf russischem Boden auf. Nur erscheint hier alles abgeschwächt und zeitlich verlangsamt, schon deshalb, weil die deutsche Literatur sich zwar auch unmittelbar, aber nicht minder stark durch das Medium der polnischen und russischen Literatur geltend macht. Den ersten Spuren seines Einflusses begegnen wir erst mit dem Ende der zwanziger Jahre. Sie äußern sich zunächst in vereinzelten Nachbildungen seiner Gedichte und in der Verwertung von Motiven für die eigene lyrische Dichtung. Erst später taucht auch eine Paraphrase von Goethes bürgerlichem Epos auf, das auf ukrainischen Boden und in die bäuerliche Umwelt verpflanzt wird. Der ursprüngliche Sitz der dortigen Goethepropaganda ist die Universität Charkow, an der bekanntlich auch eine Anzahl deutscher Gelehrten gewirkt hat, und einer der Rektoren dieser Universität, Petro Hulak-Artemovskyj, wird der erste Übersetzer Goethes in der Ukraine. Diese mit dem Jahre 1827 einsetzende, nie besonders tiefgehende Einwirkung wird dann wie in Rußland und fast um dieselbe Zeit wie dort unterbrochen durch das Erstehen neuer politischer und sozialer Probleme, hier überdies auch durch die Hinwendung zur sogenannten volkstümlichen Richtung. Auch der berüchtigte

[1]) Vgl. z. B. F. Mering, 'Weltliteratur und Proletariat', Moskva 1924. — W. Lichtenstadt, 'Goethe. Der Kampf um die realistische Weltanschauung', Petrograd 1920. — Weitere Literatur bringt in ihrem Artikel 'Goethe' die 'Malaja sovětskaja Enciklopedia', Moskva 1930, 2, 482f.

[2]) Vgl. D. Doroschenko, 'Goetheübersetzungen in der ukrainischen Literatur' ('Germanoslavica' 1932, 1. Goetheheft).

Ukas des Zaren, der die ukrainische Literatur (und damit auch die Übersetzungen ins Ukrainische) verbot, konnte der Verbreitung Goethischer Dichtung nicht förderlich sein. Erst zu Beginn der achtziger Jahre erwacht das Interesse für sie von neuem und ist seitdem nicht mehr erloschen. Der Bedeutendste dieser Generation ist Ivan Franko (1856—1916), der neben zahlreichen Gedichten auch den 'Reineke Fuchs', 'Hermann und Dorothea' und 1880 zum erstenmal den Ersten Teil des 'Faust', später auch den Helenaakt aus dem Zweiten Teil übersetzt hat. Um die Jahrhundertwende erscheinen auch 'Iphigenie' und 'Werther' in ukrainischem Gewand, und schließlich bringen die Jahre 1919 und 1926 noch zwei neue Faustübertragungen.

Während Goethe mit dem geistigen Rußland durch manche Beziehungen verbunden war, konnte von einem geistigen oder wenigstens literarischen Bulgarien[1]) zu seiner Zeit noch nicht recht die Rede sein. Die Türkenherrschaft und der Druck einer feindselig gesinnten Kirche ließen ein selbständiges nationales Leben nicht aufkommen. Als dann im 19. Jahrhundert allmählich eine Literatur sich bildet, gerät sie sehr bald in die russische Einflußsphäre. Erst seit der Befreiung (1878) beginnt man auch im übrigen Europa Umschau zu halten, und mit den neunziger Jahren wird dann auch Goethe ein Faktor im Geistesleben des modernen Bulgarien. Als Dolmetscher der Gedichte haben sich vor allem Slavejkov und Balabanov hervorgetan, beides Schüler der Leipziger Universität und Herausgeber von Anthologien deutscher Dichter in bulgarischer Sprache. Daneben kommen noch der 'Werther' (mit sechs) und 'Hermann und Dorothea' (mit fünf Übertragungen, davon vier in Prosa) in Betracht. Von den Dramen (übersetzt sind außer einigen kleineren: 'Egmont', 'Iphigenie', 'Tasso' und 'Clavigo') hat sich keines auf der Bühne eingebürgert. Am meisten reizt auch hier der 'Faust', an ihm seine Kräfte zu messen. Aber man wagt sich zunächst nur an die Wiedergabe einzelner Szenen und Lieder und beschränkt sich auf Prosaauszüge. Eine vollständige Prosaübersetzung des Ersten und des Anfangs des Zweiten Teils

[1]) Vgl. T. Borov, 'Goethe in Bulgarien' ('Slavische Rundschau' 1931, S. 252ff.).

erscheint 1906. Eine andere, die nicht auf das Original, sondern auf eine russische Vorlage (den von mir schon genannten Cholodkovskij) zurückgeht und beide Teile umfaßt, entzieht sich von selbst der literarischen Wertung. Dagegen erschien 1906 auch die Versübertragung des Ersten Teils von Balabanov, und sie kann, besonders in ihrer Umarbeitung aus dem Jahre 1928, als der repräsentative 'Faust' der Bulgaren gelten.

Eine lebendige Einwirkung Goethes auf das bulgarische Schrifttum läßt sich nicht feststellen, selbst bei den beiden von mir genannten Dichtern nicht, die neben zahlreichen Übersetzungen auch sonst viel für die Verbreitung Goethes und Goethischen Geistes in ihrer Heimat getan haben. Aber man darf nicht übersehen, daß wir im wahrsten Sinne des Wortes Neuland vor uns haben und daß man dort erst auf dem Wege zu einer richtigen Goetheerkenntnis ist. Sagt doch Balabanov selbst: „Es wäre am besten, wenn das bulgarische Leben, am meisten das literarische, sich unter Goethes Stern bewegte. Wer Bulgarien mit allem Eigenen mehr Goethe gibt, wird sich das größte Verdienst erwerben.“ Und Theodor Borov schließt seine kritische Studie über 'Goethe in Bulgarien' mit den Worten: „Mir scheint, wir Bulgaren brauchen Goethe, er fehlt uns schon. Wir sind . . . reif geworden, um von Goethe das fruchtbar zu übernehmen, wessen unsere Seele und Art bedarf.“

Weit inniger mit Goethe verkettet sind die Südslawen[1]); denn sie verehren in ihm, wie der Belgrader Germanist Milosch Trivunac in seiner vor kurzem erschienenen Goethemonographie sagt, „nicht nur den großen Dichter und die massive Persönlichkeit, sondern auch den, der uns durch die Einführung unserer Nationalpoesie in die Weltliteratur zu Dank verpflichtet hat“.[2]) Und solch ein Gefühl aufrichtigen Dankes durchzieht nicht nur die stattliche wissenschaftliche Literatur, die sich in deutscher und serbokroatischer Sprache um dieses Thema gehäuft hat, es

[1]) Ausführliche Mitteilungen verdanke ich meinem Freunde und Studiengenossen, dem Germanisten der Agramer Universität Stefan Tropsch. Daneben hat mir auch das unten angeführte Buch von Trivunac, das im Schlußkapitel „Goethe und die Südslawen“ behandelt, gute Dienste geleistet.

[2]) Vgl. M. Trivunac, 'Goethe', Beograd 1931, S. 94 (serbisch).

blickt nicht minder herzlich aus der ehrenvollen Rolle hindurch, die der größte deutsche Dichter in der schönen Literatur der Südslawen vertritt. Um das Jahr 1814 etwa wird Goethe dort bekannt, und von da ab ziehen sich in langer, stetiger Reihenfolge die Übertragungen seiner Werke. Ein ansehnlicher Stab von Gelehrten und Dichtern, darunter die ersten Namen des jugoslawischen Parnasses, wendet sich in edlem Wetteifer seiner Lyrik zu. Die größeren Dramen, 'Werther', 'Hermann und Dorothea', 'Reineke Fuchs' sind meist mehrfach übertragen, der 'Faust' (eine demnächst erscheinende Übertragung mit eingerechnet) sechsmal, ja selbst die 'Gespräche mit Eckermann' sind im Auszug in serbokroatischer Sprache erschienen.

Auch auf der Bühne fanden Goethes Dramen Eingang, ja vor etwa vier Jahren haben Mitglieder des Wiener Burgtheaters mit einer deutschen Aufführung der 'Iphigenie' in Agram gastiert. Der Einfluß Goethes auf das jugoslawische Schrifttum ist deutlich zu spüren, wenn auch im einzelnen noch nicht nachgewiesen. Am stärksten haben wohl neben der Lyrik (Subotić, Milanović u. a.) 'Werther' (Lazarević) und 'Faust' (Gjalski, Ilić) eingewirkt. Gerade in den letzten Jahren hat sich das Interesse für ihn besonders gesteigert und konzentriert sich eben jetzt begreiflicherweise um den historischen Tag, der uns alle hier versammelt hat. Und selbst die bildende Kunst hat sich in den Dienst dieses Ereignisses gestellt. Vor wenigen Wochen ist eine gelungene Goethebüste aus der Werkstatt des berühmten Bildhauers Ivan Meštrović hervorgegangen. Den originellsten Beweis aber für die südslawischen Goethesympathien — und darin sind sie allen slawischen Nationen voraus — bildet die Gründung einer „Jugoslawischen Goethegesellschaft", die 1922 in Neusatz (Novi Sad) ins Leben getreten ist, um, wie es in ihrem Aufruf heißt, „Goethes ewigen Wert auch in unserer jugoslawischen Gesellschaft so viel wie möglich zu verbreiten".

Eine gesonderte Erwähnung beanspruchen in diesem Zusammenhang die Slowenen.[1]) Denn obwohl sie heute dem

[1]) Vgl. A. H[auffen], 'Goethe und die Slowenen' ('Südsteirische Post' 1894, Nr. 7). — Fr. Wollman, 'Das slowenische Drama', Bratislava 1925 (tschechisch).

Jugoslawischen Königreiche eingegliedert sind, führten sie doch ein jahrhundertelanges Sonderleben unter österreichischer Herrschaft. Ihr Schulwesen lag damals sehr im argen (gab es doch zu österreichischer Zeit bloß ein slowenisches Gymnasium), und für das weitere Studium kamen fast ausschließlich die deutschen Universitäten Österreichs, besonders Wien und Graz, sowie die reichsdeutschen Hochschulen in Betracht. Die Slowenen waren also, wie ihr bedeutendster Dichter Franz Prešeren in einem seiner Gedichte sagt, „der eignen Mutter lang entzogen", sie haben die Bildung nicht an ihrer Brust getrunken, sondern waren der „deutschen Amme" anvertraut. So wird das Deutsche den Slowenen, besonders der älteren Generation, nicht gerade zur zweiten Natur, wohl aber zur zweiten, gleichwertigen Ausdrucksmöglichkeit, und so kommt es, daß eine Reihe früherer slowenischer Dichter sich in ihrer Poesie neben der Muttersprache auch des Deutschen bedient. Darum findet auch Goethe das Feld gut vorbereitet. Zwar ist die Ernte an Übersetzungen verhältnismäßig spärlich. Neben verstreuter Lyrik kommt noch 'Egmont' und 'Iphigenie' in Betracht, von drei Faustübersetzungen hat nur eine (von Anton Funtek 1908) das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Dagegen gibt es unter den älteren Dichtern wohl kaum einen, der in seinem Schaffen nicht von Goethe angeregt oder von dessen Geiste befruchtet worden wäre.

Ganz eigenartig stellt sich das Verhältnis der Polen zu Goethe dar. Denn die Polen sind ausgesprochene Stimmungsmenschen und wie kein zweites Volk gewohnt, alle Angelegenheiten des öffentlichen, auch des geistigen Lebens durch das Prisma des eigenen Ich zu betrachten. Und so ist denn auch die jeweilige Einstellung zu Goethe mit fast mathematischer Genauigkeit abhängig von dem jeweiligen Barometerstand der öffentlichen Stimmung. In einer Zeit leidenschaftlicher Kämpfe zwischen den Klassikern und den Romantikern hat Goethe in Polen Eingang gefunden. Die erste Notiz über ihn stammt aus dem Jahre 1803. Die Klassiker, durchaus noch im Banne des lang überholten Regelzwanges, lehnen ihn mit moralischer Entrüstung ab und befehden ihn in überheblichem Tone, ohne ihn

zu kennen, gestützt auf parteiische und fragwürdige Gewährsmänner wie etwa den Berliner 'Freimüthigen'. Sie bekämpfen ihn mit dem schwersten Geschütz, aus bloßer Oppositionslust, weil die Romantiker ihn als den ihrigen auf die Fahne geschrieben hatten. Erst diese, an der Spitze ihr Stimmführer Kazimierz Brodziński, kennen ihn aus eigener Anschauung und haben viel für die Verbreitung seiner Schriften gewirkt. Im Banne der romantischen Ideen hat dann der jugendliche Kreis der Wilnaer Philomaten mit dem jungen Mickiewicz im Mittelpunkte dem Dichter des 'Werther' und 'Götz' Altäre errichtet.

Gerade diese heiße Atmosphäre jedoch befruchtete den Boden, auf dem das Werk Goethes in Polen reifen und neue Früchte zeitigen konnte. Nie ist sein Einfluß auf die polnische Literatur stärker gewesen als damals. Seine Lyrik spiegelt sich in der Lyrik fast aller Romantiker, vor allem in ihrer Balladendichtung wider. Sein 'Werther' gibt der damaligen Erzählungsliteratur eine charakteristische Färbung, und ohne ihn und 'Faust' wäre das große Werk von Mickiewicz, die 'Dziady' ('Totenfeier'), in seiner jetzigen Gestalt undenkbar, wie denn überhaupt die phantastische Dichtung der Polen viel aus dem 'Faust' geschöpft hat. 'Hermann und Dorothea' hat nicht nur eine schwächliche Nachahmung Brodzińskis ('Wiesław') ins Leben gerufen, sondern auch bei dem größten polnischen Nationalepos, dem 'Pan Tadeusz' des Mickiewicz, Pate gestanden. Auch der zweite große Dichter der polnischen Romantik, Juljusz Słowacki, kann sich seinem Einfluß nicht entziehen. In seiner Gesamtheit ist dieser Einfluß auf die polnische Literatur noch nicht untersucht, müßte aber meines Erachtens — objektiv dargestellt — zu reichen, teilweise bisher noch nicht beachteten Ergebnissen führen.

In den Jahren zwischen den beiden Aufständen, genauer gesagt: in der Zeit etwa von 1835—1860, tritt das Interesse für Goethe zurück. Probleme ganz anderer Art rücken in den Vordergrund und verwirren die klassische Linienführung Goethischen Schaffens. Berauscht von der Größe der eigenen Poesie, die im Schmerz um das verlorene Vaterland wühlte,

wird man gleichgültig gegenüber einer Kunst, die das allgemein Menschliche zu seiner reinsten und höchsten Vollendung führt. Erst mit den sechziger Jahren setzt die Übersetzungsliteratur, anknüpfend an die schüchternen Anfänge der zwanziger Jahre, in rascherem Tempo wieder ein, aber auch jetzt verhältnismäßig spärlich und unzureichend. Eine Anzahl bedeutender Schöpfungen Goethes ist bis heute nicht ins Polnische übertragen. Meine Anregung, wenigstens das Vorhandene im Goethejahr zu einer Art Gesamtausgabe zu vereinigen, hat leider nicht den erwünschten Widerhall gefunden. Seit jener Zeit ungefähr beginnt sich auch ein gewisses wissenschaftliches Interesse zu regen, das aber zumeist in Zeitschriftenaufsätzen und Schulprogrammen sein Genügen findet.

Im neuerstandenen Polen neigt man in gewissen Kreisen immer mehr dazu, Goethe durch die Brille der gangbaren Politik zu sehen, wobei verletzte nationale Eitelkeit oft genug im Spiele ist. So erklärt man es z. B. für merkwürdig, daß er für die alte Krönungsstadt Krakau, wo er kaum zwei Tage flüchtig weilte und mineralogische Studien machte, kein Wort der Anerkennung ihrer baulichen Schönheiten übrig gehabt hat. Man findet, daß er der polnischen Literatur nicht genügend Beachtung geschenkt, vergißt aber, daß er sie beim besten Willen gar nicht näher kennenlernen konnte, weil es einfach keine deutschen Übersetzungen polnischer Schriftwerke gab und niemand sich, wie etwa die Südslawen oder die Tschechen, die Mühe nahm, ihn mit den heimischen Literaturschätzen vertrauter zu machen. Man wärmt geflissentlich immer wieder das alte Märchen auf, Goethe habe den ihn besuchenden Mickiewicz „eisig" behandelt, während doch streng wissenschaftliche Forschung das gerade Gegenteil nachgewiesen hat. Man vermerkt mit Befremden, daß Goethe auf ein französisches Schreiben der Warschauer 'Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften', das ihm seine Ernennung zum Ehrenmitglied anzeigte, im Esperanto der Gelehrten, mit einer lateinischen Dankadresse antwortete. Man wirft ihm, dem 82jährigen Greise, vor, daß er angeblich dem Novemberaufstand nicht das richtige Verständnis entgegengebracht habe u. dgl. m. Die größte Aufregung aber verursachte jenes kleine Konzept

mit dem vielleicht nicht ganz zutreffenden Titel: 'Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen', das, nicht einmal von seiner eigenen Hand geschrieben, noch dazu erst sechzig Jahre nach des Dichters Tode erschienen ist. Nun steht es unzweifelhaft fest, daß der große Kosmopolit Polen „germanisieren" wollte, und man verleiht ihm den Titel des „ersten Hakatisten". Und trotzdem ich in meiner Broschüre 'Goethe und Polen' die Hinfälligkeit dieser Anwürfe mit sachlichen Beweisgründen bloßgelegt habe, bleibt man dabei: Goethe hat zeit seines Lebens Polen ehrlich gehaßt. Zum Glück finden sich diese Artikel vorwiegend in der politischen Tagespresse, die Nation als solche kann also dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Und in der Tat: die lebendige Einwirkung Goethes auf das heutige polnische Geistesleben hat durch solche Sticheleien keinen Abbruch erlitten, sondern hat sich im Gegenteil nur noch gehoben. Die letzten Dezennien brachten eine Anzahl meist gelungener Wiedergaben seiner Lyrik sowie (mit drei Übertragungen) eine merkwürdige Renaissance des 'Werther', der schon 1821 zum erstenmal von Brodziński übersetzt worden war, und aus der Nachkriegszeit gibt es gleich drei neue Übersetzungen des 'Faust'; eine vierte soll demnächst erscheinen, so daß Polen mit zwölf Faustübertragungen — die erste stammt aus dem Jahre 1844 — gegenwärtig den Rekord unter den slawischen Nationen hält.

Geradezu herzerfreuend für den Goetheverehrer ist das Verhalten der tschechischen Nation[1]) dem großen Genius gegenüber. Thomas Masaryk bekennt in seiner Schrift: 'Die tschechische Frage': „Trotz allem Enthusiasmus für die Russen und alle Slawen . . . bleiben die Deutschen dennoch unsere tatsächlichen Lehrer." Und unter diesen Lehrmeistern auf dem Felde der Literatur nimmt Goethe unstreitig den ersten Platz ein. Es ist, als ob die warmen und vielseitigen Beziehungen, die ihn seit 1785 mit seinem „lieben Böhmen" verbanden, mit seinem Tode gar nicht erloschen wären, sondern in geheiligter Verklärung weiterlebten. Das Zeitalter der Wiedergeburt steht

[1]) A. Kraus, 'Goethe und Böhmen'. Prag 1896 (tschechisch). — J. Urzidil, 'Goethe in Böhmen', Prag 1932.

in vieler Hinsicht im Zeichen Goethes. Der größte Dichter der folgenden Generation, Jaroslav Vrchlický, ist so erfüllt von dessen Geiste, daß er nach Beendigung seiner Faustübersetzung die prächtigen Verse niederschreiben konnte:

Nur danken kann ich! Was bleibt noch zu sagen?
Es schweigt mein Wort, es stockt des Atems Wehn.
Der Gottheit Auge sah ich aufgeschlagen
Und lebte, was mein Traum bisher gesehn.
Nun mag der Abend kommen meinen Tagen —
Was soll der Rest? Mein Tagwerk ist geschehn.

Freilich hat es auch hier Zeiten und Menschen gegeben, die sich anderen Göttern zuwandten. Aber sie haben es nicht vermocht, Goethe aus dem literarischen Leben der Nation auch nur zeitweilig auszuschalten; eine absolut „goethelose" Zeit hat es im modernen tschechischen Geistesleben nie gegeben. Denn — wie J. Svatopluk Machar, einer der bedeutendsten Vertreter der Epoche nach Vrchlický, sagt: „Er war eine goldene und große Sonne, deren Licht und Wärme ein Glück war nicht bloß für seine Heimat, sondern auch für unsere grünen Auen. Unsere Literatur wuchs, aber zu ihm kehrte sie immer wieder zurück. . . . Wir lieben ihn wie unsere Väter und sind ihm dankbar für sie und für uns."

Man braucht bloß die auf Grund der Weimarer Ausgabe angelegte Bibliographie der tschechischen Goetheübertragungen zur Hand zu nehmen, und mit Staunen wird man gewahr, wie sie sich fast alles zu eigen gemacht haben und damit nicht nur ihre Brüderstämme in den Schatten stellen, sondern, wie mir vorkommt, auch den Wettkampf mit den großen Nationen des Westens ruhig aufnehmen können.[1]) Die letzten Wochen endlich haben uns zwei wertvolle Gaben für den Goethetag beschert. In einem mächtigen Großquartband präsentiert sich die Festschrift der tschechischen Germanisten ('Goethův sborník'), eingeleitet durch einen Aufsatz Masaryks: 'Mein Verhältnis zu Goethe'. „Die tschechischen Germanisten", heißt es in der Vor-

[1]) Auch ins Slowakische ist manches aus Goethe übersetzt worden. So besitzen die Slowaken drei eigene Übertragungen des 'Faust'. Vgl. Alb. Pražák, 'J. W. Goethe und die Slowaken' ('Goethův sborník', S. 139 ff.) (tschechisch).

rede, „treten an eine überaus ehrenvolle und verantwortliche Aufgabe heran, indem sie für ihr Volk und für ihr wissenschaftliches Fach einen Teil der Schuld abzahlen, die die Menschen von heute und die Angehörigen des Slawentums gegenüber dem größten deutschen schöpferischen Wortkünstler, dem universalen Repräsentanten neuzeitlichen Denkens verpflichtet.“ Und nun ist nach fünfjähriger mühevoller Arbeit auch die tschechische Jubiläumsausgabe seiner Werke mit dem 15. Bande zum Abschluß gelangt, redigiert und zum großen Teil auch übersetzt von dem Germanisten der Prager tschechischen Universität Otakar Fischer.

Das Verhältnis der Tschechen zu Goethe in seinem vollen Umfange darzustellen, hieße eines der wichtigsten und ausführlichsten Kapitel der tschechischen Geistesgeschichte aufrollen, und dazu ist hier weder die Gelegenheit noch die Zeit. Ich begnüge mich also angesichts des Gesagten mit der Feststellung, daß die Tschechen ohne Frage das goethereifste Volk unter den slawischen Nationen sind.

Mit ihnen schließt sich der Reigen der slawischen Länder, bunt wie die Volkstrachten ihrer Bewohner. Und indem er an Ihnen vorüberschwebte — einen Eindruck haben Sie gewiß davongetragen: wie auch immer die einzelnen Nationen zu dem überreichen Erbe des Großen sich stellen mögen, der Segnungen seiner Kunst sind sie alle teilhaftig geworden. Denn Goethes Kunst gleicht dem Licht des Vollmonds, das über Hügel und Felder seinen verklärenden Schein breitet. Wolken ziehen drüber hin; aber der magische Glanz des Gestirns scheucht sie ins Dunkel zurück. Erdfalten und abgekehrte Hänge bergen sich vor seinem Blick in das Labyrinth der Nacht; er aber wandelt still und sicher seine Bahn und gießt zuletzt auch über sie das Silber seiner Strahlen. Und wenn in diesen Tagen die Slawen mit der gesamten gebildeten Welt ihre Blicke nach der Weimarer Gruft lenken, dann werden auch sie einstimmen in das dankbare Bekenntnis, das Hugo v. Hofmannsthal in die schönen Verse gekleidet hat:

Wie dürftig wäre diese Welt geblieben,
Hätt' er sie nicht im voraus uns geweiht.

Goethe und Amerika

Von Carl F. Schreiber (New Haven, Conn., U. S. A.)

(24. März 1932)

Es ist etwas Großes, Stolzes, Beglückendes, Selbstbewußtes um eine von den Vätern ererbte Kultur, eine Kultur, die sich Jahrhunderte hindurch, sei es in stürmisch bewegten Zeiten, sei es im äußerlichen Frieden, mit Sicherheit behauptet. Sie entwickelt sich ganz allmählich aus sich selbst heraus, sie erhebt Abwehr gegen alles Fremde; sie trägt Sorge, daß der Geist, der das Volk durchdringt, bodenständiger Geist sei und bleibe. Wie tätig, puritanisch, englisch, weltbeherrschend ist das Kulturideal englischer Bildung und Erziehung! Wie abweisend gegenüber anderen Völkern, wie überzeugt von der eigenen Weltgeltung ist das Bildungsideal Frankreichs!

Für ein Volk wie für ein Individuum gilt seine Kultur als der große Wertmesser und Wegweiser, der seine Weltanschauung formt und ihm Richte ist, wenn es gilt, ein Urteil zu fassen, ihm hilft, Stellung zu nehmen zu allem, was ihm begegnet. Den einzelnen durchzieht mitunter ein glückliches Empfinden, Erbe einer hehren, bewußten Tradition sein zu dürfen.

Oft bringt aber eine Tradition mit übernommenen Anschauungen und auf eine besondere Richtung eingestellte Denkweise Hemmungen und Beschränkungen mit sich, die das Verstehen anderer Kulturen und deren Einflüsse erschwert oder unmöglich macht.

Dagegen werden wir bekennen müssen, daß jede geschlossene Kultur etwas Brutales an sich hat, etwas Barbarisches im Goethischen Sinne des Wortes, das Gute, wo es auch herkomme, nicht anerkennen zu wollen. Je geschlossener die Kultur, desto höher sind die Zollabgaben, die bei der Einführung eines

geistigen Gutes entrichtet werden müssen. Man bedenke nur, daß bei der Einführung des 'Faust' auf englisches Gebiet der 'Prolog im Himmel' als erste Abgabe gefordert wurde. Nur den ganz Großen ist es möglich, den Kampf um fremden Geist gegen einheimisches Vorurteil zu führen. Für Shakespeare traten Lessing, Herder, Wieland, Goethe ein. Der endgültige Frieden, der auf diesen schweren Streit gefolgt ist, hat dem deutschen Geiste unermeßlichen Segen gespendet. Die Abgaben bei der Deutschwerdung Shakespeares wurden vom deutsch-ästhetischen Standpunkt gefordert, waren also anderer Art als die, die der Engländer vom Goethischen 'Faust' verlangte, die moralischer Natur waren.

Der Kampf um Dante und Shakespeare gehört schon längst der Vergangenheit an. Der große Abstand der Zeit hat es ermöglicht, daß diese zwei Vorläufer des modernen Geistes vollkommen und ganz in ihre Rechte getreten sind. Goethischer Geist andrerseits fängt erst an, sich mit Kraft und Würde zu behaupten. Er ist ein Jahrhundert hindurch schwer umstritten worden. Die Einmaligkeit seines Wesens und Wirkens fing allmählich an, weniger zu schrecken. Sein freies Denken über die höchsten Dinge dieser Welt, seine unerbittliche Wahrheit gegen sich und gegen die Gesetze der Natur, seine hohe Andacht zum Menschlichen fanden langsam, doch sicher Einlaß und Gastfreundschaft überall, wo freie Menschen weilten. Um die Wende des letzten Jahrhunderts ist dann auch in Amerika wenig mehr von der Verkennung Goethes zu spüren. Der Aufstand der puritanischen Kirchenführer ist um diese Wende in sich zusammengefallen.

Anders wie mit den Europäern war es mit der amerikanischen Nation. Hinter ihr stehen nicht die Jahrhunderte, die eine Kultureinheit geschaffen hätten. Es ist ein junges Volk, unbelastet von Überlieferungen.

An Zustrom aus fremden Völkern hat es Amerika nie gefehlt. Aber er brachte nur wenige Kulturträger im eigentlichen Sinne. Es waren Fordernde, nicht Gebende, Suchende, nicht Spendende, Menschen aller Schichten und Stämme, die nichts untereinander verband. So lag es dem amerikanischen Staat und

der Kirche ob, eine äußere und innere Zusammengehörigkeit zu schaffen. Der Staat hatte für Unterkunft und Erziehung zu sorgen, die Kirche schuf Gesetze und fällte Richtspruch. Die bittere Notwendigkeit hat es bedingt, daß die amerikanische Erziehung eine besondere sein mußte, mit schwerem Nachdruck auf Grundsätzen, die der Sicherheit dienen sollten. Was darüber hinaus ging, war zumeist Sache der Einzelmenschen, denen das bare Zweckmäßige nicht mehr genügte.

Kirchentum, Bürgertum und rechtschaffener Lebenswandel ohne Schimpf und Tadel waren die drei Einheiten, die als unerläßlich für jeden galten. Es darf doch wohl nicht wundernehmen, daß die Kirche zwei Jahrhunderte lang sich als Brennpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens behauptet hat. Die ersten Colleges in den Kolonien wurden zu dem Zwecke gegründet, Diener für Kirche und Staat zu erziehen. Die Mehrzahl der Vorsteher dieser Colleges waren bis vor kurzem Geistliche, fromme Anhänger des Kirchenwesens. In diese Atmosphäre paßte Goethe mit seinem freien Denken, mit seiner Ehrfurchtsreligion, die einen so irdischen Beigeschmack hatte, schwerlich hinein. Die Religion der Puritaner war in kalter Formalität erstarrt. Erst im Jahre 1820 brach sich in Boston ein neuer, frischer Geist Bahn. In diesem Jahre machte die Unitarische Bewegung Front gegen das althergebrachte Kalvinistentum. Es war eine glückliche Fügung des Schicksals, daß aus dieser Protestbewegung die führenden Geister Neu-Englands hervorgegangen sind: Edward Everett, Bancroft, Motley, Alcott, Margaret Fuller, Emerson. Das Bestreben dieser Vorkämpfer für deutschen Geist und Goethische Weisheit ist allzu bekannt, als daß wir länger dabei verweilen dürften. Aber eines soll noch mit Nachdruck hervorgehoben werden. Die eifrigsten Empfänger und Ausleger der Werke Goethes und seines Wesens waren unter diesen Goethebegeisterten puritanische Geistliche. Um nur die Hauptträger zu nennen: Frederick Henry Hedge, Charles Timothy Brooks und Ralph Waldo Emerson. Auch Longfellow, Lowell und Bancroft waren im Kirchentum tief verwurzelt, und tief in der Religion der fromme Quäker

Whittier. Der hingebende Eifer dieser jungen geistsprühenden Generation hat unser Denken, unser Wesen befruchtet wie kaum eine andere Beeinflussung. Goethe wurde nicht nur Mode; er drang tief in das Alltagsleben der Gemeinde ein. Emerson hat des großen Deutschen Bedeutung ergründet. Über den Wirrnissen der Napoleonischen Kriege läßt er ihn in göttlicher Ruhe vor uns erstehen:

Goethe raised o'er joy and strife,
Drew the firm lines of Fate and Life,
And brought Olympian wisdom down
To court and mart, to gown and town,
Stooping, his finger wrote in clay
The open secret of to-day.

Goethe, erhaben über Freude und Kampf,
Zeichnete die Grenzen des Schicksals und des Lebens vor:
Olympische Weisheit brachte er hernieder
Auf Hof und Markt, dem Gelehrten wie dem Laien;
Sich neigend, schrieb er mit dem Finger in der Erde Schoß
Das offene Geheimnis unserer Zeit.

Diese Wertschätzung erstreckte sich aber nicht auf andere Gemeinden und Sekten. Die anerkennende Aufnahme von seiten der freieren Unitarier entfachte Wut und störrischen kampflustigen Geist im streng orthodoxen Lager. Seit 1900 aber wird Goethe von den hervorragenden Geistlichen eher als Mitkämpfer denn als Widersacher von den Kanzeln gepredigt. Die katholische Kirche ist wie in andern Ländern ihren eigenen vorgeschriebenen ablehnenden Weg gegangen. Das Luthertum aber hat Goethe in Amerika totgeschwiegen.

Goethes kosmopolitische Einstellung war ein harter Stein des Anstoßes für die in Göttingen studierenden Amerikaner, die den Altmeister in Weimar besucht hatten. Der Geist der Revolution und des Befreiungskampfes hatte an ihrer Wiege gestanden; Vaterlandsliebe und Tyrannenhaß mußten offen zur Schau getragen werden. Fürstendiener zu sein, lag vollkommen außerhalb ihrer Begriffe. Stern und Orden auf der Brust prangen zu

haben, war ein Zeichen eines servilen, von Konvention gehemmten Menschen. Oft floß der Tadel, den man gegen Goethe erhob, besonders stark aus dieser Quelle. Ein neugegründeter Staat durfte gerade hierin nicht nachlässig sein; er mußte vielmehr dem patriotischen Geiste auf jede Weise zu Hilfe kommen, ihn pflegen und fördern. In diese Atmosphäre paßte nun Goethe auch nicht hinein. Aber es kamen glücklicherweise bald die Zeiten, wo der musterhafte Patriot nicht mehr so nötig war und das Staatswesen gesichert erschien. Das Verhalten Goethes wurde zwar nicht vergessen, aber nicht mehr für schädlich befunden. Kaum daß noch hier ein Flämmchen aufflackern sollte.

Binnen eines Jahrhunderts hat unsere junge Republik immerhin fünf Kriege geführt. Fast jede Generation hat zu den Waffen greifen müssen, so daß von einer friedlichen, ruhigen Entwicklung nicht die Rede sein kann. In unruhigen und verwirrten Zeiten wächst die Sehnsucht nach den Mächten, die alle Unruhe bannen und die auch die Jahrhunderte überdauern, und es wächst das Verlangen nach großen, beherrschenden Persönlichkeiten. Das berühmte Wort Goethes, höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit, ist von ausnehmender bewußter Bedeutung für ein junges Kulturvolk. Die Zahl unserer Helden und Geistesheroen ist im Vergleich mit den älteren Kulturen verschwindend klein. Ein junges Volk braucht der Ahnen wie der lebenden Führer, die als Muster gelten sollten, an deren Beispiel die Jugend herangezogen werden soll.

Die Größten und Besten wurden zu Idolen gewählt: Washington, Franklin Jefferson, Lincoln. Und mit vollem Rechte. Ihr Leben, vom hellen Tag beleuchtet, zeigt keinen Makel. Ihr Dienst am Volke, ihr moralischer Lebensgang eignen sich zum höchsten Bildungszwecke. Irving, Bryant, Emerson, Longfellow, Lowell, Whittier reihen sich an. Poe aber und Whitman fanden wegen ihrer Ausschweifungen keinen Einlaß in den hohen Ahnensaal. Kunst und Können mußten sich mit der Moral verquicken; widrigenfalls war die hohe Kunst, das schönste Können nicht als allgemeines Muster zu achten. In diese Anschauung paßte Goethes Leben überhaupt nicht hinein. In der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts war auch die amerikanische Gesellschaft mit einer unglaublichen Prüderie behaftet. Aber davon haben wir uns weitgehendst befreit.

Keineswegs ist diese kulturhistorische Auseinandersetzung so zu verstehen, als wäre der Goethische Einfluß auf Amerika ein negativer gewesen. Nur in jenem Spiegel ist die eigenartige Aufnahme Goethes rein und scharf zu erblicken. Vor 48 Jahren hat Horatio S. White von der Harvard Universität im 'Goethe-Jahrbuch' den Versuch gemacht, des größten deutschen Dichters Bedeutung für das Kulturleben der neuen Welt zu bewerten. Er schrieb damals: „Die Summe indirekter Ausstrahlung, die von Goethe ausgeht, wird wie bei anderen Dichtern . . . eine unbekannte Größe bleiben. Aber unsere frühere und gegenwärtige Literatur ist sehr von seiner gnomischen Weisheit durchdrungen. Auf diese Weise fährt er fort, eine lebende Macht selbst in unserer Mitte zu sein."

In den letzten fünf Dezennien sind wir aber ein gutes Stück weiter gekommen in unserer Schätzung. Von dem Allgemeinen ausgehend, sind wir nun in die Tiefen gestiegen, um uns im einzelnen zurechtzufinden. Aus dem Wust und Chaos unserer Zivilisation hat sich doch manches von Dauerwert herausschälen lassen. Die Endsumme dieser Befunde ist eine nicht unerfreuliche gewesen, und gewiß ist sie von bedeutenderem Wert als die frühere, allgemeinere. Es tritt am Ende klar zutage, daß Goethe vielen führenden Geistern Amerikas nicht gleichgültig gewesen ist. Daß Stellung für und gegen Goethe oft mit Schärfe, dann wieder mit erstaunlicher Einsicht genommen worden ist, muß doch begrüßt werden. Wäre es nicht anmaßend für seine Nachkommenschaft, mehr zu verlangen, als Goethe selbst von seiner Wirkung aufs Ausland erwartet hat? Als im Jahre 1825 der Dichter den ersten in einer amerikanischen Zeitschrift gedruckten Aufsatz über sein Leben und Wesen, der von Bancroft herrührte, erhalten hatte, äußerte er gelassen: „Es ist auf jeden Fall merkwürdig zu sehen, wie so nach und nach die Wirkungen eines langen Lebens durch die Welt schleichen, auch da und dort, nach Zeit und Umständen, Einfluß gewinnen. Ich mußte lächeln, als

ich mich in einem so fernen und überdies republikanischen Spiegel zu beschauen hatte."

Wie tief wir Amerikaner Goethische Weisheit empfunden, wie maßgebend unser Urteil über seine hohe Kunst, wie heilbringend unsere Arbeit am Menschen nach Goethes Grundsätzen sich ausgewirkt haben, ziemt uns nicht zu erörtern. Unseres Fleißes aber, nach Lessing, dürfen wir uns doch wohl rühmen.

In wie großem Umfange sich das gebildete und das sich bildende Amerika mit Goethe beschäftigt hat, diese Frage muß aber angeschnitten werden. Nach einer neuen Bibliographie der in Amerika erschienenen Goethe-Literatur ergibt sich die immerhin stattliche Zahl von rund 4000 Nummern. Durch das freundliche Entgegenkommen aller Verleger von Textbüchern ist es ermöglicht worden, genau festzustellen, daß binnen der letzten 60 Jahre mehr als 400000 Goethe-Bücher (wovon über ein Drittel 'Hermann und Dorothea' zukommt) der studierenden Jugend in die Hand gegeben wurden. Wieviel vom Inhalte in die Köpfe gedrungen ist, läßt sich natürlich nicht ermitteln. Erfreulich ist indessen schon die Tatsache, daß viele Hunderttausende Goethischer Kunst und Goethischem Wesen ausgesetzt worden sind.

Von früher, späterer und gegenwärtiger Zeit ließe sich so manches hervorheben. Tüchtige, aus vielen Quellen geschöpfte Vorarbeiten zu einer endgültigen Wertung Goethes in den Vereinigten Staaten liegen vor. Das schwere Ringen der amerikanischen Theologen mit Goethischem Geiste, wie es sich mächtig entfaltete, um dann zeitweilig zu ermatten, wie es in die Öffentlichkeit trat, um wieder unsichtbar zu werden, bis es sich endlich ausgewirkt hatte, ist ein höchst wichtiges Blatt unserer Kulturgeschichte. Das kühle Verhalten der Deutsch-Amerikaner gegenüber Goethe ist aus politischen Gründen verständlich, aber nicht als erfreulich zu betrachten. Erst in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben deutsch-amerikanische Dichter und Schriftsteller ihre Saiten zu Goethes Ruhm und Ehre ertönen lassen. Andrerseits ist anzuerkennen, daß Goethes Dramen in den Großstädten des Ostens und Westens bei guter Besetzung und vollen Häusern jahrzehntelang über die deutsch-amerikanischen Bühnen gegangen sind. Über sehr bestimmte ge-

schlossene Grenzen ist der Einfluß dieser Aufführungen nicht hinausgekommen. Da war die schauspielerische Tätigkeit eines Sir Henry Irving und einer Ellen Terry doch von weittragender Bedeutung. Irvings Aufführungen des 'Faust' in New York, Boston und Philadelphia gehören zu den großen Erfolgen auf unseren Schaubühnen. Über ein Vierteljahrhundert erfreute Lewis Morrison die Theaterbesucher aller Städte der Vereinigten Staaten mit einem Faust-Volksschauspiel, das mehr auf die breiteren Massen zugeschnitten war, und spielte immer vor vollen Häusern. In den neunziger Jahren machte Morrisons 'Faust' dem Melodrama 'Onkel Toms Hütte' den Rang streitig als das populärste Bühnenstück in Amerika. Von der Aufnahme des 'Faust', des 'Werther', des 'Götz' und der andern Schriften sind wir nun auch besser unterrichtet. 'Faust' hat für sich eine Sonderstellung in unserm Lehrplan behauptet. Die Übersetzungen des großen Werkes nehmen kein Ende. 'Werther' wird sichtbar und verschwindet wieder. In den früheren Zeiten wurde er heimlich in der Kammer und auf dem Boden von zahllosen Lesern verschlungen; aber bis vor 50 Jahren führte keine öffentliche Bibliothek dieses Werk in ihrem Katalog.

An Goethe-Feiern in Amerika hat es auch nicht gefehlt. Im Jahre 1875 hat die Goethe Society of New York ein schönes und würdiges Fest veranstaltet, wobei der Dichter William Cullen Bryant den Festvortrag hielt und Bayard Taylor seine berühmte Goethe-Ode vortrug. Bei den Enthüllungen der Goethe-Denkmäler in Chicago, Cleveland und San Francisco waren die Festlichkeiten von bedeutendem Ausmaße. Dies waren aber nur vereinzelte Kundgebungen, während im Jahre 1932 die Huldigungen, die man Goethe entgegenbringt, überall und allgemein sind. Kaum eine größere Stadt, die sich nicht beteiligt, kaum eine Universität oder ein College ohne eine Goethegedächtnisfeier. Aus der ehemaligen Verkennung ist eine allgemeine Anerkennung geworden. Goethe ist und bleibt eine lebende, immer wachsende Macht in unserer Mitte.

Die Geschichte des jüngsten Gliedes in der Reihe westlicher Kulturvölker ist eine wunderliche Offenbarung von menschlicher Tatkraft und unerhörter Trächtigkeit. Welcher Art der Sieg sein

wird, der nach schwerem physischen und geistigen Kampfe doch einmal errungen sein wird, läßt sich nur dunkel vorahnen. Daß der Werdegang unserer Kultur, angeregt und gehemmt, beschwingt und belastet, auf eine Art, wie sie wohl kaum in der Weltgeschichte wieder vorkommt, doch so menschlich groß gewesen ist, läßt auf eine Zukunft hoffen, die für die Menschheit überhaupt und die Menschheitsideale ihre besten Kräfte einsetzen wird. Dabei wird Goethischer Geist und Goethische Weltanschauung auch zu voller Geltung kommen.

Der Dichter, der eine so tiefe, große Freude am Werdenden, am Immerwerdenden hatte, wird doch wohl der werdenden amerikanischen Kultur von einer ausnehmenden Bedeutung sein. Den tiefen Dank für das, was Goethe meinem jungen Volke zuverlässig werden wird, ihn entbiet' ich heute im voraus schon dem deutschen Volke.

Goethe und die hispanische Welt

Von Garcia Morente (Madrid)

(24. März 1932)

Meine Damen und Herren!

Der katalanische Dichter Joan Maragall veröffentlichte im Jahre 1904 die Übersetzung einiger Szenen des 'Faust', die Gretchens Tragödie erzählen. Maragall beschränkte sich aber nicht darauf, die Verse Goethes in der katalanischen Sprache wiederzugeben, sondern er versetzte die handelnden Personen und die Handlung selbst in die heutige Zeit nach Katalonien. Seinem Vorgehen lag die Überzeugung zugrunde, daß das Gretchendrama so allgemein menschlich ist, daß es zu jeder Zeit und an allen Orten spielen könnte, so daß es gut sei — sagt er —, „es an anderem Ort und zu anderer Zeit noch einmal zu verwirklichen, um seiner Allgemeingültigkeit immer neue Wirkungskraft und neues Leben zu verleihen und seine tiefgefühlte Einheit von Kunst und Leben zu verkünden".

Diese Worte des katalanischen Dichters betonen den hohen Wert der Kunst Goethes, ihre Universalität und ihre tiefe Menschlichkeit. Die Gedanken und Gefühle, die Personen, die Goethe schuf, sind allen Zeiten und allen Ländern gemeinsam, und so ist, was Maragall getan, sehr wohl möglich: die Namen und Kostüme zu verändern, ohne an dem Quell, aus dem uns ewig lebensfrische, tief ergreifende Poesie entgegenquillt, auch nur das Geringste zu ändern. Darum ist Goethe der Dichter für alle; auch die der deutschen Geisteswelt nicht unmittelbar nahestehenden Kulturvölker können stolz sein auf einen Genius, der sie erhebt, der als Weltbürger ein Teil von ihnen ist. So ist es recht, daß Deutschland die übrigen Völker an dieser Jahrhundertfeier gebührend teilnehmen läßt. Bleibt doch der höchste

Petersens Ansprache vor der Fürstengruft

Taf. 3

Ruhm Deutschland selbst vorbehalten, das diesen Helden hervorgebracht hat, der schon vor seinem Tode in das Pantheon der Geistesheroen eingegangen ist.

Aber Goethe ergreift nicht nur unsere Seele bis in ihre letzten Tiefen, sondern läßt auch mit exquisiter und vollkommener, unübertroffener Meisterschaft ihre Saiten in sanften Akkorden erklingen. Die Tiefe menschlichen Fühlens verbindet Goethe mit harmonischem Maß, vollkommener Beherrschung der Form und feinstem Abwägen der verschiedensten Effekte. Dieser Klassizismus, dieses Gleichgewicht, diese Vollendung in Maß und Proportion bezaubern jeden, der sich bewußt ist, daß die Schönheit des Ausdruckes nicht eine zufällige Äußerlichkeit des geschaffenen Werkes, sondern ein wesentlicher Bestandteil desselben ist, da die Beherrschtheit der Form weder die Echtheit der Ideen noch die Ursprünglichkeit und Gewalt des dichterischen Ergusses zu beeinträchtigen vermag, sondern, im Gegenteil, die künstlerische und dramatische Wirkung steigernd, den dichterischen Erguß eindämmt und in feste Bahnen lenkt.

Universalität (Allgemeingültigkeit) des Inhaltes und Klassizität (Vollkommenheit) der Form, das sind zweifellos die beiden wichtigsten Faktoren, die uns den Einfluß und die Verbreitung Goethes in der spanischen Kultur verstehen lassen. Beide Faktoren haben in verschiedener Art und in verschiedenem Grade den spanischen Geist verführt. Die Harmonie maßvollen Ausdruckes ist nicht durchaus eine Charaktereigenschaft der spanischen Seele, die vielmehr gegenüber dem Gleichmaß der Form den stürmisch hervordrängenden und spontan sprudelnden Ausdruck eines freien individuellen Lebens bevorzugt.

Auch die universelle Idee hat in meinem Lande nicht die volle menschliche Entwicklung eines Goethe gefunden; denn wenn sie sich auch bisweilen mit einiger Stärke zeigte, so konnte sie sich doch nie über die nationale, ja oft nur lokale Wirklichkeit erheben. Sie hielt sich an Formen, die mehr danach streben, das Eigene durchzusetzen und zu verbreiten, als das Fremde in sich aufzunehmen und Allgemeingut werden zu lassen.

Deswegen breitete sich der Einfluß Goethes in Spanien nicht so stark und so weit aus wie in anderen Ländern. Es ist

bedauerlich, daß dieser Einfluß bisher nicht gebührend in seinen Einzelheiten untersucht worden ist, und ich möchte dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck geben, einen der jungen Gelehrten der spanischen Literaturforschung möchte die Aufgabe reizen, nicht nur die spanischen Übersetzungen der Goethischen Werke, sondern auch besonders die Art und den Grad der Beeinflussung der spanischen Schriftsteller durch den großen deutschen Dichter eingehend zu untersuchen.

Tatsächlich sind Goethes bedeutendste Werke schon vor langer Zeit in spanischer Übersetzung erschienen. Die 'Leiden des jungen Werthers' wurden zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zuerst von Mor de Fuentes in etwas geschraubtem Stil und später noch mehrmals von anderen Schriftstellern in die spanische Sprache übersetzt und haben eine große Verbreitung und Beliebtheit gefunden. 1881 erschien in Valencia eine Übertragung von 'Hermann und Dorothea' in spanischer Sprache. Auch von 'Faust' existieren verschiedene Übersetzungen. Die bekannteste in Spanien, aber wohl nicht die beste, ist die im Jahre 1882 erschienene Versübersetzung des Dichters Llorente aus Valencia. Die Faustübersetzung von Maragall, der außerdem die 'Römischen Elegien' und zahlreiche lyrische Gedichte in katalanischer Sprache veröffentlicht hat, habe ich schon eingangs erwähnt. In Südamerika ist eine Version des 'Faust' von August Bunge erschienen. Eine sehr gute Nachdichtung wurde von English im Jahre 1878 in Madrid veröffentlicht; sie ist mit einem Vorwort von Valera versehen, von dem auch die in ihr enthaltenen Versstücke stammen. Außerdem kennen wir eine vollständige Wiedergabe der zwei Teile des 'Faust' in katalanischer Sprache, die auch in Mexiko in Spanisch von Roviralta Borell erschienen ist. In Madrid veröffentlichte J. de Fuentes eine Übertragung des 'Wilhelm Meister'. Auch Ramon Tenreiro, ein feinfühliger Schriftsteller unserer Tage, hat kürzlich den 'Wilhelm Meister' in die spanische Sprache übertragen. 'Dichtung und Wahrheit', 'Götz von Berlichingen', 'Clavigo', 'Egmont', 'Torquato Tasso', die 'Wahlverwandtschaften' und die 'Kampagne in Frankreich' sind ebenfalls in die spanische Sprache übersetzt worden. Man

kann also, allgemein gesprochen, sagen, daß die wichtigsten Werke des großen deutschen Dichters schon seit langer Zeit in spanischer Sprache dem Publikum zugänglich sind, das sie gern und aufmerksam liest.

Welchen Eindruck hat nun Goethe auf die spanische Seele gemacht? In den wenigen Schriften, die in Spanien über Goethe erschienen sind, finden wir die Antwort. Zwei der größten Geister des vorigen Jahrhunderts meines Landes befinden sich unter den Autoren, die sich in Spanien mit Goethe befaßt haben: Juan Valera und Marcelino Menendez Pelayo. Valera steht auf einem Grenzweg, der noch von den Wogen der Romantik überspült wird. In ihm glutet noch romantische Exaltation; Verzweiflung wechselt ab mit pathetischer Freude am Leben. Aber er bemüht sich, seine Romantik nicht zu zeigen; er versucht, sie unter dem spöttischen Lächeln eines verfeinerten Skeptikers, eines müden Weltmanns zu verbergen, der alles schon kennt, und obwohl streng literarisch und künstlerisch herangebildet, scheint er der Wissenschaft und Wahrheit nicht den Tribut zu zollen, zu dem aufopferungsvolle Hingabe verpflichtet. Im Vorwort zu der von English verfaßten Faustübersetzung gibt Valera mit warmen Worten der tiefen inneren Bewegung Ausdruck, die das Gretchendrama in ihm hervorruft; aber es gelingt ihm keineswegs, bis zu den letzten Beweggründen der inneren Handlung vorzudringen. Seine Aufmerksamkeit bleibt an oberflächlichen Einzelheiten haften, deren tieferer Sinn ihm verschlossen bleibt, da er der nötigen Innerlichkeit entbehrt. Valera ist mehr Künstler als Dichter, mehr Baumeister der Form und weniger aus innerem Drang heraus handelnd, und wenn es ihm nicht gelingt, das tief innerste Verbundensein von Verbrechen und Unschuld zu verstehen, so liegt das eben in dem Mangel an jener erhabenen Unbefangenheit begründet, die das Leben derer ausmacht, die nicht gewohnt sind, auf Schritt und Tritt ihre eigene Seele mit sattsam spitzfindigen und spießbürgerlichen Betrachtungen zu bespiegeln. In einem späteren Aufsatz 'Las rarezas del Fausto' ('Die Seltenheiten des Faust') nimmt Valera noch stärker in kalt verstandesgemäßer, kritisierender Weise Stellung gegen den 'Faust'. Er entdeckt in

dem Werke eine Reihe Ungereimtheiten und Widersprüche. Er versteht nicht, daß diese Widersprüche das Leben selbst ausmachen, daß der alte Doktor — alt, ohne gelebt zu haben — mit der unbefangenen, stürmischen Hingabe seines ganzen Wesens eine neue Jugend zu erleben trachtet. Faust möchte in seinem Alter die Jugend besitzen, die er in seiner eigenen Jugend entbehrte. Aber Valera, der jung und Romantiker gewesen ist, wundert sich und ist erzürnt, daß der alte Doktor sich wie ein Schuljunge benimmt. Dennoch hat Valera einen Satz geschrieben, in dem der verfeinerte Klassiker, der an den Schönheiten der Antike gebildete Geist mit Goethe eine Wahlverwandtschaft eingeht. Valera schreibt in einem Briefe an Garcia de Quevedo wörtlich: „'Faust' ist ebenso volkstümlich wie symbolisch. Er ist der Gelehrte der Renaissance, der den Glauben an die Wissenschaft verliert, der die Schönheit sucht und, um sie zu finden, das klassische Altertum zu neuem Leben erweckt; der sich mit der Schönheit (mit Helena) vermählt und in Helena Euphorion, das Symbol der modernen Poesie, gebiert. Wenn ich mich recht erinnere und nicht falsch verstand, so liegt bei Goethe die gesamte Lösung in Gott."

Marcelino Menendez Pelayo war am Ende des vergangenen Jahrhunderts der große Lehrmeister der spanischen Literaturgeschichte. Als Polygraph, Kritiker, Dichter und Gelehrter kämpfte Menendez Pelayo für die katholische Weltanschauung in den spanischen intellektuellen Kreisen und verteidigte eine streng lateinische Auffassung der spanischen Kultur. So darf uns seine anfängliche Stellungnahme gegen die germanische Geisteswelt, der er die klare, durchsichtige Denkungsart des Lateiners gegenüberstellt, nicht wundernehmen. Aber nach und nach änderte Menendez Pelayo sein erstes Urteil über Goethe, und schon in seiner 'Geschichte der ästhetischen Ideen in Spanien' spricht er vom 'Wilhelm Meister' und vom 'Faust' mit warmer Bewunderung. Er kommt sogar in einem Vortrag in der 'Katholischen Union' zu einem Vergleich zwischen Goethes 'Faust' und Calderons 'Magico Prodigioso', in dem er unseren Nationaldichter mit großer Strenge kritisiert und jeden Versuch, das mittelmäßige Erzeugnis Calderons mit

der erhabenen Dichtung des Ersten Teils des 'Faust' vergleichen zu wollen, eine „Profanation" nennt.

Wir können das umfangreichste und mit dem besten Willen in Spanien über Goethe geschriebene Buch nicht mit Stillschweigen übergehen. Sein Verfasser, Urbano Gonzalez Serrano, Professor der Philosophie, gehörte der ersten Generation der spanischen Schüler von Sanz del Rio an, der in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland weilte und mit Karl Christian Friedrich Krause Philosophie studierte, dessen Lehre er nach Spanien brachte, allerdings nicht ohne sie mit rein spanischen Elementen zu durchsetzen. Das Buch von Gonzalez Serrano ist vollkommen in den Ideen und der etwas seltsam anmutenden Terminologie verankert, die wir in Spanien den „Krausismus" nennen. Das erschwert ein wenig die Lektüre dieses an sich schätzenswerten Buches. Die Sucht, in den Werken Goethes auf Schritt und Tritt einen mit philosophischen Absichten geladenen symbolischen Sinn finden zu wollen, geht so weit, alle von Goethe erschaffenen Personen als lebendige Verkörperungen abstrakter Ideen zu betrachten. Überall ist die Analyse der Werke Goethes mit einer übernatürlichen Deutung verbunden. Die tapfere Arbeit von Gonzalez Serrano ist in Spanien nicht sehr fruchtbringend gewesen, eben weil der philosophische Dünkel des Autors sein eigenes Werk in schwierige Probleme eingehüllt hat, welche die unmittelbare Lebensnähe und den rein menschlichen Sinn der von Goethe geschaffenen Werke verdunkeln.

Aber sowohl die Übersetzungen wie die Urteile meines Landes über die Werke Goethes bieten uns das Bild einer rein rezeptiven Haltung; sie sind mit den Toren vergleichbar, durch die Goethe seinen Einzug in die spanische Welt gehalten hat. Doch sagen sie uns nichts über die Wirkung, die der große deutsche Genius in unserem Denken und Fühlen hervorgebracht hat. Man müßte in methodischer Untersuchung die Spuren verfolgen, die das Werk Goethes in der spanischen Dichtung hinterlassen hat. Das ist bis heute nicht geschehen, und ich kann mich nicht vermessen, diese Arbeit zu improvisieren. Mir möge nur gestattet sein, auf den Einfluß hinzuweisen, den Goethe

auf zwei der größten spanischen Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts unzweifelhaft ausgeübt hat: auf den Dichter Espronceda und auf den Romanschriftsteller Valera, den ich schon eingangs erwähnte.

Espronceda ist echter Romantiker: ungestüm, wild, Byronisch, er faßt alles groß auf, sein Werk durchweht der Atem des Kosmos, Ausrufe der Beklemmung wechseln ab mit Sarkasmen einer hyperbolischen Phantasie. Er verbrachte seine Jugend in Paris, gegen 1830, der leidenschaftlichen, wild bewegten Zeit der großen Romantik, als Goethes Werk die Herzen der Menschen entflammte. Er lernte den 'Faust' zweifellos in Paris kennen, wahrscheinlich in der Übersetzung von Gérard de Nerval, die 1828 erschienen ist. Es war ihm vergönnt, die Vorlesungen eines Edgar Quinet zu hören, des großen Bewunderers Goethes und unermüdlichen Verbreiters der deutschen Dichtkunst in Frankreich. Als Espronceda sein großes Gedicht 'El Diablo Mundo' ('Der Weltteufel') schuf, befand er sich offenbar in der Atmosphäre des 'Faust'. Der Titel selbst sagt es uns: Der Weltteufel. Aber die geheimnisvolle, seltsame Verbindung der kosmischen Wirklichkeit mit dem Symbol des Bösen weist schon auf die verzweifelte, pessimistische Richtung des Gefühls Esproncedas hin und verrät die Verfinsterung und Verwirrung seines Geistes, der an sich zwar tiefschürfend und edel war, dem aber die großen literarischen und künstlerischen Disziplinen fehlten, die, nur als Reflex, als plastische Reaktion auf das spontane Ungestüm wirkend, dem ästhetischen Schaffen ihr Gepräge geben. So ist Esproncedas Teufel nicht der Geist der Verneinung, der Geist des Bösen, sondern das Symbol für alle Übel, für jede Sünde, der Wurm, der an aller Menschen Herzen nagt. Und Esproncedas Welt ist nicht der helle, wohlgeordnete, künstlerisch gegliederte Kosmos, sondern ein wirres Chaos voll Unklarheiten und Verwicklungen, in dem zuweilen Großes und Schöngestaltetes gärt und brodelt, in dem sich eines mit dem andern mischt, sich verzerrt und windet und sich das Ganze mit gellenden Klagen in funkensprühenden Flammen verzehrt.

Was Espronceda vorschwebte, finden wir in seiner 'Einführung' in die Dichtung auseinandergesetzt. In ihr können wir

Schritt für Schritt den Einfluß der 'Walpurgisnacht' verfolgen. Die Chöre der Dämonen, die phantastischen Visionen apokalyptischer Landschaften, das Stimmengewirr ekelhafter, nächtlicher Tiere, der wilde Reiter in Nacht und Wind — vielleicht ein Anklang an den 'Erlkönig' — der bleiche Mond mit seinem eisigkalten Licht, der das Rätselhafte des Bildes steigert, die menschlichen Stimmen, das Geflüster des Windes, das Brausen stürzender Bäche, der Aufstieg auf einen hohen Bergesgipfel, Feuer, Dampf, Blitze, diese ganze glänzende Schilderung Esproncedas findet ihren Ursprung und ihr Vorbild in Goethes phantastischem Gemälde der 'Walpurgisnacht'. Aber Espronceda hat auch hier — wie in dem kurzen Titel — dem Werke den Stempel seiner Undisziplinierttheit, seiner ausschweifenden Einbildungskraft aufgedrückt. Der Strom, der aus seiner dichterischen Ader quillt, reißt alle Schranken nieder und verwandelt das künstlerische Gemälde Goethes in eine ungeheure Aufeinanderhäufung großartiger Bilder, mit so geringer Zucht und Ordnung, daß das Ganze mehr einem donnernden Wirrwarr grollender Töne als einer wohlgesetzten Symphonie gleicht, wenn auch bisweilen in wohlklingenden Akkorden ein melodisches Lied erschallt.

Für den ersten Gesang nahm Espronceda zweifellos die Szene des einsamen Faust in der Studierstube zum Vorbild. Auch der Greis der spanischen Dichtung denkt in melancholischer Sehnsucht an seine vergangene Jugend zurück und fühlt den brennenden Wunsch nach Unsterblichkeit; aber auch hier setzt Esproncedas Einbildungskraft über alle Schranken hinweg und verliert sich schließlich in vagen Sentimentalitäten, steuerlos und ohne Ziel. So vertritt Espronceda Goethe gegenüber die typische Charaktereigenschaft der spanischen Inspiration, die unbezähmbar und unfähig ist, sich maßvollen, künstlerischen Normen zu unterwerfen. Andererseits war Espronceda einer der wenigen spanischen Romantiker, die mit wahrer Lebhaftigkeit den Drang zur Universalität in sich verspürten, die die innere Notwendigkeit fühlten, bis zu den letzten Gründen des menschlichen Seins vorzudringen. Die Romantik, die in Spanien allgemein traditionell gebunden und auf nationale, ja selbst

private Lokalisierung beschränkt blieb, wurde von Espronceda auf Gipfelpunkte des Fühlens und Denkens geführt, von denen aus sich die Aussicht auf eine neue Morgenröte und ein universelles Panorama erschließt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß diese verallgemeinernde und größere Dimensionen umschließende Tendenz bei Espronceda durch seinen geistigen Verkehr mit Goethe bedingt worden ist. Wie auch Goethischem Einfluß zweifellos zu verdanken ist, daß im 'Don Juan Tenorio' von Zorilla — dem volkstümlichsten Drama der spanischen Romantik — die Tragödie mit der Rettung Don Juans durch Vermittlung der liebenden Doña Inés endet. —

Valeras Temperament ist dem Esproncedas diametral entgegengesetzt. Seine natürlichen, durch eine formvollendete Erziehung geförderten und verstärkten Neigungen führten ihn vielleicht mehr als irgendeinen anderen spanischen Schriftsteller zu einer unübertroffenen Feinheit und Vollkommenheit der Form. Die Tatsache ist charakteristisch, daß Valera schon in seiner Jugend eine 'Fabel des Euphorion' verfaßte, in der er die bekannte Episode des Zweiten Teils des 'Faust' frei nachdichtete. Darin können wir ein Symbol dessen erblicken, was Valera darstellt: die Überwindung der Romantik. Das Stück selbst besitzt keinen hervorragend großen Wert, aber es ist bedeutsam, daß der junge, der angehende Schriftsteller sich gerade für jenen Teil des 'Faust' interessiert, in dem sich Goethes klassische Form am majestätischsten offenbart.

Goethes Einfluß erstreckt sich auf Valeras gesamtes literarisches Schaffen und ist in einigen seiner Werke, besonders in dem Roman 'Las Ilusiones del doctor Faustino' besonders deutlich erkennbar. Schon im Titel offenbart Valera die Quelle seiner dichterischen Eingebung. Im 'Nachwort' der zweiten Ausgabe verkündet er sie selbst mit den Worten: „Faustino ist eine etwas symbolische allegorische Figur, er ist ein Doktor Faust im kleinen, ohne Magie schon, ohne Teufel und ohne übernatürliche Kräfte, die ihm helfen.“ Diese Erklärung Valeras ist höchst bedeutungsvoll. Sein Doktor Faustino ist ein unromantischer Doktor Faust. Einsam und ein Opfer seiner verschwiegenen Hoffnungen und Wünsche, wandelt der Held

Valeras durch die Räumlichkeiten seines alten Hauses; wohin er kommt, verbreitet er die Atmosphäre für immer vernichteter und durch seine beißende Ironie noch einmal zerstörter Illusionen. Der 'Doktor Faustino' ist nicht mehr die romantische Seele voll übersinnlicher Größe, sondern ein psychologischer Typus, ein analysierter und sterilisierter Gedanke, kurz eine Verneinung der Romantik, allerdings noch selbst in diesem dekadenten Stadium das Wesen der Romantik ganz bewahrend. Die kraftvolle Klage Fausts über die Eitelkeit alles Wissens wird bei Faustino zum spitzfindigen und müden Skeptizismus. Faust und Mephistopheles in einer Seele, sich gegenseitig Schranken setzend, ohne einander zu ergänzen: das ist zuletzt die Hauptfigur in Valeras Roman.

Auch in einem anderen Werke erliegt Valera dem Einfluß Goethes. In dem Roman 'Morsamor' fühlt ein alter Mönch, der zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, von der Außenwelt abgeschlossen, in einem Kloster lebt, den unbezwinglichen Drang, solche Abenteuer zu bestehen, wie sie die großen Helden und Entdecker des vorhergegangenen Jahrhunderts bestanden. Durch magische Künste gibt ein anderer Mönch dem Ehrgeizigen Kraft und Jugend zurück, die ihm erlauben, sich in die Welt hinaus zu wagen und zu triumphieren. Der Schlußeffekt ist jedoch der, daß das ganze wundersame zweite Leben Morsamors nur ein Traum war. Valera löst das Erzeugnis einer überspannten Phantasie im Morgennebel eines neuen Tages in ein Nichts auf. Calderon ist an Goethes Stelle getreten. Der Flug in die Höhen der Romantik erlahmt auf halbem Wege. Die spöttische Skepsis des eleganten Weltmanns stutzt die Schwingen des Adlers.

Es steht ganz außer Zweifel, daß Goethe außer auf die hier erwähnten auch noch auf andere spanische Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts eingewirkt und sie beeinflußt hat. Eine eingehende Untersuchung würde sicherlich viel Neues zutage fördern. Der 'Estudiante de Salamanca' ('Der Student von Salamanca') von Espronceda enthält bestimmt Erinnerungen an Goethes Ballade 'Der untreue Knabe'. Die Spöttereien von Miguel de los Santos Alvares, die Dichtung 'Un Diablo

más' ('Noch ein Teufel') von Tassara mit ihrem redegewandten, vornehmen Höfling Luzbel sind Werke rein Goethischer Prägung. Ich möchte, wenigstens der Kuriosität halber, die Dichtung 'Fausto' des argentinischen Dichters Estanislao del Campo nicht unerwähnt lassen. Es handelt sich um ein seltsames Werk einer rein örtlich gebundenen Kunst. Ein Gaucho erzählt einem anderen den Eindruck, den die Aufführung der Oper Gounods in ihm hervorgerufen hat. Der herzerfrischende, volkstümliche Stil, in dem das Werk geschrieben ist, die geistige Harmlosigkeit des Gauchos, der den Inhalt der Tragödie auf seine Weise erzählt, die angestellten Betrachtungen und urwüchsigen Redensarten seines Berichtes zusammen mit dem einzigartigen Bilde der ärmlichen, unwissenden und ungebildeten in der Pampa, am Ende der Welt lebenden Viehhirten, die über die unendliche Schönheit dieses Dramas der Illusion, der Liebe und des Schmerzes von tiefem Staunen ergriffen werden, erzeugen im Leser ein seltsames Gefühl von Größe und Menschlichkeit. Bis in die entferntesten Hütten der Pampa sind die Schwingungen der Dichtung Goethes mit ihrer ganzen Lebenskraft gedrungen.

Um diese flüchtige Skizze der zwischen Goethe und der hispanischen Geisteswelt bestehenden Beziehungen zu vervollständigen, wäre jetzt festzustellen, was Goethe seinerseits über Spanien dachte und von Spanien empfing. Doch will ich diesen Vortrag nicht mit Stoff verlängern, der im allgemeinen bereits von der Kritik gewürdigt wurde und von dem sich eine gute Zusammenfassung in der Studie 'Goethe et l'Espagne' des von Arturo Farinelli verfaßten Buches 'Guillaume de Humboldt et l'Espagne' findet. Ich begnüge mich, daran zu erinnern, daß Goethes Berührung mit Spanien größer und stärker war, als allgemein angenommen zu werden pflegt. Goethe bezog aus Spanien nicht nur Stoff und Lokalkolorit für seine Theaterwerke — wie 'Clavigo', 'Egmont' und 'Claudine von Villa Bella' —, sondern er zeigte auch ein lebhaftes Interesse daran, auf den verschiedensten Wegen zahlreiche und genaue Nachrichten über mein Land und seine Sitten und Gebräuche, über seine Bewohner und seine Landschaft und Kunst zu erhalten. Er

bittet Wilhelm v. Humboldt, ihm alles, was er Wissenswertes auf seiner Pilgerung durch Spanien kennenlernt, zu berichten. Sehr häufig liest er Reisebeschreibungen über Spanien. Für den Roman Salvandys 'Alonso ou l'Espagne', der ihn bezaubert, schreibt er ein Vorwort. Dennoch hat er niemals den Wunsch gefühlt, Spanien zu besuchen. Die Iberische Halbinsel bildete für seine Einbildungskraft und seine Gefühle eine zwar starke, aber unbeweglich weit entfernte Attraktion, die nie imstande ist, seine innere Ruhe zu stören und ihm den Wanderstab in die Hand zu drücken.

Calderon und Cervantes waren die beiden spanischen Schriftsteller, die Goethe am besten kannte und aus denen er am meisten schöpfte. Und wenn Goethe für Calderon Achtung und Bewunderung hegte, so empfand er für Cervantes eine wahre und leidenschaftliche Liebe. Dieser Unterschied in der Wertung erklärt sich aus der Verschiedenheit der beiden Genien des spanischen Schrifttums. Calderon ist wirklich unserer größten Hochachtung und Bewunderung würdig, und niemand wird seiner ungeheuren dramatischen Schaffenskraft diese höchste Anerkennung versagen. Doch Cervantes ist in jedem Augenblick unserer wärmsten Zuneigung und Liebe wert. Ist doch Cervantes der menschlichste aller spanischen Dichter. In dem getreuen Wirklichkeitssinn, mit dem er jegliche Tatsache wiedergibt, liegt stets ein solches Zartgefühl, eine so tiefe Feinfühligkeit und Sanftheit, daß, ohne der Genauigkeit des Bildes Abbruch zu tun, dieses von einem warmen Hauch liebenswerter Herzlichkeit umgeben ist, die von verzeihender Melancholie gekrönt wird. Goethe, dem wirklichkeitsnahen Menschen, mußte die Kunst des nüchternen Erzählens eines Cervantes, der alles sieht und alles sagt, ohne je die richtige Perspektive von Abstand und Rangordnung zu verletzen, in hohem Grade bezaubern. Ebenso aber mußte Goethe, den Menschen des Herzens, das feine Zartgefühl, der gütige Humor eines Cervantes ergreifen, der nie verletzt noch verwundet, sondern, sobald er die lächerliche Seite der Dinge entdeckt, stets sie zu entschuldigen, zu bemitleiden scheint, ohne sie jemals zu beschimpfen oder sie gar zu verdammen. Die unbestimmbare Ähnlichkeit, die schon Goethes Zeit-

genossen zwischen dem 'Wilhelm Meister' und dem 'Quijote' als bestehend erkannten, entstammt zweifellos dieser Wahlverwandtschaft der beiden Genien. Goethe und Cervantes sehen die Wirklichkeit, wie sie ist, und wie sie ist, so lieben sie sie. In dieser Wirklichkeitsliebe müssen sie sich als Brüder fühlen.

Zusammengefaßt: die Beziehungen, die zwischen Goethe und der spanischen Geisteswelt bestehen, verstärken sich augenblicklich mehr und mehr. Verschiedene Ereignisse der Gegenwart lassen den Schluß zu, daß die Zukunft eine Verbreiterung und Vertiefung des Einflusses Goethes auf die spanische Geisteswelt mit sich bringen wird. In erster Linie die Tatsache, daß sich Spanien seit einiger Zeit dem Studium des germanischen Geistes stärker denn je hingibt: so widmet sich seit einigen Jahren eine Gruppe spanischer Gelehrter sehr angelegentlich der Aufgabe, deutsche Literatur und Wissenschaft in Spanien zu verbreiten. Die während der letzten zehn Jahre — also einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne — aus der deutschen in die spanische Sprache unter der Leitung des großen Philosophen Ortega y Gasset und der meinen übersetzten Werke stellen etwa die doppelte bis dreifache Zahl aller überhaupt in den früheren Jahrhunderten und bis vor zehn Jahren aus der deutschen in die spanische Sprache übersetzten Werke dar. Ein spanischer Verlag plant die Herausgabe der gesammelten Werke Goethes in spanischer Sprache, und Ortega y Gasset arbeitet an einem Buche über Goethes Leben, das uns durch seine ganz neuen Perspektiven sicher angenehm überraschen wird.

Außerdem aber ist der historische Augenblick, den das spanische Volk gegenwärtig erlebt, derart groß, daß er wohl mit einem „zweiten Auszug Don Quijotes" bezeichnet werden könnte. Das heutige Spanien fühlt sich von einer tiefen geistigen Unruhe ergriffen. Spanien erneuert sich, nicht nur äußerlich in der Politik, sondern auch im Innern, in seinen Gedanken, in seinem Geiste. Ohne seine in frühere Jahrhunderte gesenkten Wurzeln zu lösen, ohne auf seine nationale Eigenart zu verzichten, beginnt Spanien mit innerer Erregung Probleme universeller, allgemein menschlicher Art sowie den Drang in sich zu fühlen, der allgemeinen Schatzkammer der Menschheit seinen eigenen, aber

schon allgemeingültig geprägten Tribut zu zollen. Wir Spanier wollen unsere Wesensart nicht nur mit vollem und klarem Bewußtsein, sondern auch menschlich behaupten, ohne uns wie früher hochmütig und starrköpfig von den anderen Ländern abzuschließen. Spanien will das sein, was es seiner Wesensart nach ist; aber gleichzeitig will es dieses eigene Sein dem großen Spielplan der universellen, historischen Formen einverleiben. Und die Wege, die zu diesem Ideal führen, führen notwendigerweise über Goethe.

Goethe und Holland

Von J. H. Scholte (Amsterdam)

(24. März 1932)

Wenn ich vor dieser ansehnlichen Versammlung die hohe Ehre und das exzeptionelle Vergnügen habe, über Goethe und Holland zu sprechen, so sei es mir vergönnt, in aller Kürze auch die Frage zu streifen, ob Goethe, der reiche Spender, vielleicht in den Grenzen meines Themas auch der Empfangende gewesen sei.

Der Kulturstrom zwischen Deutschland und Holland geht nämlich sowohl von Westen nach Osten wie von Osten nach Westen. Und wie in gewissen Jahreszeiten der Westwind, in anderen der Ostwind vorherrscht, so kennzeichnen gewisse Jahrhunderte sich durch einen Kulturstrom nach Osten, andere durch den nach dem Westen. Im siebzehnten Jahrhundert war Holland unbestritten der Schenkende gewesen: Opitz und Zesen, Gryphius und Quirinus Kuhlmann, um nur ein paar Namen zu fixieren, hatten sich in und an Holland geschult. Mit Hagedorn fing der literarische Wind an sich zu drehen, mit Klopstock setzt ein kräftiger Ostwind ein. Seine plastisch gestaltende, bibeltreue Religiosität stimmte mit den Idealen der holländischen Staatskirche in Einzelheiten überein. Auch seine Lyrik sagte den Holländern zu und übte in ihrer rhythmisch-reimlosen Gebundenheit eine Beeinflussung in der Form aus, die sein Jahrhundert weit überdauerte. Wie Klopstock in seinem religiösen Pathos, so wurde Gellert in seiner bürgerlichen Tugendhaftigkeit ein Lieblingsschriftsteller der Holländer. Auch Lavater, vor allem in seinen kleineren, rein erbaulichen Schriften, wurde gern gelesen. In denselben Kreisen fand Matthias Claudius Sympathie.

„Es ist ordentlich Mode", versichert ein Zeitgenosse, „in Amsterdam deutsch zu verstehen und zu lesen." Und wer es nicht konnte, begnügte sich mit einer Übersetzung: „Bücher von allerlei Art und Inhalt, große und kleine, gute, mittelmäßige und schlechte", fügt er hinzu, „nichts ist vor einem holländischen Übersetzer sicher." Besonders beliebt sind die Übertragungen theologischer Werke, doch finden auch die philosophischen Schriften von Leibniz, Wolff, Sulzer und Mendelssohn holländische Leser.

Manchmal sind es Dichter und Schriftsteller zweiten, sogar dritten Ranges, die sich im benachbarten Land am leichtesten durchsetzen. So war Cronegk eine Zeitlang in Holland berühmter als Lessing. Auch Matthias Claudius hat auf die zeitgenössische holländische Literatur mehr Einfluß gehabt als er. Im neunzehnten Jahrhundert wurde das anders. Da erwachte plötzlich ein starkes Interesse für Lessings Theologie, besonders auch für die Tendenzen seines 'Nathan'. Dieses Interesse, von Lehrern und Pfarrern hochgehalten, hat die Zeit überdauert und ist ein geistesgeschichtlich bedeutender Faktor für das niederländische Volk bis in unsere Zeit geworden.

Eine von Gellert und Claudius, Lavater und Cronegk beeinflußbare Literatur konnte dem jungen Goethe schwerlich etwas bieten. Was Goethe von Holland gelernt hat, stammt nicht aus der Gegenwart und bezieht sich nicht auf die Literatur. Das Goldene Zeitalter holländischer Kunst aber hat entschieden auch auf Goethe eingewirkt. Das gilt vor allem für die Malerei.

Vorbereitet durch seine Beziehungen zu den Frankfurter Malern wie Trautmann, Schütz und Juncker, die sich niederländische Kunst zum Vorbild genommen hatten, ließ der Besuch der Dresdener Gemäldegalerie in Goethes Leipziger Studentenzeit eine plötzliche Vorliebe für holländische Malerei wegen ihrer Licht- und Farbenwirkung in der Darstellung, wegen ihres realistischen Gehalts zum Durchbruch kommen. Die holländische Kunst der Blütezeit bekam für ihn einen ähnlichen Gefühls- und Bildungswert wie die Poesie des Hans Sachs: das Völkische einer noch nicht französisierten Vergangenheit. In dem philosophischen Schuster des Dresdener Milieus fallen diese

Elemente symbolisch zusammen: „als ich bei ihm wieder eintrat, trauete ich meinen Augen kaum, denn ich glaubte ein Bild von Ostade vor mir zu sehen, so vollkommen, daß man es nur auf die Galerie hätte hängen dürfen: Stellung der Gegenstände, Licht, Schatten, bräunlicher Teint des Ganzen, magische Haltung, alles was man in jenen Bildern bewundert, sah ich hier in Wirklichkeit.“

Von nun an sah Goethe, wenn er wollte, mit den Augen der niederländischen Maler, sei es, daß er diese Begabung auf ein Beleuchtungsfest an der Ilm oder auf die Ausstattung eines Singspiels anwandte. Erst Italien brachte eine andere Einstellung: seine Auffassung holländischer Malerei war zu gegenständlich gebunden und zu sehr auf die Interieurkunst eingeengt, als daß die Holländer dort die Konkurrenz mit den Italienern hätten aushalten können; je mehr er sich Raffael näherte, um so fremder mußten ihm, der sie nur als Vertreter kleinbürgerlicher Realistik sah, die Niederländer werden. Wäre Goethe nach Holland gekommen und hätte er die Patrizierhäuser an den Amsterdamer Grachten kennengelernt, wie er die italienischen Palazzi kannte, hätte er den Reiz der holländischen Landschaft in sich aufgenommen, wie er die italienische Natur genoß, hätte er die 'Nachtwache' und holländische Regentenstücke geschaut, so würde dies ihm haben offenbaren können, daß Rembrandt mit der bewunderten Klassik und der italienischen Renaissance durch innere Beziehungen der Genialität und des Studiums zusammenhing.

Neben dem Einfluß der holländischen Malerei ist als aus Holland stammender Bildungsfaktor Spinoza zu nennen. Spinozist in des Wortes wesentlichster Bedeutung ist Goethe wohl nie gewesen, von allen Philosophen aber, denen er sich zu nähern gesucht hat, war Spinoza der ihm innerlich verwandteste, und das Spinozistische deus sive natura drückt auch Goethische Weltanschauung aus: „meine reine, tiefe, angeborene und geübte Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte.“ Sorgfältig vorbereitet spricht er dem holländischen

Philosophen, vor allem dessen 'Ethik', seine Dankbarkeit aus im vierzehnten Buch von 'Dichtung und Wahrheit'. Nicht weniger bezeichnend ist eine Äußerung in der Ausgabe 1817 der 'Geschichte meines botanischen Studiums', in der er außer dem Systematiker Linnaeus, der dem Milieu angehört, Shakespeare und Spinoza als die beiden Männer nennt, von denen die größte Wirkung auf ihn ausgegangen sei.

Neben diesen beiden bestimmenden Faktoren, ohne die sich der geistige Werdegang Goethes nur als wesentlich verschieden denken läßt, brauchen Beziehungen zu van Helmont, Jan Everaerts, Camper, van Marum und Hemsterhuis kaum genannt zu werden. Eher darf darauf hingewiesen werden, daß er in seinem 'Egmont' holländische Eigenart so richtig getroffen hat, daß die Vorstudien dazu einen unzweifelhaften Bildungswert für ihn gehabt haben müssen.

Sind wir Holländer stolz darauf, daß die Blütezeit unserer Kultur und holländische Freiheitsbestrebungen im Politischen wie im Gedanklichen dem größten Deutschen etwas haben schenken können, so sind wir es uns auch gern bewußt, wieviel wir ihm verdanken. Ganz anders als Lessing, der erst so spät bei uns zur Geltung kam, wurde Goethe sofort in seiner ersten Schaffensperiode bei uns bekannt und beliebt.

Die 'Leiden des jungen Werthers' waren nämlich derartig Ausdruck der Sehnsucht des jüngern Geschlechts nach dem Menschlichen, Nichtkonventionellen, Nichtrationellen, daß Holland sofort und tüchtig von dem Wertherfieber angesteckt wurde: die sogenannt nüchternen Holländer weinten mit dem unglücklichen Werther und dem Klosterbruder Siegwart. Damen sollen beim Vorlesen — in vornehmen Kreisen, berichtet der holländische Schriftsteller Rhynvis Feith, wurde der Werther gern vorgelesen — ohnmächtig geworden sein. Die 'Vaderlandsche Letteroefeningen' warnten vor dem Buch: „die sonderbaren moralischen Ideen, die so beredt vorgetragen werden, verstärken noch die Neigung des Menschen, seinen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen."

Werther blieb in Holland ein bekanntes und beliebtes Buch; aus dem Jahre 1812 besitzen wir dafür ein Zeugnis, in dem

nämlich ein Rezensent des eben erschienenen Ersten Teils von 'Dichtung und Wahrheit' konstatiert: „Goethes Werk ist in Holland viel bekannter als sein Name, da er es war, der als Verfasser der 'Leiden des Jungen Werthers' — eines Buches so voller wahrhaften Gefühls, Geschmacks und Dichtersinns — die unschuldige Veranlassung zum Hang zur Empfindsamkeit wurde." Das Jahrhundert hat 'Werther' auch weiter die Treue bewahrt; der bekannte Kritiker Conrad Busken Huet, der sonst viel mehr französisch als deutsch orientiert war, inspiriert sich für den Ausdruck seiner 'Werther'-Bewunderung aus den Roman 'Corinne' der Frau von Staël, wo die berühmte Dichterin Corinna den englischen Offizier Oswald in die Kunst Italiens einweiht. Vom 'Werther' sagt er: „Wenn dereinst das jüngere Europa mit dem alten Rom der Vergänglichkeit anheimgefallen sein wird, so wird man zwischen den Trümmern von Tempelschmuck und Grabverzierung, von Säulengängen und Gartenstatuetten auf eine sich ständig wiederholende marmorne Jünglingsfigur stoßen mit immer gleicher Haltung und stets demselben Gesichtsausdruck, und wenn dann ein anderer Oswald an eine andere Corinna die Frage richtet, wen diese Figur vorstelle, so wird die Antwort lauten: Das ist Werther!"

Ganz anders reagierte das holländische Publikum auf Goethes Dramen. Sie wurden ziemlich bald ins Holländische übersetzt, aber das war für die Zeit kaum etwas Besonderes. Bedeutung für das Repertoire haben sie bei Goethes Leben kaum gewonnen, Einfluß haben sie nicht gehabt. Die Bühne war auch hier in den Händen Kotzebues und Ifflands. Überhaupt kann man sagen, daß das erste halbe Jahrhundert des Goethe-Einflusses in Holland im Zeichen des 'Werther' steht.

Das halbe Jahrhundert, das Goethes Tod von der Literaturrevolution trennt, die in Holland als „de beweging van tachtig" (d. h. 1880) bezeichnet wird, ist tieferen Einflüssen von außen nicht günstig gewesen. Wir charakterisieren die Zeit mit den Worten, die wir einer vielbenutzten Literaturgeschichte entnehmen: „Die ganze holländische Literatur im neunzehnten

Jahrhundert beruhte bis auf vereinzelte Ausnahmen auf der Arbeit von Pfarrern, Juristen, Dozenten, Orientalisten, mit belletristischen Neigungen, aber ohne gründliche Technik, ohne Kunstverständnis, ohne Freiheit im Denken, ohne Empfänglichkeit für das Schöne, ohne Fühlung mit den Weltgedanken."

Es kommt noch hinzu, daß das tiefere geistige Denken der Zeit, das sich auf eine dogmenfreie, aber gesinnungsfeste, intellektuell unterbaute, aber durch das Gefühl beherrschte Religiosität richtete, ihrem Wesen nach der deutschen Philosophie und damit der Geisteshaltung der deutschen Klassik fernstehen mußte. Diese Erweckungsbewegung, die unter dem Namen 'Réveil' nachhaltigen Einfluß zunächst auf das Geistesleben, dann auch auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse ausgeübt hat, findet erst spät zu Goethe ein Verhältnis des Verständnisses und der bedingten Schätzung. Wir besitzen aus der Zeit das später herausgegebene Tagebuch eines der Führer dieser Bewegung ('Willem de Clercq, naar zijn dagboek door A. Pierson', Haarlem 1888, zwei Bände), das wichtige Aussprüche über das Denken der Zeit, über die Ideale und Besorgnisse jener Männer enthält. Interesse für Goethe ist vorhanden, gehemmt aber durch Widerstände einer völlig verschiedenen Gemütsart. „Ich habe Goethes Gedichte angefangen. Wie heidnisch ist das alles! Liebe für das Heidnische, für seine Wirkung und Ausflüsse verbindet sich nicht selten mit Haß gegen das wahre Christentum. Nach dem Abendessen fing ich an C. den 'Götz von Berlichingen' vorzulesen. Dies ist wenigstens natürlich und bedeutend. Aus der Poesie Goethes habe ich im allgemeinen wenig Freude schöpfen können." Dennoch kommen auch diese Männer von Goethe nicht los. Mehr noch als die Werke fesselte sie der Mensch auf dem Gipfel seiner Weisheit und Lebenserfahrung. Die im Erscheinen begriffenen Eckermannschen 'Gespräche' boten dabei eine Handhabe. „Hier ist es Goethe von seiner liebenswürdigsten Seite", lesen wir in dem erwähnten Tagebuch, „wer ihn nur aus Eckermann kennt, hat ihn nicht ganz, hat ihn eigentlich nur als Privatmann, als eine Art Nestor, aus dessen Mund sich die

Weisheit wie Honig ergießt. Vor allem trifft mich der Reichtum an Menschenkenntnis und Lebenskunst. Ein großer Mann, sogar ein herrlicher Mann — wenn es keinen Gott gäbe".

Die Frage: „Wie hast du's mit der Religion?" ist es, die in dem in Rede stehenden halben Jahrhundert das stärkste Interesse erregt. In Reden und Broschüren wurde Goethes Verhältnis zum Christentum untersucht und beleuchtet; seine Werke, vor allem der 'Faust', wurden daran gemessen. Ein Utrechter Professor folgert aus dem Schluß des zweiteiligen 'Faust' im Zusammenhang mit anderen Goethischen Äußerungen, daß Goethe das Christentum gut gekannt, daß er aber darin nicht gefunden habe, was ihm das Höchste war, ja, daß das Christentum die Verneinung dieses Ideals bedeute und daß Goethe so zu einer feindlichen Stellung ihm gegenüber gekommen sei. In einem einsichtsvoll gegliederten Rahmen sieht ein berühmter Kanzelredner das Problem wie folgt: in seiner Jugend sei Goethe für das Christentum empfänglich gewesen, sei aber allmählich davon abgeglitten; als gereifter Mann habe er ihm feindlich gegenübergestanden; erst in seinem Alter sei er zu einer gerechteren Würdigung desselben gekommen. Ein anderer Utrechter Professor endlich versuchte eine Rettung, indem er Goethes Weltanschauung als einen religiösen Optimismus charakterisiert, in dem der Fortschrittsgedanke der Menschheit als wesentlicher Faktor vorhanden sei: da Optimismus und Fortschrittsgedanke auch Hauptelemente des Christentums seien, so dürfe man Goethe als zum Christentum gehörig betrachten. Ein starkes theologisches Interesse kennzeichnet das holländische Geistesleben vom Befreiungskrieg im sechzehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeit.

Eine etwas leichtere Lebenshaltung bekundete die Muse der Poesie dem Dichter gegenüber. Sie knüpft sich an Namen wie Tollens und ten Kate. Goethes Lyrik wurde übersetzt, der Erste Teil des 'Faust' wurde verhollandisiert. Von der Mitwelt freundlich aufgenommen, teilten diese Versuche bald und mit Recht das Los der eigenen Poesie dieser Dichtergruppe, abgelehnt und vergessen zu werden.

Drei Namen von Schriftstellern aus dieser Literaturepoche

möchte ich nennen, die eine verständnisvollere Einstellung zu Goethe und eine individuelle Schätzung seiner Persönlichkeit und seiner Werke bedeuten. Es ist ein gutes Zeichen für den Prüfstein wie für das Gold, daß alle drei auch in der jetzigen Literaturbeschreibung ihren guten Namen haben behaupten können. Everardus Johannes Potgieter hat sich viel mit ausländischer Literatur, aber dabei nicht vorwiegend mit Goethe beschäftigt, wenn er auch im ersten Jahrgang der von ihm begründeten und noch jetzt angesehenen literarischen Zeitschrift 'De Gids' drei Referate nach den Eckermannschen 'Gesprächen' ('Goethe und einige berühmte Zeitgenossen', 'Goethe und Schiller', 'Goethe und die Bühne') bringt. Er hat aber die Größe des Weimarer Dichters gefühlt, und wenn er sich einmal an die Übersetzung eines leichten Liedchens wagt, so findet er einen glücklichen Ton und eine kongeniale Form. Carel Vosmaer, aus dessen Werk Bewunderung für griechische Schönheit in Tempeln und Statuen, Verehrung römischer Lebenskunst in Horazischem Gewande, aber auch Bewunderung für die deutsche Literatur von Lessing bis Heine spricht, setzte mit seinem Aufsatz 'Faust en Helena' sich selbst und Goethe ein Ehrenmonument. Allard Pierson schließlich, der Universalgeist, von dessen Faustvorlesungen eine nachhaltige Begeisterung ausströmte über ein sich weit über Universitätsgrenzen ausdehnendes Publikum, fand zu Goethe wohl das persönlichste Verhältnis. „Tiefgefühlte, echte Verträglichkeit, freudige Zuversicht sind die Früchte der Goethischen Weisheit, die ihre Lieblichkeit nicht verleugnen. Es war keine Spur von Misanthropie in ihm. Mit dieser liebevollen Schätzung der menschlichen Natur hängt in merkwürdiger Weise die Religion, die Verehrung des Heiligen zusammen. Was ist heilig, fragt Goethe. Das, was viele Seelen verbindet. Und was das Heiligste? Das, was tiefer und tiefer empfunden, heute und auf immer die Seelen tiefer und tiefer vereinigt. Goethes Toleranz hängt zusammen mit seiner eingewurzelten Überzeugung von der Unergründlichkeit des göttlichen Wesens und von der Schädlichkeit des Philosophierens über Gott, da es das Naive der Religion vernichte. Ob Goethe verdient ein Christ zu heißen, das mögen andere ent-

scheiden, aber keiner hat einfacher und schöner das Christentum in seinem Wesen erfaßt als er in der Strophe:

> Gott hat den Menschen gemacht
> Nach seinem Bilde;
> Dann kam er selbst herab,
> Mensch, lieb und milde.

Was mich in Goethes Weisheit am meisten anzieht, ist die ruhige Erhabenheit, die ihr Wesen ausmacht. Wäre eine durch Liebe erworbene, dauernd beseelte Gemütsruhe nicht das Höchste, das wir uns vorzustellen vermögen?"

Ein Mann, der so zu Goethe stand, muß die Schätzung Goethischer Werke und Gedanken wohl sehr gefördert haben. Angaben darüber stehen nicht zu Gebote. Der unmittelbare Einfluß ist in den komplizierteren Kulturverhältnissen der Neuzeit nur selten zu belegen, die Wirkung in die Ferne verteilt sich und taucht dann manchmal auf in Verbindung mit anderem Streben. Wir dürfen aber die Blütezeit der Goetheverehrung in Holland, die ich um die letzte Jahrhundertwende für einen Abschnitt von dreißig, vierzig Jahren ansetzen möchte, jedenfalls zum Teil auf das Wirken Piersons zurückführen.

Die Zeit wurde für eine gesunde, verständnisvolle Goetheschätzung allmählich günstiger. Ihr Gepräge erhielt sie von der schon genannten Bewegung der achtziger Jahre. Diese Literaturrevolution ist bei uns in ihren Voraussetzungen noch kosmopolitischer, als es, paneuropäisch gesehen, schon in ihrer Eigenart liegt: das kleine Land mit seinem großen Kolonialbesitz und der damit zusammenhängenden Konzentration des Intellekts, die alte, sowohl romanisch wie germanisch unterbaute Eigenkultur, die Leichtigkeit, auch rein technisch, sich Fremdes und Neues in den verschiedenen Sprachen anzueignen, das alles verursachte, daß die Poesie dieser „Achtziger Dichter" zu einer bunten, noch jetzt geistesgeschichtlich kaum einheitlich zu fassenden Hochblüte wurde. Da kreuzen sich die verschiedensten philosophischen, politischen und theologischen Systeme und Meinungen. Neben dem seit Jahrzehnten vorherrschenden Liberalismus im Gedanklichen und Staatlichen faßte die Lehre des Karl Marx bald festen Fuß. Neu-Kantischer Idealismus

und Hegelsche Gedankenschulung, heimisch gewordener Positivismus und altvertrauter religiöser Dogmatismus, der sich in verzweigtester Sektenbildung äußerte, trugen zur Kompliziertheit des geistigen Gesamtbildes bei. Die verschiedensten Einflüsse, vor allem englischer, dann auch französischer, nordischer, russischer, natürlich auch (aber erst an dritter oder vierter Stelle) deutscher, wirkten mit einheimischem, unter dem besonders der Multatulis hervorragt, zusammen. Tatsächlich entwickelte sich aus diesen heterogenen Faktoren eine Dichtergeneration, keine Schule, ein vielstimmiger freier Gesang, kein geschlossener Dichterchor.

Es ist eine etwas unsichere Sache, das Verhältnis dieser noch kaum historisch gewordenen Literatur zu Goethe zu bestimmen. Man hält diesen Einfluß für nicht groß: Goethe ragt in dieser Hinsicht nicht über Shelley und Keats, Ibsen und Tolstoj, Stendhal und de Maupassant, Balzac, Flaubert und Zola hervor. Ein Dichter der jüngeren Generation hat sogar die Behauptung gewagt, daß die „Achtziger Dichter" versucht hätten, Goethe vom Einfluß auf die holländische Literatur auszuschließen, es sei nicht ganz gelungen: „sie konnten nicht verhindern, daß die Anerkennung von Goethes Genie zu unseren jüngeren Schriftstellern durchdrang."

Ich habe bei der Untersuchung, die ich für diese Rede angestellt habe, gefunden, daß der Einfluß Goethes auf die „Achtziger Dichter" etwas unterschätzt wird. Daß Perk, der dieser Bewegung mehr noch gewesen ist als Herder dem 'Sturm und Drang', eine große Verehrung für Goethe hatte, ist längst bekannt. Aber auch Verwey hatte schon früh ein persönliches Verhältnis zu ihm, Lodewijk van Deyssel hat ihn gut gekannt und viel, worunter allerdings manches Scharfe, über ihn geschrieben, van der Goes, Gorter, wohl auch Kloos haben wenigstens Teile seines Oeuvre geschätzt, Hein Boeken war von je ein großer Bewunderer.

Das ist nicht übermäßig viel. Es kommt aber etwas anderes und sehr Wesentliches hinzu. Die Schönheitsbegeisterung, wovon die Bewegung getragen wurde, die Ehrfurcht vor der Kunst, die damit verbunden war, die Befreiung des Denkens

und Gesundung des Geschmacks, die ihre Folgen waren, mußten dem Verständnis Goethischer Werke, der Schätzung Goethischer Ideale und Gedanken zugute kommen. Und wenn dann auch schon die nächste Generation eine große Empfänglichkeit und Bewunderung für Goethe zeigt, darf den „Achtziger Dichtern" im geschichtlichen Zusammenhang die Ehre nicht vorenthalten werden, die Wege dazu auch für ihr Teil geebnet zu haben. Die feinen Boutensschen Übersetzungen von 'Tasso' und 'Iphigenie', die fast allzu wortgetreue 'Faust'-Übertragung Adama van Scheltemas, die verständnisvolle Bearbeitung des Zweiten Teils durch Nico van Suchtelen sind ohne die Literaturrevolution der achtziger Jahre nicht denkbar. Es ist vorläufig noch nicht möglich, die Periode der „Achtziger Dichter", deren Vertreter ja zu einem bedeutenden Teil noch am Leben sind, mit einer genauen Zeitangabe abzuschließen. Das Neue hatte schon angefangen, als sich das Alte noch auswirkte. Auch verhielten die verschiedenen Dichtungsgattungen sich verschieden. Die Lyrik kam schon bald über ihre Vorgänger hinaus, das Drama realisierte die Tendenzen der „Achtziger Bewegung" erst nachträglich mit Erfolg (Heyermans), der Roman zeigt noch heute, daß er mit Gewinn zu ihnen in die Schule gegangen ist. So entsteht eine Zwischenzeit, deren Charakter nicht einheitlich zu bestimmen ist, die aber in der Goethebewunderung einen Kurvengipfel aufweist. Übersetzungen wie die oben genannten drangen tief ins Volk, Berufene und weniger Berufene fingen an in Zeitschriftaufsätzen und Büchern die Stellungnahme Goethes zu den wichtigsten Kulturgebieten, Philosophie, Bühne, Musik, Pädagogik, Plastik, auch zu Lebensfragen überhaupt zu beleuchten, besonders aber trug die Bühne unter Willem Royaards' einsichtsvoller und suggestiver Leitung dazu bei, daß der Erste Teil des 'Faust' in weite Kreise drang. Immer mehr trat der 'Faust' als Goethes Lebenswerk in den Vordergrund: er beherrscht die Blütezeit der Goetheverehrung, wenn auch nicht so souverän wie der 'Werther' in der Frühzeit.

Und wie steht es nun heute mit der Goetheverehrung in Holland? Ich habe nicht gewagt, meine Damen und Herren,

vor Sie zu treten, ohne auch darüber etwas zu sagen. Ich mußte dafür aber bei Berufenen anfragen. Auf Künstler kam es fast noch mehr an als auf Gelehrte. Vor allem mußten Verschiedenheit der Weltanschauung, der persönlichen Stellungnahme, des Alters hineinbezogen werden. Politiker verschiedener Richtung, Literaten jüngster Generation, Frauen in öffentlicher Stellung wie aus der Sphäre stiller Häuslichkeit mußten zur Geltung kommen. So kam eine Umfrage zustande, deren Ergebnis überraschend reich genannt werden darf. Der Prozentsatz derer, die nicht antworteten, war äußerst gering, derjenigen, die wenig oder nichts aussagten, ebenfalls nicht groß. Die vielen, vielen Antworten, wofür ich dankbarer bin, als ich es an dieser Stelle auszusprechen vermag, erinnern in ihrer bunten Verschiedenheit an die farbigen Gegenstände im Kaleidoskop. Gestatten Sie mir einen Augenblick hineinzuschauen, um Ihnen davon zu erzählen.

Es wäre leicht, nur Hellfarbiges hervorzukehren: das wäre ehrenvoll für unser Volk, angenehm für Sie und mich, ruhmvoll vielleicht auch für das Andenken Goethes. Aber es entspräche nicht ganz der Wahrheit und hätte deshalb keinen Wert.

Zwei Gruppen kritischer Ablehnung lassen sich unterscheiden: jüngere Literaten haben nicht selten eine Abneigung gegen seine Kunst, ältere, vorwiegend ethisch oder religiös gerichtete Geister nehmen Anstoß an seiner Weltanschauung oder Lebenshaltung.

Zunächst ein Zeugnis für diese Einstellung: „Dieser Mann dient nie, er ist sehr liebenswürdig, tut alles, was er tut, gut, ist weise wie nur wenige, dabei ein Künstler mit seltenen Gaben, aber schließlich ist der Zweck alles dessen Goethe selbst, bekommt es dadurch etwas Morsches und Unechtes."

Noch ein zweites: „Sein übergroßes Selbstbewußtsein, das Bewußtsein eigener Genialität und im Zusammenhang damit das Gefühl der eigenen Wichtigkeit, wie erklärlich, verständlich und verzeihlich es auch bei einem von Jugend auf vom Schicksal verhätschelten Sonntagskind sein mag, ist mir alles eher als sympathisch."

Es versteht sich, daß ein Volk mit weitgehendem theologischem Interesse, wie es das holländische nun einmal ist, Goethe gern

an seinem Bekenntnis mißt: „Als ich einmal in der Fürstengruft am Sarge Goethes grübelte und sann, ergab der Schluß meiner Betrachtungen einen grellen Gegensatz. Mir fiel das Faustische Wort ein: ‘Es kann die Spur von meinen Erdetagen nicht in Äonen untergehn’, und daneben das Wort der Heiligen Schrift: ‘Wer sein Leben verliert, der wird es finden’. Welch ein Unterschied der Lebensanschauung, welch eine Verschiedenheit in der Fixierung des eigenen Lebensziels und in der eigenen Lebensführung!“

„Die Theologie“, heißt es bei einem anderen, „ist heutzutage vorwiegend kulturkritisch. Indem sie sich auf ihr Wesen besinnt, wird sie sich dessen bewußt, daß sie von dem handelt, was über alles Geschaffene — sowohl in der Natur wie in der Kultur — hinausgeht, daß sie nicht vom menschlichen Geist handelt, sondern vom Geist an sich, d. h. vom schaffenden und ordnenden Gott. Deshalb steht sie den großen Kulturträgern und nicht zuletzt dem einflußreichen, seiner selbst bewußten Goethe kritisch gegenüber; sein ‘Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion’ ist für die Theologie das Schibboleth, das sie von ihm trennt.“

Die Ablehnung bei vielen Literaten jüngster Generation hat einen völlig anderen Charakter. „Was bedeutet Goethe“, fragt einer, „für die Träger unserer heutigen Kultur? Ich für mein Teil darf wohl sagen: nichts! Goethe vermochte mir nie irgendwelches Interesse einzuflößen. Mir scheint, daß dies durchaus keine Geringschätzung enthält. Wir alle wissen wohl, daß er ein begabter Schriftsteller war, einer der Höhepunkte deutscher Literatur. Damit ist aber auch alles gesagt. Niemals habe ich für meine Person mich danach gesehnt, ein Drama, ein Gedicht oder ein Prosawerk Goethes noch einmal zu lesen. Und das ist, wie mir scheint, leicht begreiflich. Was sagt uns sein Werk? Welches Interesse können in strengem Stil gehaltene, aber auf die Klassik inspirierte Werke des achtzehnten Jahrhunderts noch für eine Generation wie die unsrige haben? Sogar der soziale Einschlag des neunzehnten Jahrhunderts ist für unsere Kultur wichtiger. Alte Kulturen haben ihren unvergänglichen Wert; wer aber eine ganz andere Kultur als

seine eigene genießen will, der überschlage das Intermediär der klassisch-nachschaffenden und wende sich den Griechen selbst zu."

Im Persönlichen ebenso ablehnend, lautet ein Ausspruch in prägnantester Fassung: „Wenn ich die Frage 'Was bedeutet Goethe für die Träger unserer heutigen Kultur' in dem Sinne auffassen muß, daß unter 'Kultur' europäische Bildung gemeint ist, dann muß ich gestehen: ich weiß es nicht! Betrifft die Frage jedoch die niederländische Bildung, dann sage ich: vermutlich wenig! Ist aber die Frage an mich persönlich gerichtet, so muß ich bei aller großen und objektiven Bewunderung antworten: — nichts!"

Noch ein weiteres Urteil aus negativer Bewertung: „Goethe ist zur Enzyklopädie geworden, man betrachtet ihn immer mehr als den Typus des achtzehnten Jahrhunderts, scharfsinnig wie Beaumarchais, Lebenskünstler wie Casanova, im Besitz aller Kenntnisse und Tugenden Diderots, d'Alemberts und Rousseaus, eine Zusammenfassung aller dieser Figuren, kurz, der spezielle Typus des Jahrhunderts der Aufklärung und des Naturgefühls, der Vernunft und der Selbstüberhebung. Hölderlin und Novalis haben noch ihre aktuelle Bedeutung, Goethe ist das große Gestern."

Ein anderes ungefähr gleichgerichtetes Urteil: „Goethe ist für die zu Macht und Ansehen gekommenen Liberalen des vorigen Jahrhunderts das Symbol der Erfüllung ihrer edelsten Wünsche gewesen. Mit dem Niedergang des Liberalismus begann auch der Einfluß Goethes geringer zu werden. Unter den heutigen Kulturträgern gibt es gewiß viele, in denen die alten Ideale des Liberalismus weiterleben, und für sie hat Goethe auch noch immer große Bedeutung. Für die neue Kultur, die sich allenthalben regt, rückt diese Bedeutung fast ganz in den Hintergrund; für die Träger derselben ist Goethe einer der Allergrößten in dem sehr ehrwürdigen Museum unserer geistigen Vergangenheit."

Es ist nun nicht so, daß die ältere Generation mit Ausnahme derjenigen, die durch ihre Lebenshaltung Goethe fernstehen, durchaus Goethe-freundlich, die jüngere Goethe-feindlich ist;

auch unter den Jüngeren und Jüngsten findet mancher Literat ein Verhältnis der Schätzung und Bewunderung. So schreibt ein guter Kenner Goethischer Dichtung: „Es ist meine Überzeugung, daß Goethe in dieser Zeit, namentlich von der jüngeren Generation, gründlich vernachlässigt wird, ausschließlich weil die geistigen Werte, die vor einem Jahrhundert und mehr formuliert wurden, sie nicht mehr interessieren. Die Jetztzeit ist der Aktualität hemmungslos ergeben. Aber eine Entdeckungsfahrt in Goethes Werken würde die jüngere Generation über die beständige Aktualität derselben aufklären."

Eine ähnliche Einstellung spricht aus folgendem Ausspruch: „Im Gegensatz zu dem, was viele der jüngeren Generation behaupten werden, muß ich gestehen, daß Goethe in einer bestimmten Periode meines Lebens, zwischen meinem sechzehnten und einundzwanzigsten Jahre, sehr viel für mich bedeutet hat. Wie ich in den Klassikern eine Disziplin des Ausdrucks und der Form fand, so empfand ich in Goethe eine Selbstdisziplin des Geistes, d. h. ich zwang mich dazu, an und durch Goethe Selbstdisziplin des Geistes zu üben."

Schriftsteller denken und grübeln viel; andere Künstler und Künstlerinnen geben sich naiver: „Was soll ich, eine Malerin, Ihnen über Goethe sagen? Er ist da und er ist auf immer da. Ich sehe ihn, wie er in froher Erwartung zu Friederike reitet oder in einer Postkutsche nach Italien entflieht. Mit seinen großen Augen, die so unendlich mehr und besser sahen als die meisten Menschenaugen, sah er empor zu den Säulen des Forums und hinunter auf Blumen und Moos. Keinen Frühling erlebe ich ohne zu denken: wie sehr genoß er das alles! Er hat eine so eindringliche Art, in klaren Worten zu sagen, was Menschen empfinden ohne es sich zu realisieren, so daß ihnen plötzlich ein Schein aufleuchtet und sie freudig erkennen, was sie eigentlich immer wohl gefühlt haben, ja, genau so wie er, der Große! Und dann die wunderbaren Landschaften, die er, auch für mich, so hingezaubert hat, wie ich sie nie, weder auf einem Gemälde, noch in der Natur, jemals sah. Sein 'Füllest wieder Busch und Tal still mit Nebelglanz' ist die Mondlandschaft par excellence."

Ein Zeugnis aus der Welt der Musik: „Immer noch wirkt ein Goethischer Vers auf mich wie eine Stimmgabel; immer noch kenne ich keinen größeren Reiz als die maßvolle Schönheit, die Goethe, der sich nach Maßlosigkeit Sehnende, in solchem Vers vertonte; nichts Ergreifenderes kenne ich als den Frohsinn seiner Gedichte, nichts Erfreulicheres als die Vollendung seines Lebens; keinen fesselndern Kampf als den zwischen dem Kosmischen und dem Drang zum Chaotischen, den er bestand; keine höhere Befriedigung als den Anblick eines Menschen, der zu solcher Vollkommenheit emporstieg."

Ein Urteil aus der Theaterwelt: „Wo ist Da Vincis, wo Shakespeares, wo Goethes Einfluß? Wo ist das Wasser des Rheins, wenn es ins Meer geflossen ist? Unsere abendländische Kultur hat einige Halbgötter gekannt, die unter den Menschen gelebt, die durch ihr Schaffen und ihre Persönlichkeit, wo und wann sie wollten, und auch wenn sie es nicht wollten, ihren Einfluß geltend gemacht haben, und wenn dieser Einfluß wenige Jahre nach ihrem Tode kulturhistorisch noch ziemlich leicht zu verfolgen ist, später wird er so allgemein, daß sich der Weg zurück zum Ursprung nicht mehr finden läßt. Einfluß auf die Bühne? Ist Faust nicht zu einem Mann geworden, den jeder kennt, bekannter als Hamlet, als Don Quichote, so sehr, daß die meisten nicht mehr wissen, daß Goethe etwas mit diesem Faust zu schaffen hat?"

Von der Kunst zur Welt der Gelehrten. Einer unserer Philosophen schreibt: „Wo in den wissenschaftlichen Erwägungen der Jetztzeit auf physiologischem und psychologischem Gebiet die Totalität, die Form, die Gestalt, die Synthese und die Individualität stark in den Vordergrund treten, da scheint mir Goethes Morphologie und seine Würdigung der Persönlichkeit, sowie sein Hinweis auf den Kampf der zwei Seelen in der Brust (Psychoanalyse) von Bedeutung auch für unsere Zeit."

Ein anderer: „Er ist mir, von allen Großen und Kleineren aus der geistig bedeutenden Zeit, in der er lebte, der lebendigste und aktuellste, fast wie ein Zeitgenosse. In ihm wird es mir bewußt, daß ich vor einem jener seltenen Durchbrüche des geistigen Lebens stehe, von dem viele Geschlechter leben müssen."

Ein Jurist: „In ihm bewundert der Gebildete unserer Tage den gewaltigen Schöpfungstrieb, die außerordentliche dichterische Produktivität und die selten vorkommende Vereinigung eines Ergründers des Seelenlebens mit dem Naturforscher."

Ein Mediziner: „In meiner Jugend war Goethe der Name eines der Allergrößten. Ich las also den Ersten Teil seines 'Faust' und eine Anzahl seiner Gedichte bereits im Alter von fünfzehn, sechzehn Jahren, möglicherweise ohne viel Verständnis, aber doch im Bewußtsein der Berührung mit dem Klassischen. Als Student las ich ihn immer wieder und idealisierte ihn als einen, der das menschliche Leben am reinsten genossen und am tiefsten ergründet hat. Im Lauf der Jahre hat sich mein Interesse auch anderen bedeutenden Persönlichkeiten zugewendet. Vor allem interessierte mich die Psychologie der Entdeckungen, und ich suchte die Denkerleben, der größten Physiologen durch die Analyse der Zusammenhänge in ihren Untersuchungen zu verstehen. Ich bin aber immer zu Goethe wieder zurückgekehrt, wegen seines Interesses für alles, was dem Menschen sowohl in der Natur als in sich selbst geschenkt wird, wegen seines scharfen Denkens, seines reinen Empfindens, wegen der Glut seiner Leidenschaft und des Wunders seiner Sprache."

Ein Philologe: „Ich zähle das Werk Goethes zu jenen allergrößten Schöpfungen der Weltliteratur — wie die Werke Dantes, Shakespeares und die Bibel — die so allumfassend sind und so sehr die Tausende von Gegensätzen, von denen die Welt sowohl wie unsere Seele erfüllt ist, treffsicher erkennen und es mit ihnen aufnehmen, daß jede Generation und jeder Einzelne darin für sich eine Erfüllung und eine Richtlinie finden kann."

Ein Kunsthistoriker: „Die Zeit, die ich in Italien verbrachte, trug viel dazu bei, daß ich in Goethe die Norm sehe, an der ich mancherlei Schönheit abmesse. Ob ich in der Sixtinischen Kapelle oder auf dem Forum mich befand, bei Philipp Neri weilte oder bei Franciscus von Assisi, mit dem der 'Heide' sich so wenig vertrug, in jedem Falle mußte sich mein Geist mit dem des Meisters auseinandersetzen. So ist mein Maßstab für Roman und Drama zuallererst Goethe. Lese ich Gottfried Keller, Thomas Mann, Hermann Bahr, meine Befriedigung

setzt ein, wenn ich Goethes Ton, seine Ordnung, seine Ruhe, seine Einfalt, seine Großzügigkeit wiedererkenne."

Ein weltberühmter Psychologe: „Ich schätze Goethes Einfluß auf die Träger der heutigen Kultur noch sehr hoch ein, besonders wegen seiner 'Farbenlehre'. Was Sehen ist, weiß man auch jetzt noch nicht. Es steckt darin ein physischer Teil, den Goethe nicht umfaßte, ein physiologischer Teil, den Newton nicht verstand, neben einem psychologischen Rätsel, wovon noch niemand etwas begreift."

Aus zahllosen naturwissenschaftlichen Aussprüchen läßt sich eine, ich möchte sagen, neugewonnene Bewunderung für Goethes wissenschaftliche Tätigkeit ersehen. Ein Zeugnis aus vielen: „Seine Verdienste als Mineraloge sind nicht gering, die als Anatom wichtig. Als Botaniker bedeutet er weniger durch seine Metamorphosenlehre als vielmehr durch die Art, wie er die Pflanzenwelt als eine Einheit sah. Hier war er ein Vorläufer Darwins. Außergewöhnlich ist seine Abhandlung über die Spiraltendenz der Pflanzen. Wenn seine Farbentheorie auch unrichtig ist, so stecken darin doch viele seltene und wichtige Beobachtungen. Seine große Bedeutung liegt in seiner Naturbetrachtung überhaupt, die von so fundamentaler Wichtigkeit ist, daß nahezu die ganze moderne Wissenschaft von ihr beherrscht wird."

Ein Wissenschaft und Kunst berücksichtigendes Urteil schließt sich an: „Mir gilt außer dem Dichter, der so reine, klärende Gedichte schrieb, außer dem Denker und trefflichen Beobachter, stets auch der Vielseitige, der Weise, der Sucher und Finder, der Mensch, der nie erstarrte, nie erkaltete, sondern der wuchs und sich entfaltete ein ganzes langes Leben hindurch. Gewiß war er ein Dichter und Künstler von Gottes Gnaden, dazu ein Gelehrter, ein Kenner der Kunst, der Kultur, der Naturwissenschaft, auch der Technik, ein Geist, der das Ganze zu umfassen strebte. Vielleicht einer der letzten, dem es noch möglich war, die Kultur seiner Zeit völlig zu überblicken."

Auch aus dem weitblickenden Gesichtskreis unserer Journalisten möchte ich ein Urteil zitieren: „Goethe wird allmählich immer weniger gelesen werden . . . ein paar Dutzend Ge-

dichte werden erhalten bleiben, die Prosa aber wird meistens vergessen werden . . . die Zeit der Goethischen Helden liegt zu weit hinter uns . . . den 'Faust' wird jeder, der sich wohl einmal den Kopf zerbricht über die Frage 'Warum?' ein- oder zweimal lesen und wieder danach greifen, wenn das Leben ihn allzusehr bedrängt . . . die Hauptsache aber wird wohl dies werden: wir werden Goethe bewundern und beneiden als einen der letzten Menschen, der die Totalität des Lebens noch als eine Einheit überblicken konnte. In diesem Leben war Rhythmus, in diesem Leben war ein Tempo, das vermutlich nie wiederkehren wird, es war etwas sehr Schönes, es war etwas sehr Wertvolles darin, etwas, das wir leider nie wiedersehen werden; aber die Welt ist besser dadurch, daß so etwas einmal da war und da sein konnte."

Ein zweites Zeugnis, das zu gleicher Zeit den Übergang zu meiner letzten Gruppe bildet: „Die Größe Goethes liegt für mich am meisten darin, daß er hervorragt über das Christentum, das jahrhundertelang die Kultur Europas und Amerikas beherrscht hat und noch beherrschen wird. Er nannte sich selbst eher einen Heiden als einen Christen und seine Gestalt steht in der Bildungsgeschichte mit den Griechen der klassischen Zeit auf einer Stufe."

Den Schluß meiner kleinen Auslese bilden ein paar Äußerungen, die mehr als spaltenlange Abhandlungen bezeugen, wie lebendig Goethe in seiner Tiefenwirkung noch heute ist: „Mir ist Goethe immer der große Heide gewesen, der auf meine religiösen Ansichten einen sehr großen Einfluß ausgeübt hat. Sein Alles-Verstehen, seine heitere Lebensbetrachtung, sein Dionysisches Genießen war mir ein Vorbild für meine Haltung meinen Mitmenschen gegenüber."

Nicht einem jeden wird die heitere Lebensbetrachtung, das Dionysische Genießen, so leicht: „Strenggläubig erzogen und selbst von der Orthodoxie überzeugt, fing ich in meiner letzten Schulzeit und den darauf folgenden Studentenjahren zu zweifeln an. Daß ich diese durch gewisse Erfahrungen und intellektuelle Bedenken aufgestiegenen Zweifel bald für etwas anderes und Besseres als für Verführungen des Bösen ansah, denen

ich einfach zu entfliehen hatte, verdanke ich zu einem nicht geringen Teil der Lektüre Goethes. Daß ein Mann, zu dem ich so sehr aufzublicken gelernt hatte und vor dem ich eine wachsende Ehrfurcht empfand, vor denselben Problemen gestanden hatte, die sich mir aufdrängten, ließ mir das Tasten und Suchen nicht länger verwerflich, sondern vielmehr natürlich, menschlich und menschenwürdig erscheinen, und daß es ihm gelungen war, schließlich mit sich selbst in Harmonie zu kommen, machte in mir die Hoffnung lebendig, daß dies auch mir später gelingen würde auf einem höheren Niveau als dem der Verwerfung jeder kritischen Erwägung."

Die Dankbarkeit, an Goethe in schwerer Seelennot einen Mentor gehabt zu haben, spricht aus folgendem Zeugnis, wo Goethe — im Gegensatz zum vorigen — im Sinne des Glaubens wirksam war: „In der Glaubenssphäre unserer Kirche habe ich wohl einmal von dem Heiden Goethe sprechen hören. Es ist vielleicht richtig. Aber dann muß ich doch eine ganz eigene Lebenserfahrung hinzufügen. Ich hatte in meiner Sturm- und Drangzeit den Glauben verloren und wußte nicht mehr, was ich zu glauben hatte. Jahrelang habe ich Philosophie studiert: es führte mich nicht weiter. Schließlich bin ich zu meinem Glauben zurückgekehrt. Nun kommt aber das Wunderbare. Daß ich in dieser ganzen Zeit einen Glauben an etwas Höheres als das Stoffliche behalten habe, das verdanke ich hauptsächlich Goethe und werde das stets dankbar anerkennen."

Ist nicht ein solches Zeugnis ein psychologischer Kommentar zu Goethes Wort:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Goethe in Ungarn

Von Jakob Bleyer (Budapest)

(24. März 1932)

Das Goetheheft unserer Vierteljahrschrift 'Deutsch-Ungarische Heimatsblätter', die der Kunde des Deutschtums in Ungarn und der Erforschung der Beziehungen zwischen Deutschtum und Ungartum gewidmet ist, trägt auf der ersten Seite folgende Zueignung:

Dem Genius Goethes,

dessen Wirken die Krönung und Weihe der deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft bedeutet, zu der sich auch das Deutschtum im ungarischen Vaterland mit Freude und Stolz bekennt;

dem Weltgenius,

dessen Schaffen die Entwicklung des menschlichen Geistes entscheidend bestimmt und auch das ungarische Fühlen und Denken, das in Petöfis Lyrik und in Madáchs 'Tragödie des Menschen' Ewigkeitswerte schuf, zutiefst befruchtet hat.

Als Goethe 1749 geboren wurde, war der große „Schwabenzug", der sich vornehmlich aus den Gebieten des Mains und oberen Rheins nach Ungarn ergoß, in vollem Gange. Er führte dort einem seit vielen Jahrhunderten bodenständigen Deutschtum neue Kräfte und frische Säfte zu. Als dann in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts Goethes welterobernde Wirkung ihren Anfang nahm, erwachte das Ungartum — nach blutiger Erfüllung militärischer Aufgaben in jahrhundertelanger Verteidigung westlicher Kultur gegen den chaotischen Osten — zum Bewußtsein seiner Verantwortung dem eigenen Geiste gegen-

über. Goethe ward mit ein führender Stern auf dem Wege des dunklen Dranges einer edelstrebenden, sich auf sich selbst besinnenden Nation.

Worin lag Goethes Weltbedeutung, aus dem Gesichtswinkel deutscher wie auch außerdeutscher Geistigkeit gesehen? Worin lag sie auch für den ungarischen Raum? Sie wurzelte in den Tagen und Monaten, die Goethe in Lehre und Zucht mit Herder 1770/71 in Straßburg verbrachte: es wurde da eine Wende in der Weltgeschichte des Geistes angebahnt. „Ich ward mit der Poesie" — berichtet Goethe — „von einer ganz anderen Seite, in einem anderen Sinne bekannt als bisher. . . . Die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst eine Welt- und Völkergabe sei." Zu diesem weltweiten Blick, wie ihn bis dahin kein Menschenauge getan, gesellte sich eine Tiefe und Freiheit der Schau ins eigene Innere, die den unerhörten Mut zu sich selbst erweckte. Um zu dichten, mußte er „in den eigenen Busen" greifen: „Und so begann" — nach Goethes vielgenannten Worten — „diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln. . . . Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession."

Durch den unvergleichlich kühnen Durchbruch von den Leipziger Annettenliedern zu den Straßburger Friederikenliedern, von den 'Mitschuldigen' zum 'Götz von Berlichingen' (Gundolf) hat Goethe nicht nur seine, sondern die ganze deutsche Dichtung von den Fesseln der Unfreiheit erlöst. Indem er aber so um seine eigene und um die deutsche Dichtung rang, hat er der Entwicklung der europäischen Gesamtliteratur, namentlich der gesamten neueren Lyrik den Weg geebnet. Ohne Goethe kann man sich die Weltdichtung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht denken: für alle großen Schöpfungen ist er Voraussetzung, und alle Schaffenden sind ihm wie Bluterben verbunden.

Was Goethe, ganz auf sich und die Natur gestellt und doch vom deutschen Volks- und Mutterboden genährt, geleistet hat, gehört dem Deutschtum und durch das Deutschtum der Menschheit. Der Siegeszug seiner Werke durch die Welt folgt dem Laufe

8*

der gesamtdeutschen Volks- und Kulturströmungen: auch in der Richtung nach Österreich und dem Südosten, zu allen Völkerschaften dieses Raumes. Diese Strömungen laufen seit tausend Jahren ununterbrochen, wurden aber seit der Mitte des 18. Jahrhunderts besonders lebhaft und ausgebreitet. In Wien entwickelte sich nach und nach eine Teilnahme an den Geistesbewegungen Nord- und Mitteldeutschlands, die einem geistesgeschichtlichen Anschluß an das Reich gleichkam.

Auch die Goethischen Werke fanden von Anfang an, gleich nach ihrem Erscheinen, in Österreich einen höchst bedeutsamen Absatz, und 'Götz' z. B. wurde schon 1774 als „die seltenste und wichtigste Erscheinung unserer Zeiten" gepriesen. Als dann 'Werther' herausgekommen war, brach in Wien ein wahres „Wertherfieber" aus, das die weitesten Kreise der Bevölkerung unwiderstehlich erfaßte. Neben den literarischen waren später auch die persönlichen Beziehungen Goethes zu Österreich, besonders infolge seiner häufigen Besuche der böhmischen Bäder, bekanntlich außerordentlich vielseitig und weitgreifend. Das Netz seiner Bekanntschaften und Verbindungen erstreckte sich auf alle Gesellschaftsklassen und Provinzen Österreichs, reichte aber auch mannigfach bis nach Ungarn. „Entfernt von unserer stolzen Kaiserstadt" — schreibt z. B. die ungarische Edelfrau v. Petróczy 1825 aus der Zips — „unweit vom Fuße der ewig mit Schnee bedeckten Karpathen, in unserer heimatlichen Schweiz wird der Name von Goethe in wahrer Herzlichkeit ebenso verherrlicht und verehrt als da, wo sich die sogenannte große Welt in bunten Kreisen herumtreibt."

Die Verbreitung der Goethischen Werke erfolgte von Wien aus naturgemäß nach der Richtung des geringsten Widerstandes hin. Die rascheste Empfänglichkeit zeigte dank der Sprach- und Kulturgemeinschaft selbstverständlich das Deutschtum in den verschiedenen Teilen der Monarchie, so auch in Ungarn. Die ungarischen Städte, die im 18. Jahrhundert noch zu gutem Teil deutsches Bürgertum besaßen, waren eifrige Schülerinnen der an der Spitze der österreichischen Bildung schreitenden Stadt Wien. Der Buchhandel nahm lebhaften Aufschwung von Preßburg über Ofen bis Hermannstadt, Temeswar und Kaschau und ver-

trieb emsig die Erzeugnisse der deutschen Literatur — auch die Goethes —, die ihm hauptsächlich von Wien aus zugingen. Die deutsch-ungarische Presse verfolgte wachsamen Auges die weitere Entwicklung der deutschen Dichtung, und über 'Werthers Leiden' ließ die 'Preßburger Zeitung' bereits 1775 einen „Brief an eine Freundin" folgen, der allerdings höchst moralisch vor dem süßen, aber gefährlichen Gift des Goethischen Romans warnt. Auf den deutschsprachigen Bühnen der ungarischen Städte wurden Goethes Dramen nicht weniger erfolgreich gespielt als in Österreich und Wien. Bereits 1774 wurde z. B. 'Clavigo' in Preßburg zur Aufführung gebracht; 1777 folgte dort 'Stella', 1788 wurde 'Götz' in Pest gespielt.

Es ist jedenfalls bedeutsam, daß H. G. v. Bretschneider, der dem Berliner Kreis Nicolais nahestand und in Wien den Kampf gegen das „Wertherfieber" mitgeschürt hatte, bereits im Frühjahr 1777 „vom äußersten Ende der Christenheit", aus Werschetz im Banat, schreiben konnte: „Hier in Werschetz ist Konzert und Ball, in Temeswar Schauspiel. Am letzteren Orte kommen Wochenschriften heraus, und es gibt schöne Geister, die sich in Fraktionen teilen, teils Goetheianer, teils Wielandianer sind." Wir können mit Recht sagen, daß Goethe schon früh ein Element der Bildung des deutsch-ungarischen Bürgertums war. Die Verehrung für ihn gehört heute noch zum geistigen Erbe der Familie des Preßburger T. G. Schröer, und sie gipfelt wohl in dem Budapester Rechtsanwalt Balthasar Elischer, der im Laufe von Jahrzehnten mit treuer Liebe eine überaus wertvolle Sammlung von Goetheana zusammengebracht hat. Sie ist heute im Besitz der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest und wird von dieser opferfreudig verwaltet.

Äußerlich ähnlich wie beim ungarländischen Deutschtum, im Wesen aber tief verschieden gestaltete sich das Verhältnis zwischen Goethe und dem Ungartum selbst. Das Deutschtum in Ungarn war trotz seiner geschichtlichen und staatlichen Gemeinsamkeit mit dem Ungartum schließlich doch ein Ausläufer deutscher Bildungshöhen; für das Ungartum hingegen war der deutsche Geist im allgemeinen und Goethe im besonderen in seiner Fort- und Fernwirkung, die vor sprachlichen und volklichen Grenzen natur-

gemäß nicht Halt machen konnte, vielfach Anlauf zu neuen, steilen, weil artfremden Bildungsformen. Goethe und die deutsche Dichtung des 18. Jahrhunderts überhaupt begegnete den ungarischen nationalliterarischen Bestrebungen an einer schicksalhaften Wegbeuge des ungarischen Genius, an einer Wegbeuge, die aus Niederungen und einer hundertjährigen Rückständigkeit in nie geahnte Höhen und zur lebendigsten Verbindung mit der Kultur des Westens führen sollte.

Wie war die geistesgeschichtliche Lage Ungarns und des Ungartums in den letzten drei bis vier Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beschaffen?

Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis Ende des 17. waren zwei Drittel des ungarischen Bodens von den Türken besetzt und Mensch und Kultur einer barbarischen Vernichtung preisgegeben. Dazu kam innerhalb des Ungartums selbst der fast ständige Kampf zwischen den Bestrebungen der nationalfremden Dynastie und den ungarischen nationalen Aspirationen, außerdem noch die religiöse Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten, die für das Ungartum fast so verhängnisvoll war wie für das deutsche Volk. Es ist leicht erklärlich, daß es infolge der völligen Erschöpfung des Ungarvolkes auch nach der Vertreibung der Türken — wie es Goethe bemängelte — mit der Geistes- und Bodenkultur geraume Zeit nicht vorwärtsgehen wollte. Es entstanden im Ungartum selbst Zweifel, ja Verzweiflung, ganz im Sinne der düsteren Prophezeiung Herders, die diesem Volke jede Zukunft absprach. Allmählich erholten sich aber das Land und die sein Schicksal bestimmende ungarische Nation, und das Geistesleben begann sich — vornehmlich unter Anlehnung an die deutsche Entwicklung von Gottsched bis zum Klassizismus — aufzurichten. Man empfand die Rückständigkeit als unwürdig, ja beschämend, und ein stolzes und zähes, von adeligem Standesbewußtsein getragenes Nationalgefühl setzte alles daran, das Versäumte nachzuholen und für das Ungartum im geistigen Europa einen würdigen Platz zu erobern. Noch 1825 glaubte die schon genannte Frau von Petróczy, die bei Goethe Interesse für ihren deutsch dichtenden Sohn suchte, schreiben zu müssen: „Mein armes Vaterland, das ich bei allen Mängeln sehr

liebe, bedarf der Aufmunterung, in der Geistesbildung fleißig fortzuschreiten, um das nachzuholen, was andere Länder unter günstigeren Verhältnissen weit voraushaben; schon der Name eines Ungarn bedarf, von dieser Seite genommen, gütige Nachsicht, und sowohl in meiner Bitte als auch in der Veranlassung dazu lege ich meine Bekenntnisse wahr, frei, als eine freie Ungarin dem größten Mann unserer Zeit nieder."

Das ganze ungarische Fühlen und Denken wurde, hingerissen von der willensstarken Begeisterung einiger großer Männer, mit einer beispiellosen Hingabe und einem bewunderungswürdigen Schwung der Seelen in den hohen Dienst der Rettung der Nation gestellt. Es hat nicht seinesgleichen: zwei Generationen genügten, um die ungarische Schöpferkraft auf Höhen zu leiten, die auch in westlichem Sinne und nach europäischem Maß Menschheitshöhen bedeuten. Die Rettungsarbeit begann man, wie auch in Deutschland in den Zeiten der Sprachgesellschaften, bei der Sprache, und zwar mit einem leidenschaftlichen Eifer, wie ihn die ungarische Geistesgeschichte bis dahin nicht kannte. Die ungarische Sprache war zurückgeblieben und zur Aufnahme moderner Gedanken- und Gefühlsinhalte untauglich: sie war ungefügig, verarmt, niedrig und ohne Glanz und Anmut. Sie mußte von Grund auf neu gebildet werden, nicht von innen heraus, denn dies hätte viel zu viel Zeit in Anspruch genommen, sondern rasch, für einen fruchtbaren Anfang nach äußerem Muster, denn es war Gefahr im Verzuge. Man pflegte die Literatur mit Feuereifer, aber in erster Linie nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Sprache zu bilden, sie vorzubereiten für das Höchste in Dichtung, Wissenschaft und Beredsamkeit. Muster suchte und fand man im deutschen Schrifttum, das nicht nur durch Wien und das deutsche Bürgertum in Ungarn, sondern auch durch die an deutschen Universitäten studierenden zahlreichen ungarischen Studenten vermittelt wurde.

Goethe wurde erst Ende der achtziger Jahre und in den neunziger Jahren in den literarischen Kreisen des Ungartums bekannt. Es liegt auf der Hand, daß die geistesgeschichtliche Lage des Ungartums, als ihm die Dichtung nicht als Selbstzweck galt, sondern nur als Dienerin eines vermeintlichen höheren Zieles,

zur Aufnahme Goethischer Wesensart noch nicht geeignet, mit einem Wort noch nicht „goethereif“ war. Trotzdem hat auch Goethe, wie mancher andere von den Großen des deutschen Geisteslebens im 18. Jahrhundert, einen bedeutsamen Anteil an dem staunenswerten geistigen Aufschwung des Ungartums, einen Anteil, den wir im folgenden kurz und flüchtig festzuhalten versuchen.

Die Führerschaft hatte auf allen Gebieten literarischer Betätigung der Reformator des ungarischen Schrifttums, der protestantische Adelige Franz v. Kazinczy inne. Und er war es auch, der ein fruchtbares Verhältnis der ungarischen Literatur zu dem Phänomen Goethe schuf. Zeitlebens fand er, der nur um zehn Jahre jünger als Goethe war, für ihn warme, begeisterte Worte, wie sonst für keinen anderen Dichter, ja Menschen. Seine Huldigung kennt keine Grenzen, und seine Bewunderung ringt mit dem sprachlichen Ausdruck: „Wieland ist ein Schriftsteller“ — sagt er z. B. — „von großem Wissen und unendlicher Zierlichkeit: aber bei allem tiefen Wissen und aller Zierlichkeit ist er von Goethe überholt. . . . Auch Schiller ist sehr groß, groß ist auch Herder; aber Goethe ist einzig. Er allein ist mir soviel wie Lessing, Klopstock, Wieland, Schiller, Herder.“ Die höchste Verehrung zollte er der „göttlichen 'Iphigenie'“; ist sie doch die reinste und edelste Verkörperung des Herder-Goethischen Humanitätsideals, dem sich Kazinczys schöne Seele ganz ergeben hatte. Er meinte, dieses Werk des Goethischen Genius übertreffe jede Kunstschöpfung, die je ein gottbegnadeter Sterblicher erzeugt hat. Wenn er 'Iphigenie' lese, füllten sich seine Augen mit Tränen, sein Herz poche heftiger, und er staune, wie er sich früher auch an anderem habe ergötzen können. 'Iphigenie' sei die erhabenste, griechischeste, Raffaelischeste Schöpfung der Neuzeit, und die deutsche Literatur könne nichts aufweisen, was an dieses Meisterwerk heranreichte.

Trotz diesem Enthusiasmus war das, was Kazinczy nach der geschichtlich gegebenen Grundhaltung des ungarischen Geistes und nach dem Umfange und der Artung seiner eigenen Begabung aufzunehmen vermochte, nur ganz weniges von der einzigartigen Universalität Goethes. Kazinczy und seine unga-

rischen Zeitgenossen waren noch auf den Rationalismus eingestellt, und gerade das, was in Goethes junger Seele in Straßburg an Urmenschlichem und Faustischem erwacht war, lag ganz außerhalb jenes seelischen Bezirkes, innerhalb dessen sie sich ihr Arbeitsfeld abgesteckt hatten. Was Kazinczy an Goethe erfaßte, war das Helle, Klare, Humane, Sentimentale, Melodische, Formvollendete; was ihm aber bis zuletzt unbegreiflich blieb, war das Intuitive, Triebhafte, Irrationale und das Dämonische, wie es Goethe in Orphische Urworte zu zwingen versucht hat. Wie wenig dies die Kazinczy zugängliche Problematik berührte, zeigt der Umstand, daß er nie auf den Gedanken kam, den Goethe des 'Sturmes und Dranges' und den nach der italienischen Reise auseinander zu halten. Kazinczys höchstes Streben, in dessen Dienst seine eigenen dichterischen Versuche und seine Übersetzungen und Bearbeitungen aus Goethe und anderen deutschen Dichtern standen, war darauf gerichtet, sein Volk zu europäisieren und dadurch — wie es alle wahrhaft großen Ungarn: Stefan der Heilige, König Matthias Corvinus, Fürst Gabriel Bethlen, Graf Stefan Széchényi aufgefaßt haben — vor dem nationalen Untergang zu retten. Auch Goethe gegenüber war die letzte Frage Kazinczys: wie fördere ich mit seiner Hilfe und durch die Befolgung seines Beispieles die Entwicklung des ungarischen Schrifttums und des ungarischen Geisteslebens und dadurch die höchsten Zukunftsbelange des heißgeliebten ungarischen Volkes?

Es war eine leicht begreifliche Selbsttäuschung, wenn Goethe glaubte, es sei für die Ausländer und namentlich für die Völker im Osten ein unschätzbarer Vorteil, daß sie durch das Studium der deutschen Literatur über die Entwicklungskrankheiten, durch die hindurch die Deutschen während des 18. Jahrhunderts hatten schreiten müssen, auf einmal weggehoben würden. Nein, auch die Ungarn mußten sich bitter alles selbst erwerben, was sie vom europäischen Erbe besitzen wollten, wie ja dies auch keinem anderen Volke erspart geblieben ist. Auch Kazinczy mußte mit Goethe ringen wie Jakob mit dem Engel des Herrn, und er rang ihm ab, was ihm eben die historischen Umstände und seine eigenen Kräfte abzuringen ermöglichten. Auch in der ungarischen Bildungs-

geschichte mußte alles, was ins Leben treten sollte, in Schauern empfangen und in Schmerzen geboren werden. Auch so war Kazinczy mit seinem unbedingten Bekenntnis zu Goethe fast ein Einsamer unter seinen ungarischen Zeitgenossen, und seine unmittelbaren Schüler kamen gerade in der Goetheverehrung, was das Wesen betrifft, kaum über ihn hinaus.

Für Franz v. Kölcsey, den Verfasser der ungarischen Nationalhymne, war Goethe in erster Linie wegen der Schönheit der Form seiner Dichtungen und der natürlichen Anmut der Darstellung der große, unvergleichliche Dichter. Ja, er engte sein auf Goethe gerichtetes Blickfeld noch mehr ein als Kazinczy, und das Höchste, was er von der Poesie forderte, war die „einfältige Größe der Griechen". Dem schwermütigen Ungar, der mit Inbrunst an seiner Rasse hing, genügte die ferne, heitere Welt Homers und Goethes „für alle Ewigkeit". Mehr als Kölcsey machte sich Joseph v. Bajza, der einen weiteren Schritt in Kazinczyscher Richtung bedeutet, um Goethe zu schaffen: jener nahm ihn hin als die klassische Vollendung, dieser aber bemühte sich heiß, sich über die „aus Wunderhand hervorgegangenen Schöpfungen" Rechenschaft zu geben. Besonders strebte er nach einem klaren Begriff des Liedes, den er in Goethes „künstlichem Volkslied" beispielgebend verkörpert zu sehen vermeinte. An Goethe schlossen sich für ihn Tieck und Uhland an, und so ist es nicht zweifelhaft, daß auch für seine Kunstauffassung die Form das Ausschlaggebende war und er in das ewige Quellgebiet des Poetischen nicht vorzudringen vermochte. So war ihm z. B. 'Faust' eine „wundervolle Darstellung von dem wundervollen Mythos des deutschen Volkes", dem jedoch die Bühnenmäßigkeit abgehe. Nichtsdestoweniger bedeutete auch für Bajza Goethes Name nicht das Leben eines Einzelmenschen, sondern „ein ganzes Zeitalter, eine Entwicklungsperiode, zu der auch wir gehören".

Noch einseitiger in der Erfassung Goethischen Wesens und Wirkens waren die übrigen ungarischen Zeitgenossen Kazinczys, auch wenn sie überzeugte Goetheverehrer waren. Der nicht unbedeutende Joseph v. Kármán brachte es z. B. nur zu einer stilistisch vorzüglichen Nachahmung von Goethes 'Werther'; das

größte lyrische Talent der ungarischen Literatur vor Vörösmarty und Petöfi, Michael Csokonai, aber ist zu früh gestorben, als daß er über Matthisson, Wieland usw. hinaus zu Goethe hätte vordringen können. Dann aber änderte sich allmählich die geistige Lage. Der Lyriker Michael v. Vörösmarty und der Dramatiker Joseph Katona hatten wohl kein persönliches, subjektiv betontes Verhältnis zu Goethe; aber die unmittelbar wirkende Naturkraft der Phantasie Vörösmartys, die Lebensnähe und der blutvolle Lebensgehalt vieler seiner lyrischen Erzeugnisse, die ungekünstelte freie Schönheit der Formen und der Schimmer seiner Sprache lassen bereits einen grundstürzenden Wandel in der Erfühlung des Sinnes der Dichtung ahnen. Bei Katona, dem größten ungarischen Tragiker, liegt es noch einfacher: er schuf ein Drama, das — um ein Wort Gundolfs über Goethe abzuwandeln — ungarische Natur und Geschichte als beseelte, dichterische Gegenwart wieder aufrief, frei, wach, unwiderstehlich, wie es bis dahin nichts dergleichen gab. Das deutsche Ritterdrama 'Götz von Berlichingen' war Wegbereiter für das ungarische Nationaldrama 'Banc Banus', das sein Verfasser selbst nur als Ritterdrama geplant hatte und das durch das geheimnisvolle Walten des Genies zum Symbol der tragischen Geschichte des Ungartums gestaltet wurde.

Goethe war mit seiner Weltwirkung überhaupt eine der wichtigsten Vorbedingungen für die nunmehr folgende Blüte der ungarischen Dichtung, wie die Frühlingssonne eine Vorbedingung für alles Sprossende, Knospende und Blühende in Feld und Garten ist. Vörösmarty und Katona gehören mit in diese wundervolle Zeit des ungarischen Geistesfrühlings, und es ist ein merkwürdiges Paradoxon: Goethe wurde gerade in dem Augenblick in schöpferischem Sinne für die ungarische Entwicklung bedeutsam, als die Verehrung seiner Größe im allgemeinen in Gleichgültigkeit, ja schärfste Kritik umschlug. Wie kam das?

Goethe wurde von den Romantikern in seiner Totalität erfaßt und allseitig gedeutet. Das gehört mit zu den höchsten geistesgeschichtlichen Leistungen der Romantik, durch die Goethe als Dichter und Künstler Menschheitsgeltung erhielt. Er und sein Werk wurden durch die Romantik organisch und unverlierbar

in den geistigen und sittlichen Besitz der Menschheit eingebaut und wurden so zu einem unveräußerlichen Element des gebildeten Lebens überhaupt. Goethe reihte sich als ein Glied in die unendliche Kette der schöpferischen Geister ein, die seit Urzeiten an dem Fortschritt der Welt als Entdecker und Erfinder, als Denker und Dichter im Kleinen und im Großen bahnbrechend arbeiten und all das Geistige, Sittliche und Technische geschaffen haben und weiter schaffen, in dem wir leben und das für uns — nachdem es erst wie ein Wunder war — immer wieder zum Selbstverständlichen wird. Von den Millionen dieser Schicksal und Leben der Menschheit bestimmenden Genien kennen wir nur die Namen von einigen Hunderten, vielleicht Tausenden; so namenlos sie aber auch sein mögen, so kann doch die Spur von ihren Erdentagen nicht in Äonen untergehen.

Als Goethe eingezogen war in die wahre, durch solche Eingeistung in die Menschheitsentwicklung bewirkte Unsterblichkeit, versuchten ihm die Jungdeutschen den Kranz von der Stirne zu reißen. Der Rufer im Streite war Börne, dessen schrille Stimme tatsächlich weithin, auch in Ungarn gehört wurde. Das größte dichterische Genie, das der ungarische Raum je hervorgebracht hat, Alexander Petöfi, schrieb in maßloser jugendlicher Überheblichkeit in einem Brief über Goethe: „Ich hatte Goethes 'Faust' in der Tasche. Was tun? sagte ich bei mir, fluchen oder in Ohnmacht fallen? Du weißt, mein Freund, und solltest du es nicht wissen, so wisse es, daß ich Goethe nicht liebe, daß ich ihn nicht leiden mag, daß ich ihn verabscheue, daß er mich anekelt, wie mit Sahne angemachter Meerrettich. Der Kopf dieses Menschen war von Diamant . . . sein Herz aber von Kieselstein . . . ja, nicht einmal das, gibt doch der Kieselstein Funken. Goethes Herz war von Lehm" usw. Doch Goethes Zeit war gekommen, und niemand, der wirklich ein Dichter war, konnte agoethisch dichten, auch wenn er sich als Goethegegner gab, wie kein Baumeister im Zeitalter des Barock gotische Bauten aufführen konnte oder durfte. Die Jungdeutschen standen selbst auf Goethes Schultern, und den Kampf gegen ihn führten sie mit Waffen, die zum guten Teil eben er geschmiedet hatte.

Der erste Dichter innerhalb der rot-weiß-grünen Grenzpfähle,

der nicht vom Buchstaben Goethes, sondern von dem Wehen seines Geistes bis in das Innerste berührt wurde, war der Deutsch-Ungar Nikolaus Lenau. Er ging seinem Blute nach aus dem Kolonistendeutschtum in Ungarn hervor und war unter den Donauschwaben im Banat geboren. Kindheit und Jugend verbrachte er in Ungarn und entdeckte als Dichter das romantische Land der Pußta, wie es sich in Natur und Menschenrassen spiegelt. Sein deutsches Kolonistenblut, das sich durch Generationen dem ungarischen Boden akklimatisiert hatte, begleitete ihn auch nach Wien, wo er singen und sagen lernte. Hier entdeckte er durch innere Nötigung, daß auch ihm, wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, ein Gott gab, zu sagen, was er leidet. Er tat es auf die Art, wie die Dichter es von Goethe gelernt hatten; allerdings vermochte er sein Leid nicht restlos zu gestalten und so auch nie mit sich selbst abzuschließen. Sein ganzes Leben hindurch wurde er vom Wertherfieber geschüttelt, und sein Wertherschmerz wurde ihm zum Schicksal, schließlich zum Verhängnis. Er hatte wohl sein Gretchen, seine Lotte und seine Frau v. Stein; aber das Ewig-Weibliche zog ihn nicht hinan und brachte ihm keine Erlösung, sondern steigerte seine Verworrenheit und vertiefte die Zwiespältigkeit seiner Seele. Bei aller Urteilslosigkeit Goethe gegenüber war Lenau in seinem Leben, Lieben und Dichten von Goethe mitbestimmt, und wir können wohl sagen: ohne Goethe wäre kein Lenau geworden, zumindest nicht dieser Lenau, *unser* Lenau, wie wir Donauschwaben ihn stolz und bewegten Herzens nennen.

In Lenaus Fußtapfen trat Alexander Petöfi, nicht etwa als Nachfolger oder gar Nachahmer, obgleich tiefe und bis jetzt nur zum Teil aufgedeckte Zusammenhänge vom Älteren zum Jüngeren führen, sondern als schaffende Kraft, die dank der geistesgeschichtlichen Lage und dem Eigengebot seines Wesens denselben Pfad wandeln und demselben Ziele zustreben mußte. Es ist merkwürdig, daß Lenau ein Deutscher, Petrovics-Petöfi dem Blute nach ein Slawe war, und so sind sie eigentlich nicht Blüten der ungarischen Rasse, aber doch des ungarischen Erdreichs: sie tragen jedenfalls den unauslöschlichen Stempel des ungarischen Genius an sich, wie der ungarische Raum selbst, seitdem er von

den Ungarn erobert und durch ihren Willen zum Staate geformt worden ist.

Damit ein Petöfi erstehe und in ungarischer Sprache seine unvergleichlichen lyrischen Werke schaffe, mußten, wie bei Goethe, auch bei ihm tausend Voraussetzungen wunderbar zusammentreffen: geschichtliche, ethnische, sprachliche, geographische, politische, gesellschaftliche und auch persönliche, wie Begabung, Abstammung, Bildung, Temperament und eine bestimmte geistige Grundhaltung. Unter den Planeten, deren Stellung Petöfis sieghaftes Schicksal entschied, war auch Goethe, und Goethe schrieb auch mit an dem Gesetz, wonach der ungarische Dichter angetreten war und fort und fort gedeihen mußte. Petöfi ist in seiner historischen Gegebenheit ohne Goethe ebensowenig begreifbar wie Heine, den der ungarische Dichter mannigfach auf sich wirken ließ.

Goethe war 26 Jahre alt, als er in Weimar einzog, Petöfi ebenso alt, als er 1849 bei Schäßburg auf der Walstatt für die Freiheit seiner Nation starb und — wie er meinte — für die heilige Weltfreiheit. Er war ein Stürmer und Dränger und ein Besessener wie Goethe; es war ihm ebensowenig wie diesem gestattet, willkürlich zu handeln. Freilich ist die Basis seiner geistigen Existenz um vieles schmaler und enger als bei Goethe, wie eben das ungarische Geistesleben schmaler und enger war als das deutsche. Andererseits hat das Petöfische Weltbild Elemente in sich aufgenommen, die Goethe fremd waren oder die er bewußt ablehnte, wie zum Beispiel Politik und Demokratie; Petöfi reifte eben nach der französischen Julirevolution in der Atmosphäre der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts zum Menschen und Dichter heran. Beide jedoch, der junge Goethe und Petöfi, hatten gemeinsam das jubelnd Freie und das morgendlich Frische, und auch aus Petöfi singt die Natur selber. Alles ist auch bei ihm zur Dichtung geworden, was er irrte und was er strebte, was er litt und was er lebte, und seine Lieder sind die begleitenden Klänge eines von Leidenschaften durchwühlten kurzen Lebens. Er hat die Gabe der Sprache wie Goethe und diese — bei aller Plastizität und volksmäßigen Einfalt — den Zauber einer unvergleichlichen Melodik. Goethe war für Petöfi kein

Bildungserlebnis oder — wie der ungarische Literarhistoriker Johann Horváth es nennt — keine Buchinspiration wie so viele andere Dichter; aber wenn Petöfi mit Heinischen Stilmitteln freie Rhythmen über 'Homer und Ossian' schreibt, so sind die beiden gegensätzlichen Stimmungen zuletzt doch Ausstrahlungen Wertherscher Gefühlswelt und Goethischen Kunstempfindens. Nur nach Goethe konnte man singen, so herrlich dichten:

Kennt ihr Homer?
Sein Lied ist wie das Himmelsgewölbe,
Der ruhigen Freud' ewiges Lächeln,
Aus dem der Purpur der Morgenröte
Und das strahlende Gold der Mittagssonne
Anmutig herniedergleiten
Auf die blondschimmernden Wellen des Meeres
Und auf die grünenden Inseln darin,
Wo Götter mit dem Menschengeschlechte
Glückselig vereint sich ergötzen
An deinen Spielen, o wonnige Liebe!
Und seht ihr dort Ossian?
Am ewig nebelumwogten Gestade
Der Nordsee schmettert sein Lied er
Zugleich mit dem Sturm über Felsengeklüft
Hinaus in die formlose Nacht,
Und blutigrot wie die sinkende Sonne
Zieht auf der Mond
Und breitet düsteren Glanz auf die Einöd',
Wo scharenweise
Die traurigen Geister der auf der Walstatt
Gefallenen Helden irren.

(Übersetzt von L. Landgraf.)

Nicht mit dem Jungen Deutschland, sondern mit den Romantikern gingen bei der Einschätzung Goethes die beiden besten europäischen Köpfe, die das ungarische Schrifttum im 19. Jahrhundert aufzuweisen hat: Baron Joseph Eötvös und Baron Siegmund Kemény. Eötvös, Dichter, Gelehrter und Staatsmann, war von Jugend auf — schon durch seine deutsche Mutter, eine Freiin v. Lilien — ein Verehrer und dankerfüllter Leser Goethes. Er war ein wirklicher Goethekenner, und Goethe war ihm höchster Maßstab, den er bei der Beurteilung der ungarischen

Literatur anlegte. „'Wilhelm Meister', 'Werther', 'Faust', 'Emilia Galotti', Uhlands und Goethes Gedichte" — so schrieb er in einer Besprechung der Lyrik Petöfis — „sind nicht nur an sich Meisterwerke, sondern in ihrem innersten Kern deutsch. Wenn es ungarische Romane, Dramen und Gedichte geben wird, würdig, sie diesen gleichzustellen, so werden sie gewiß nicht den erwähnten Werken gleichen, aus deren Analyse unsere Kritik ihre Regeln verfertigt." Das ist im Grunde genommen die tiefe Herdersche Maxime, die immer forderte, fremde Literaturen nicht nachzuahmen, sondern aus ihnen zu lernen, wie aus eigenem Volkstum zu schöpfen sei. Von diesem Standpunkte aus erkannte Eötvös Petöfis absolute Größe und meinte, bis Petöfi sei die ungarische Literatur zum guten Teil Nachahmung der deutschen gewesen. Die ungarischen Schriftsteller seien zur deutschen Nation in die Lehre gegangen, deren Sprache fast zu ihrer eigenen geworden und nahezu das einzige Mittel ihrer Bildung gewesen sei. Eötvös selbst hat aber auch als Dichter — was noch wenig geklärt ist — viel von und an Goethe gelernt und ließ ihn besonders in seinen Romanen auf sich einwirken, so zwar, daß auch er an dem großen deutschen Dichter mehr das Was als das Wie erfaßte. In dieser Hinsicht überragt ihn Baron Kemény und überragen ihn auch die beiden größten goethereifen ungarischen Dichter der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von denen noch gesprochen werden soll: Johann Arany und Emerich v. Madách.

Kemény ist der Tiefschürfendste und Geistesgewaltigste unter den ungarischen Romanschriftstellern und vielleicht Schriftstellern überhaupt. Goethe bewunderte er von allen Dichtern der Weltliteratur am höchsten. Aus erschütternden Erlebnissen heraus behandelte er das ewige Problem des Zwiespaltes zwischen Ideal und Wirklichkeit in seinem Jugendroman 'Leben und Wahn', nicht indem er den bewunderten 'Tasso' Goethes nachahmte, sondern aus derselben Seelennot wie Goethe sein Bekenntnis gestaltete. Kemény bestand in seinem Inneren Faustische Kämpfe und strebte auch bewußt nach der Erlösung, die Faust durch sein redliches Bemühen erlangt. Freilich vermochte er die Weite des Weltbildes, wie es in den Romanen Goethes dargestellt ist, nicht zu umfassen; aber er erlebte doch

Rückkehr der Trauergäste von der Fürstengruft

Die Großherzogin von Sachsen zwischen Reichskanzler Brüning und Staatssekretär Meißner

Taf. 4

Goethe wirklich zutiefst, auch dann, als er nach genialen Schöpfungen auf dem Gebiete des Romans die dichterischen Bezirke verließ wie Wilhelm Meister und als Tatmensch — dem alternden Faust gleich — seinem bedrückten Vaterland als Publizist und Politiker zu Hilfe kam, eingedenk des Goethischen Wortes: „Und dein Streben, sei 's in Liebe, Und dein Leben sei die Tat."

Die vollendetste Gestaltungskraft offenbarte in der ungarischen Literatur Johann Arany, der zweifellos der höchste Ausdruck seines Volkes ist. Wie Petöfi an angeborener Begabung der subjektiven Glut Goethes am nächsten stand, so Arany der objektiven Tiefe und Strenge des deutschen Dichters. Auch Arany war wie Goethe zum Sehen geboren und zum Schauen bestellt, und der Dichtung Schleier erhielt auch er aus der Hand der Wahrheit. Arany befaßte sich viel mit den Grundprinzipien der Dichtung, und zwar nicht von der Theorie und der Philosophie her, sondern aus dem künstlerischen Erleben heraus wie Goethe, und die Berührungspunkte, die freilich noch nicht näher untersucht sind, treten deutlich und mannigfach hervor. Er schuf seinen 'Toldi' (I. Teil) aus denselben ungarischen Verhältnissen heraus, so plastisch und tief menschlich wie Goethe 'Hermann und Dorothea' aus dem deutschen Leben. Am offenkundigsten sind die Beziehungen zwischen Goethe und Arany in der Balladendichtung: auch Aranys Balladen kommen — wiederum ein Gundolfsches Wort — aus dem Schauer und wollen Schauer erwecken und streifen in magischer Beleuchtung mit feinster Sprachkunst das Irrationale. Er übersetzte auch Goethische Balladen, büßte aber dabei nichts von seiner urwüchsigen Eigenart ein, die ihn zu einem der größten Balladendichter der Weltliteratur oder — wie ihn ein ungarischer Kritiker genannt hat — zum Shakespeare der Ballade erhob. Er war mit den Goethischen Kunstwerken „wie die Biene mit der Blume: sie schwelgt darin mit Wonne, und wenn sie weiterfliegt, nimmt sie den Goldstaub mit, um ihn in ihrer geheimnisvollen Werkstätte zu etwas ganz anderem zu verarbeiten" (Voinovich). Wie Petöfi war auch Arany von der Homer-Ossian-Stimmung umweht, die Goethe in der Weltliteratur in Antithese gestellt hat. Auch Arany singt:

Ein herbstlich kühler, trüber Tag;
Hier Langeweile meiner harrt:
Dem Vogel gleich im dürren Hag
Ist auch mein Lied verstummt, erstarrt.
Was nun? Fang ich zu lesen an . . .?
Homer, umglänzt von Sonnenmengen,
Bei Seite jetzt! . . . Komm, Ossian,
Mit deinen nebeldüstern Klängen.
(Übersetzt von P. Jekel.)

Goethische Wirkung zeigt sich in der ganzen ungarischen Literatur am handgreiflichsten in Madáchs 'Tragödie des Menschen' und gipfelt auch in ihr. Die ungarische Forschung hat sich denn auch mit Goethe am eindringlichsten innerhalb der Beziehungen Madáchs zu Goethe befaßt. Durch die Szenen der großen ungarischen Dichtung zittern die Nachklänge eines schmerzvollen Erlebnisses des Dichters; ansonsten aber schöpft er aus tiefsten, geschichtsphilosophischen Quellen und stellt Bildungserlebnisse auf tragischer Höhe dar. Daß Madách für sein großes Werk entscheidende Einflüsse von Goethes 'Faust' erhalten hat, zeigt die ganze Umrahmung des Dramas und jeder seiner Teile. „Madách bringt die höchsten Ideen zum Ausdruck" — sagt einer der berufensten und gründlichsten Kenner, Géza Voinovich — „aber bei Goethe öffnet sich die blendende Vielseitigkeit des Lebens und der menschlichen Seele, obwohl im Zweiten Teil nur symbolisch. Madách legt seine Gedanken systematisch mit einer zur Abhandlung neigenden Klarheit dar, Goethe hingegen lebenswarm und mit ahnungsvoller Poesie."

Goethe wirkte aber nicht nur mit seinem 'Faust' auf Madách, sondern auch durch seine ganze geistige Grundeinstellung. „Die Seelenverwandtschaft hat ihn zu Goethe gezogen . . . und dessen Lektüre hat seine Seele befruchtet, aber die Keime haben bei ihm Wurzeln geschlagen und sich selbständig entfaltet. Den fremden Einfluß hat seine starke Individualität umgestaltet und mit den eigenen Elementareigenschaften in Einklang gebracht." „Goethe ist gerade dadurch am größten," — sagt derselbe Kritiker — „daß er seinen Gegenstand großartig poetisiert; in der Darstellung kommt ihm Madách nicht einmal in die Nähe. Seine Schöpfung ist ein vollkommenes Meisterwerk der deutschen

Sprach- und Verskunst. Der Erste Teil ist trotz der scheinbar lockeren Form das überragendste Drama der ganzen neuen Zeit. In jeder Person, sogar im Teufel pulsiert wunderbar warmes Blut; so eine lebendige Gestalt wie die Gretchens hat kein Dichter seit Shakespeare geschaffen." „Madách mangelte es nicht an dichterischer Kraft, aber an Leichtigkeit, an süßer Freude des Schaffens, an einem glücklichen Instinkt der dichterischen Begabung, der, nach teuerem Erz grabend, bei jedem Stich doch wenigstens Glimmer aufdeckt." In Goethe war der Dichter immer größer nicht als der Denker, sondern als der Philosoph, in Madách überragt der Philosoph weit den Dichter; Faust ist der Mensch, der Mensch an sich, der ewige Mensch, Adam aber, der Hauptheld der Madáchschen Dichtung, ist der historisch bedingte Mensch oder vielmehr die Menschheit von Anfang bis zum Untergang. Die 'Tragödie des Menschen' ist eine der hehrsten, gedankenreichsten Schöpfungen der modernen Zeit, doch fehlt ihr die Lebensfülle und die menschliche Rundung des 'Faust'. Das Letzte vermochte Madách, vielleicht der größte Schüler des mit den Menschheitsproblemen ringenden deutschen Dichters, nicht in Poesie aufzulösen.

Goethes Sonne ist mit der Gipfelung seines Einflusses in Madáchs Menschheitstragödie über Ungarn nicht untergegangen. Sie beleuchtet auch weiter mit milder Strahlung die Pfade des ungarischen Geistes. An den ungarischen Universitäten bildet Goethe den Mittelpunkt der deutschen Literaturwissenschaft und findet dadurch von Jahr zu Jahr den Weg in hunderte und aber hunderte junge, in geistigem Wachstum begriffene Seelen. Die ungarische Sprach- und Verskunst müht sich ununterbrochen um die Verpflanzung der Werke Goethes ins Ungarische ab. Erst vor einigen Jahren beendete der Dichter Andreas v. Kozma nach jahrzehntelanger Vertiefung die Übersetzung des 'Faust', und einer der geistigen Führer der gegenwärtigen ungarischen Literatur, Michael Babits, bot erst jüngst eine klassische Übertragung des klassischsten Werkes Goethes, der 'Iphigenie auf Tauris'. Beide Übersetzungen sind nur das einstweilige Endglied einer langen Kette von Vorgängerinnen. Auch aus der modernsten ungarischen Dichtung dringen immer wieder Harmonien an

9*

unser Ohr, die mittelbar oder unmittelbar aus Goethischen Sphären herüberklingen. Der größte ungarische Lyriker seit Petöfi, der Naturalist und Symbolist Andreas v. Ady, singt:

Du warst mehr als alles andere . . .
Tausend Jahre sind es her,
Tausend Jahre oder mehr;
Ja, du warst einst meine Tochter,
Meine Tochter ganz gewiß.
Meine Tochter oder meine Frau?
Wir sind eins an Leib und Seele,
Ja, du warst einst meine Tochter.

(Übersetzt von J. Trostler.)

So hallt in der Seele eines neuzeitlichsten ungarischen Dichters die wunderbare Huldigung Goethes an Charlotte v. Stein wieder: „Sag', was will das Schicksal uns bereiten . . . ?" In den Ofener Bergen aber, in unseren schwäbischen Dörfern, klingt es von den Lippen der Bauernburschen und -mädchen: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn . . ." So wird Tiefstes und Höchstes, Nächstes und Fernstes durch Goethes lebendige Gegenwart machtvoll überwölbt und in eine himmelweite Symbolik gefaßt. Wenn wir heute ein hohes Fest feiern, so ist es ein Fest der Deutschen, das alle Volksgenossen in der Welt mit ergriffener Seele begehen. Es ist aber auch ein Fest der Menschheit, daß das Ungartum, den Genius ehrend, mitfeiert — wie es stets alle Feste europäischer Geistigkeit mitgefeiert hat.

Einiges von der einschlägigen Literatur:

In Heft 2/3 (Jahrg. 1932) der Deutsch-Ungarischen Heimatsblätter (Budapest) hauptsächlich folgende Aufsätze:

G. Petz, Goethes Beziehungen zu Ungarn.
J. v. Pukánszky-Kádár, Goethes Dramen auf den ungarländischen Bühnen.
J. Koszó, Goethe-Vorlesungen an den ungar. Universitäten.
Alb. Gárdonyi, Goethes Werke im ungar. Buchhandel.
J. Trostler, Goethe und die neuere ungarische Literatur.
B. v. Pukánszky, Bathasar Elischer und seine Goethe-Sammlung.

H. M. Richter, Aus der Messias- und Werther-Zeit. Wien 1882.
G. Gugitz, Das Werther-Fieber in Österreich. Wien 1908.
Aug. Sauer, Goethe und Österreich: Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 17/18.
Aug. Sauer, Briefe an Goethe aus Österreich-Ungarn: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Bd. 5.
F. Wetzel, Biographische Skizzen. Beiträge zur Geschichte des Temescher Banates. Temeswar 1908.
J. Bleyer, Goethe und das Deutschtum in Ungarn: Der Auslanddeutsche (Stuttgart), Jahrg. 1932, I. Märzheft.
K. Zilchert, Wie ich den Weg zu Goethe fand: Preßburger Tagblatt, 25. Febr. 1932.
Th. Thienemann, Briefe aus der Goethezeit. Briefe aus dem Goethe-Zimmer der ungar. Akademie der Wissensch.: Ungar. Rundschau, Jahrg. 1913.
B. v. Pukánszky, Herders Ermahnung an das Ungartum (ungarisch): Egyet. Philol. Közlöny, Jahrg. 1921.
K. Schierenberg, Der politische Herder. Graz 1932.
W. v. Biedermann, Goethes Gespräche, Bd. 4, 1889, 118f.
J. Bleyer, Goethe über Ungarn: Inter Nationes (Berlin), Jahrg. 1932.
J. Nadler, Goethe und der deutsche Osten: Corona, Jahrg. 1931.
J. Czeizel, Goethe und Kazinczy (ungarisch): R. Gragger, Philol. Dolgozatok. Budapest 1912.
J. Szücsi, Bajza József (ungarisch). Budapest 1914.
El. Császár, Der Einfluß der deutschen Dichtung auf die ungarische im 18. Jahrhundert (ungarisch): Akad. Értekezések, Bd. 22. Budapest 1913.
J. Petersen, Goethe im Nachruf: SBB. der Preuß. Akademie der Wissensch., Phil.-hist. Kl. 1931.
B. v. Pukánszky, Ungarische Goethegegner und -kritiker: Ungar. Jahrbücher, Bd. 11.
J. Turóczi-Trostler, Goethes Herz ein Kieselstein: Geist u. Lit. I. Budapest 1928.
J. Horváth, Petöfi Sándor (ungarisch). Budapest 1926[2].
Fr. Papp, Báró Kemény Zsigmond (ung.). 2 Bde. Budapest 1922 bis 1923.
J. Bleyer, Parallelen zu Aranys Ästhetik (ungarisch): Egyet. Philol. Közlöny, Jahrg. 1911.
G. Voinovich, Eine unveröffentlichte Goethe-Übersetzung von J. Arany (ung.): R. Gragger, Philol. Dolgozatok. Budapest 1912.
G. Voinovich, E. Madách und Die Tragödie des Menschen (ungarisch). Budapest 1914.

Goethe und Rom

Von Arturo Farinelli (Turin)

(24. März 1932)

> Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
> Größeres sahest du nicht und wirst nichts Größeres sehen.
>
> (Röm. Eleg.)

Als Vertreter des Italienischen Ministeriums für Erziehung, der Kgl. Italienischen Akademie und auch als Leiter des Deutsch-Italienischen Kulturinstituts in Köln, als Dekan der Germanisten Italiens und — ich darf sagen — im Namen Roms bringe ich hier in dieser feierlichen Stunde des Andenkens an den Dichterfürsten deutscher Erde meinen Gruß. So leicht verflüchtigen sich, verschlungen von den eilenden Wogen der Zeit, Weihrauch und tönender Lobgesang, unsere Ergüsse der Bewunderung und der Liebe, und nichts von unseren Hymnen vernimmt der Erdentrückte, still in der Sphäre der höchsten und reinsten Geister Ruhende. Wohl als Stärkung unserer eigenen Seele, als Trost im Jammer unserer drückenden Zeiten und mühsam mit der ungestillten Sehnsucht nach Licht in Dunst und Nebel vorwärtsschreitend, bringen wir mit frommer Hingabe dem Geisterführer und -erwecker unsere Huldigung und gedenken der Stätte der quälendsten und süßesten Sehnsucht des Dichters selbst, seines befreienden Himmels in der Herzensnot, der römischen Heimat, die er träumte und die er fand.

Jeder Klage, allen Seufzern elegischer Dichtung abhold, von seinem heiteren Naturell bewogen, Kummer und Schmerz in mildes, stilles Entsagen aufzulösen, das Bedrückende seelenerhebend in verklärter Stimmung zu gestalten, hat Goethe doch Töne ergreifender Wehmut seinem Innersten entnommen, als er in vollster Geistesblüte Rom, das Land seiner Seele verließ.

Ein Scheiden unter Tränen; ein schmerzliches Gefühl, dem Sterben gleich — das sind seine eigenen Worte. Wirklich dachte er an ein Versinken der am Endpunkt seiner Irrfahrten, im Reich des vollendet Schönen und Ungetrübten aufgebauten Welt. Und wie eine Todesklage mußte sich die Trauer über die Trümmer erheben. Noch ein Festklammern an die geliebten Gestalten und Phantome vor ihrem Entschwinden, ein Aufblicken hinauf zu den leuchtendsten Sternen vor dem Verglimmen, in jener letzten Mondnacht am Kapitol, bebend im Herzen, einsam wandernd unter Schatten, und alsdann die Via Sacra durchkreuzend, ergriffen von innerem Schauer am Kolosseum und wie bestrebt, ein „unübersehbares Summa Summarum" seines Aufenthaltes zu ziehen! Die tiefen Empfindungen sollten sich unverlierbar in der aufgeregten Seele einprägen. Nicht minder mächtig als die gegen Himmel ziehende Geliebte wirkte Frau Rom. Und nun das Forteilen, die Trennung, das Verlassen, wohl für die Ewigkeit, das Einsargen all des Teuersten! Bitterer, unwiderruflicher als die Verbannung Ovids erschien ihm seine eigene, und auch ihm, dem immer Gefaßten, gleitet vom Auge die Träne herab, die Träne, von keinem Erbarmen getrocknet.

Wieviel er bei seiner Abreise von Rom gelitten, durfte sein in Rom zurückgelassener Freund Heinrich Meyer nicht vernehmen, und nie wurden die Schmerzen des Abschieds gestillt: bis an die Schwelle des Todes klammerte er sich an die Erinnerungen seines im fernen Süden genossenen Glücks; glücklich, unbedingt glücklich, beteuerte er, sei er das erstemal in seinem Leben nur in Rom gewesen; man möge ihn nicht in seiner stillen Qual des still Ersehnten und Entbehrten stören, den zarten Duft seiner innigen Schmerzen nicht verflüchtigen. Wir entsinnen uns der genossenen und gelittenen „dulci voluptas quaedam" Petrarcas. Die Sehnsucht nach dem fernen, schönen, mit der Seele gesuchten Lande mußte immer genährt werden. Einsam in seiner endlos ihm zujubelnden Welt verschloß er sich den Reizen seiner ihm doch so teuern thüringischen Welt. Und nie blau genug wurde ihm der Himmel im Norden, und immer lauer und milder sollte ihm die Luft im Süden erscheinen; die Wolken ewig verscheucht; offen, freundlich, lachend die Gesichter unter jenem bevorzugten

Himmelsstrich; die Formen und Umrisse der Körper regelmäßiger und verlockender; blühender, lebendiger auch die Natur, frischer grünend die Wiesen, die Bäume höher, heller, mannigfaltiger, nicht so starr und tot wie im Norden. Die von Italien und Rom heimkehrenden Freunde begrüßte er mit inniger Teilnahme und wärmte sich an ihrer Begeisterung. „Weiß ich doch, wie mir selber zumute gewesen ist!“ seufzt er vier Jahre vor seinem Hinscheiden. „Ja, ich kann sagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich der Mensch sei. Zu dieser Höhe, zu diesem Glück des Empfindens bin ich später nie wieder gekommen.“ Hatte er vierzehn Jahre vorher dem Kanzler v. Müller zugestanden, er hätte „keinen rein glücklichen Tag mehr gehabt“, seitdem er über den Ponte Molle heimwärts gefahren, so entringt sich ihm jetzt die Klage, er sei, „mit seinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden“.

So bedeutet Italien im Leben des Dichters zweifellos sein entscheidendstes und kräftigstes Bildungselement, jene Stufe des Entfaltens, wo der rasch nach den lichten, sonnigen Höhen vorwärtsdrängende Schöpfer und Menschenbildner am liebsten und längsten hätte verweilen wollen. Und Rom erscheint als Symbol einer ersehnten und vollbrachten inneren Wandlung, ja einer erfolgten Neuerschaffung des inneren Menschen. Gewiß fiel im Drange einer überschwänglichen Dankbarkeit ein zu helles, verklärendes Licht auf die ewige Stadt; denn auch im Norden leuchtete dem Dichter eine stärkende Sonne, und der trübe Himmel öffnete sich heiter und mild der Welt der Sterne; es schwanden so oft die Nebel und Dünste des graulichen Tages, und heilende Kräfte strömten reichlich zu jeder Zeit dem Ermatteten zu, damit er sich vor dem Sinken retten und sich schnell wieder emporraffen könne. Das Gestaltlose erhielt auch vor der im Süden erreichten bildenden Macht Gestalt, das Unkörperliche Festigkeit. Die Grazien Raffaels standen an seiner Wiege. Waren nicht Anmut und Würde, heiterer Sinn und Lieblichkeit angeborene Gaben? Mitten im Taumel der Leidenschaften, von Stürmen gepeitscht, von Dämonen zerrissen, bald auf die steilsten Höhen, bald in die tiefsten Abgründe getragen, in Wonne und

Wehe, Verzückung und Verzweiflung brennend und scheinbar sich verzehrend mit dem Fieber seiner Helden, die Leiden seines Werther durchlebend, vom Instinktiven und Wildunbändigen der Naturmenschen Shakespeares hingerissen, trotzend den Göttern, wetteifernd mit Prometheus, mit Wollust die schwere Schicksalstragik seines Mahomet, seines Cäsar, seines wiederkehrenden Heilandes, seines Ewigen Juden, seines Faust ersinnend, das Gespensterhafte und Übersinnliche nicht scheuend, gebot er sich nicht auch im Unmäßigen Mäßigung, Schranken im Grenzenlosen, im irren, labyrinthischen Lauf ein leuchtendes Endziel, Fassung im Unfaßbaren? Den ewigen Zwiespalt seiner zwei ringenden Seelen, wußte er ihn nicht zu mildern und zu versöhnen?

Es wäre töricht, einen Umsturz des Bestehenden und das Errichten einer neuen Welt auf den Trümmern der gesunkenen in dem Dichter zu vermuten, der in brausender Jugend die Grundlagen seines ganzen Lebenswerkes bereits gelegt, die Umrisse aller seiner genialsten Werke gezogen hatte und, immer aus dem Vollen schöpfend, mit dem Hauch des Unvergänglichen seine Gestalten schuf, den Harmonien aller Sphären lauschte und sie auch in den grellsten Dissonanzen unserer Menschenwirrnis mit der Zaubermacht seiner vom Himmel stammenden Kunst, ausgleichend, versöhnend, erhebend, wiederzugeben trachtete. Sollten wir auch dem Urteil des Dichters selbst widersprechen, so fühlen wir uns geneigt, die seit dem Abgang nach Italien erfolgte Wiedergeburt ins Reich des Phantastischen zu versetzen. Waren ihm ja alle Keime der in Italien neuzugestaltenden und umzuschaffenden Werke bereits in die Brust gesenkt, die Keime, welche nach Reife und Entfaltung verlangten. Zu der gepriesenen Wunderwirkung fügen wir noch die Vorwegnahme der Gefühle, die ewig tätige Sehnsucht. Damit konnte das Begonnene zur Vollendung gedeihen, das schwer auf der Seele Lastende sich in eine befreiende Tat auflösen und trüber Sinn sich in Heiterkeit, das Beklemmende und Beängstigende im Leben und im tönenden Gesange sich in freudiges Erfassen der Wirklichkeit, des ruhig fortschreitenden ewigen Flusses der Dinge umwandeln.

Auch dürfen wir mit einer ununterbrochenen Kette der Empfindungen, vom grünsten Knabenalter bis in die letzte Lebensneige rechnen. Die erste Vorstellung der fernen Heimat des Schönen, die Bilder und Abdrücke und Ansichten Roms an den Wänden des Vaterhauses, ein Stück Italien selbst im Spielzeug eines Gondelmodells, eine Vertrautheit mit der italienischen Sprache und dem italienischen Wesen bereits in der Zeit der ersten Entwicklung und Neigung zum Phantastischen: die Quelle zur Nahrung der lieblichsten Träume eines bald zu betretenden Feenlandes, nie im Versiegen. Die Schilderungen des Vaters, der einmal auch seine Jugend genoß und von seiner italienischen Fahrt die schönsten Erinnerungen heimbrachte, an denen er bis zu seinem Tode zehrte, steigerten die Sehnsucht und das Heimweh nach Rom. Einsilbig sonst, karg an Mitteilungen, kam der würdige, ernste Mann in den leichtesten Fluß der Rede, sobald er von seinen Eindrücken und Erlebnissen in Italien erzählen durfte. An seiner Bibel der italienischen Erinnerungen, die er in der stillen Abgeschiedenheit von Jahrzehnten in italienischer Sprache verfertigte — sie wird jetzt von der Akademie in Rom herausgegeben —, hing er mit bebender Seele, und in die Seele des Sohnes senkte er die Liebe zu seinem genossenen Paradies, dem Land der süßesten Träume, dem Himmel so nahe, erhaben über jede bittere Herzensnot. Rührend, wie dieser Mann so strenger Pflichten den hellsten Schimmer seiner so schnell verflossenen Jugend zurückzubehalten sich bestrebte, wie sorgfältig er die zarten Blumen im Garten der Vorstellung pflegte, Italien als Mittelpunkt aller seiner geistigen Interessen setzte, sein Heim mit einem farbigen Abglanz der Heimat im fernen Süden versah, seinen Liebsten die Reise, die er nicht wiederholen konnte, unermüdlich anriet, empfänglich, jedoch wenig begabt für die Kunst, sich künstlerisch und als Mäcen der Künstler heranbildete, um ja die Liebe und Neigung des Sohnes zu unterstützen und zu fördern, schließlich die Pilgerfahrt nach Italien als Heilmittel für alle Grundübel, Seelenschmerzen und Herzenswunden verordnete!

Wir vergessen zu leicht, was wir diesem Kenner Italiens und begeisterten Verkündiger einer Erweiterung des Lebenssinnes

und der Bildung des Geistes im Norden durch ein liebevolles Versenken in das beweglichere Fluidum des Lebens im Süden verdanken, und daß der Sohn des Vaters heiligste Wünsche, seine so innige Liebe zu Italien, all sein Hoffen, all sein Sehnen in die hochwogende Fülle der Empfindungen aufnahm. Wie oft der Dichter seine Fahrt nach Rom in seinen heißesten Träumen vollbrachte, weiß die Mutter zu berichten. Einmal mußte doch der Traum zur Wirklichkeit werden. Ein Wunder, daß es so spät geschah und die erflehte Erlösung von der drückenden Last der Seelenqualen und dem Qualm der Geschäfte und widrigen Sorgen immer und immer wieder zurückgehalten wurde, die Pein der Liebe mächtiger sich erwies als der Drang nach dem befreienden Süden, Lili über Italien siegte. Die Stunde hatte endlich geschlagen. Endlich öffnet sich dem Wanderer in seiner hastigen Flucht das Land der Wunder; milde Lüfte wehen; die Wolken schwinden; dem heiteren Himmel, der wärmenden Sonne läuft der Befreite entgegen; die aufatmende Seele verliert den Druck, die Risse der Schmerzen; in die Adern strömt neues Blut.

So sieht sich selbst, gleichsam ein Entfesselter, der Dichter verjüngt, in eine neue Sphäre des Seins getragen und gehoben. Und glaubt an eine Bestimmung des Schicksals, an eine Fügung des Himmels.

Die so gestillte Sehnsucht brachte wahrlich dem aus der Not Entflohenen keine Enttäuschung. Das von der Geliebten, thronend in der rein geistigen Sphäre, brach gelegte Werk vollendete nun das heitere Bild des erreichten Traumlandes. Es sank Frieden in die beklommene Brust. Dem Sturm entkommen, entlastet von der herznagenden Schuld, entsühnt, den milden Göttern anvertraut, betritt der Wanderer das stille Meer der nunmehr ruhigen, besänftigten Lebensfluten. Und nicht der Fluch der himmlischen Mächte traf die Regung des Sinnenmenschen, den Wunsch eines freien Genusses irdischer Güter. — Der Himmel in Italien vermochte nur Segen zu spenden. Alles scheint zum lieblichen Genuß einzuladen, gesteht der Dichter. Und von Genuß und Wonne und heiterer Verjüngung spricht er

unermüdlich. Nirgends als in Rom war das Ziel zu erreichen: ein Leben in vollkommenem Einklang mit sich selbst, der Kunst geweiht, von Harmonie durchdrungen. Herders Frau begriff die Mißstimmung ihres Gatten in der ewigen Stadt und die Seligkeit ihres Freundes: „Goethe gedeiht am besten in Rom."

Und was alles hat nun Goethe, vom hohen Fluge seiner Phantasie getragen, im Herzen seines geliebten Eden Italien sehen wollen? Licht statt Finsternis, Ordnung und Gesetz statt Willkür und Verwirrung! Fürwahr, es sollte hier die Hand Gottes leserlicher sein als anderswo. Alle formlosen Umrisse sind hier geschwunden. Das Ungestaltete rundet sich zu harmonischer Gestalt ab. Das Unvollendete erreicht hier die Vollendung. Schlanker und hübscher der Körperbau; droht auch ein rasches Verwelken, so blickt in heiterer Luft das feine Antlitz; dem schönen Körper mußte offenbar eine schöne Seele entsprechen: wohnen sie ja beide unter einem Dache. Ein bevorzugtes Klima mußte, in der Meinung des Dichters, bevorzugte Menschen mit idealen Körper- und Geistesgaben hervorbringen. Und diese gar zu naturalistische Lebensauffassung hatte Goethe mit seinen innigsten Freunden gemein. Wie schmerzte es Schiller, die Verbannung aus dem Sehnsuchtslande ertragen zu müssen, wie hart schien ihm das Los des ewigen Entbehrens! Eine schöne Seele unter einem lieblichen Klima hätte sich gewiß reicher und schöner im Süden als im trüben Norden entfaltet. Stets um sein eigenes Aufbauen von innen heraus besorgt, freut sich Goethe kindlich über seine ethischen Fortschritte, sein Besserwerden. Die Frau des Herzens, von der er sich hinweggestohlen, vernimmt, wie moralisch einsam es ihm ist, unter einem so sinnlichen Volke wie dem italienischen zu leben. Ein leises Zittern: wird ihm wohl das Schicksal vergönnen, das schöne Land noch ein zweites Mal zu betreten? Und ein mutiges Hineingreifen in das volle, neue Leben, die Fülle der Empfindungen, die er heilig in der schwellenden Brust bewahren wird, ein liebevolles Drängen nach dem Höchsten und Reinsten, ein konkretes, hell und scharf umgrenztes Umfassen, Auffassen aller Dinge, die reine Bildlichkeit der Wiedergabe in der alle Kräfte des Lebens sammelnden und beherrschenden Kunst! Was der Dichter an innerer Bildung und

Festigkeit in Italien und Rom gewonnen, schien ihm selber unermeßlich. Ein Mißlingen der göttlichen Schöpfung war hier undenkbar. Hier sollte sich das harmonische Zusammenwirken aller Weltkräfte offenbaren. Selbst in der üppigsten Entfaltung von Pflanzen und Blumen! Der Glanz der Landschaft spiegelt die Harmonie dieser südlichen Schöpfung, „eine Abstufung im Ganzen, wovon man nordwärts gar keinen Begriff hat". Sanfte Linien und Umrisse im reinen Licht und Sonnenglanz. Wirklich, sollte der aus den thüringischen Fluren nach Rom gewanderte Dichter alles „entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig" in seiner Heimat finden?

Nun war die Gefahr, ins Wirre und Gestaltlose zu verfallen, überwunden. Die romanische Formenwelt winkte vom Mittelpunkt ihrer Ausstrahlung in der ewigen Stadt. Endlich wurde ein geträumtes Ideal zur Wirklichkeit, das Unzulängliche zum Ereignis, das Spielende in der Kunst zu ernster Lebensaufgabe. Das Sinnliche, im klassischen Lande wahrgenommen, führte zur seelischen Vertiefung. Nichts Verschwommenes mehr. Nichts Nebelhaftes. Das unfaßbar Unplastische schied aus dem Gebiete der Kunst. Und immer sonnenklarer wurde das Malerauge des Dichters durch eifriges Zeichnen geübt und geschärft. Die höchste Anschaulichkeit in den wiedergegebenen Bildern — und zum Bilde mußte sich alles umwandeln, was den Dichter beschäftigte — wurde erstrebt.

Dem Liebling der Götter war es auch vergönnt, seine Reise in schönster Übereinstimmung mit der geänderten Lebens- und Kunstauffassung in Rom zu vollbringen. Winckelmann hatte das mit der Seele gesuchte Land für den Norden entdeckt. Und eine Flut von Künstlern und Liebhabern der Kunst hatte sich in immer mächtigeren Wellen über die Ruinenstadt ergossen. Untätig war niemand. Von allen Seiten kam Anregung zur Beobachtung, zum Genuß und zum Leben. Die Freundesschar erweiterte sich und bot dem aus seiner Erde entwurzelten Dichter die lebendigste Quelle für sein Gedeihen auf italischem Boden. Denn der italienschwärmende Germane hatte sich doch mit Germanen umringt. Frisch sollten die Lebenspulse schlagen in der gereinigten Lebensatmosphäre, doch vorherrschend auch in Rom

mußte die deutsche Empfindungswelt bleiben. Sämtliche Künstler und Schöngeister, welche dem Dichter in Rom sowie in Neapel und Sizilien Geleit gaben und ihm — zum „artifex" hatte ihn Herder gestempelt — gestatteten, „ein zweites akademisches Freiheitsleben" zu führen, waren vom Norden hinuntergewandert. Wir nennen sie nicht, sie sind in aller Mund. Und einige, der treue Meyer vor allem, waren bestimmt, den Abglanz des römischen Lebens und Wirkens hinauf in die weimarische Einsiedelei zu bringen.

Erstaunlich auch in diesem sich unter freiem Himmel frei und sorgenentlastet auslebenden Dichter der immer tiefere Hang zu Ordnung und Gesetzlichkeit, das Bedürfnis, in der Flucht der Erscheinungen das Beharrliche und Unzerstörbare zu entdecken und zu ergründen, im Schwinden des Augenblicks das Zittern des Ewigen, im Wandel der Geschlechter und Formen den Kern des Bestehenden, die unverwüstliche Ursubstanz wahrzunehmen. Ja, nicht allein die Natur schreitet nach strengen Gesetzen planvoll zu ihrer organischen Entwicklung weiter und weiter und offenbart dem verständigen Forscher das Wunder seiner Urphänomene, selbst die Kunst entzieht sich der Willkür und gehorcht, als höchstes Naturwerk, einer strengen Notwendigkeit und zeigt Grundwesen und Charakter in ihren Urformen, welche der Dichter in der Jagd nach Grundsätzen, vom Wahne seiner Naturauffassung hingerissen, gerade in Rom zu erforschen und zu bestimmen suchte.

Lange hätte diese experimentelle Methode in der Erforschung der verborgensten Schichten der Menschheitsideale nicht währen können, wiewohl der Dichter sein Leben in Rom so einrichtete, als ob er von der geliebten Stadt niemals hätte scheiden sollen. Ihm entsprach es, im wirren Chaos einen leitenden Gedanken der Kunstschöpfung zu finden, Einheit im Bunten und Vielfältigen festzustellen, Gott, Natur und Kunst als ungeteiltes Ganze zu erfassen. Für so viele Rätsel gab ihm Rom die Lösung. Das kaum Geahnte wird ihm zur vollen Wahrheit. Und Rom erschloß ihm die unermeßlichen Schätze der Antike. Rom, die wahre Heimat Winckelmanns, lehrte ihn, welch neuer, belebender Geist aus einer Welt in Trümmern entstehen kann. Sein Evangelium

des gesund Klassischen gegenüber dem krankhaft Romantischen war römischer Gewinn. Das Würdigste, womit man sich beschäftigen sollte, wäre offenbar die Menschenkunde und Menschengestalt, wie sie die Antike so vollkommen verstand und übte, die Antike, welche nicht allein als schöpferische, gestaltende Macht, sondern auch sittlich bildend, seelenfestigend und seelenerhebend wirken sollte. Dieser Lebensmeisterin und Erzieherin zur inneren Freiheit hängt nun Goethe mit allen Fasern seines Herzens an. Zu seinen Phantasiebildern brachte sie willig die schöne, faßliche Gestalt. Kein Wunder, daß dieses Übermaß der Liebe ihn ungerecht gegenüber anderen Kunsterscheinungen machte. Er hat nun den einst gepriesenen Meister Erwin, den Schöpfer des gewaltigen Münsters, in seinem Herzen begraben; er bereut die früheren Hymnen auf die Gothik und brandmarkt die nordische Kunst als Kultur der Barbaren; trat früher in seiner Gedanken- und Empfindungssphäre Deutschland mächtig hervor, so mußte nun Italien „emergieren". Er überspringt Jahrhunderte in seinem geschichtlichen Urteil und geht achtlos an dem Mittelalter vorbei. Giotto und die Primitiven werden verschwiegen. Nur die Renaissance bringt Licht in die Schattenwelt. Je näher sie dem Ideale der schönen antiken Form kommt, desto anziehender erscheint sie dem Dichter und Seelenmaler; das Anmutige fesselt mehr als das Gewaltige, das Maßvolle mehr als das Überschwängliche und Unbändige. Die Riesengestalten Michelangelos sowie diejenigen Dantes erscheinen gewiß bewunderungswürdig, doch sie flößen eine heilige Scheu ein; dem gewöhnlichen menschlichen Auge erscheinen sie ja kaum faßlich. Die höchste Grazie bei Raffael sollte die höchste Kunst bedeuten; die vatikanischen Gemälde sprechen zu uns rein und erhaben wie die Gesänge Homers.

Mochten auch Stürme im wunden Herzen wüten, Ruhe sollte doch auf allen Lebensgipfeln sein: Ruhe und Stille und heiteres Ergeben in die Schicksalsmacht. Die Weisheit der Hellenen brachte die Kunst zur vollsten Blüte. Gab es Erstrebenswerteres als das harmonische Gestalten und Bilden der Hellenen? Das Land der Griechen mußte unvermeidlich mit dem Land der Rö-

mer zusammenfallen, und die ganze Antike ist Goethe, so gut wie Winckelmann, nur auf römischem Wege übermittelt worden. Im Geiste der Hellenen mußte auch die dichterische Schöpfung auf italischem Boden gedeihen. Ein heiteres Sammeln, ein fröhliches Eintauchen in die frischesten Lebensquellen! Was ins Stocken geriet, schien sich sanft aufzulösen. Gedanken und liebliche Phantome kamen wie geregnet vom Himmel. Nun waren die Dämonen im Banne, und auf die sich überstürzenden Gefühle legte sich besänftigend der Friede. Alles lud zur Milde und Versöhnung ein, zur Abkehr von aller Härte, von allem Schroffen und allem Starren.

Man spricht von einem großen, neuen, in Italien gewonnenen Stil und scheidet scharf die Epoche des Schaffens im Süden von den früheren, wo noch Stürme brausten und das innere Gleichgewicht noch ersehnt ward. Wohl mit Unrecht: der tief in die schaffende Seele des Dichters Blickende wird die vermutete Umgestaltung als ein Werk unserer Täuschung erachten und nur ein ungewohntes Gliedern und Abstufen und Feilen wahrnehmen. Die neue Welt war in der alten bereits völlig eingeschlossen. Alle Keime waren gelegt und trieben zur Reife: die wärmende Sonne half zur Befruchtung. So war die 'Iphigenie' eine stille Begleiterin in „das schöne warme Land." Die Schöpfung wird begünstigt durch ein ungestörtes Nachdenken; „die herrlichen Bilder der Umwelt" — so gesteht der Dichter — „verdrängen keineswegs den poetischen Sinn, sie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur desto schneller hervor." 'Egmont', 'Iphigenie', 'Tasso' waren fertige Dramen im Geist des Dichters bereits vor seiner Italienfahrt, und nur zur harmonischen Abrundung, zur poetischen Erhöhung und Veredlung bedurften sie einer liebevollen Fürsorge in der gereinigten Atmosphäre Italiens. Das Vorgefühl einer mildernden, erlösenden Macht, die nur in den südlichen Gefilden zu erreichen war, empfand der Schaffende in seinen Heimatfluren. Das Werk der Vollendung stillte die alte Sehnsucht. Unverkennbar sind in den neuen Seelendramen die ursprünglichen inneren Vorgänge und Herzenswirren und -ergießungen. Wozu ein Umgießen des bereits Geformten und Gemodelten? Es war ein leises Flüstern der

Muse, leise und sanft wie das milde Wehen von Lüften in den Wäldern der Villa Borghese, die den träumenden Dichter beschatteten. Sie, die Himmlische, mahnte zur Sammlung und deutete auf die stille Höhe, wohin alle menschlichen Drangsale, gemildert, gelindert, verklärt in wehmutsvoller Sehnsucht, gelangten und das allgemein Menschliche in stiller Größe und würdiger Einfalt weit über das sturmgepeitschte Meer der Leidenschaften strahlte, die Läuterung aller herzzerreißenden Tragik sich vollzog und, erlöst von der marternden Pein und heiter, die Erdensöhne im flüchtigen Zittern der Erscheinungen zum reinen Himmel und zu ihrem richtenden Gott schauen durften. Das einst Begonnene erhielt in der Vollendung die feierliche Weihe; die Prosa, mit dem Schwung der Dichtung bereits beseelt, jambisch bereits geprägt, floß nun, wie von Naturkräften getrieben, in den mächtigen Strom der gebundenen Rede; sie veredelte sich und brachte den Zauber ihrer so einschmeichelnden, so innigen Melodien, wetteifernd mit den ewigen Harmonien der Himmlischen, die das Werk der Versöhnung und Erlösung im unendlichen All verherrlichten.

So im Inneren befestigt und bekräftigt in sonniger Heiterkeit, verflossen die römischen Tage. Abgewälzt alle Sorgen, im ungehinderten Lebensstrom genoß er seine Lebensfreude. — „Wie fühl' ich mich beglückt"! — Die 'Römischen Elegien' geben dieser Lebensfreude, dem Dionysischen Übermut freien Lauf. Wirklich erschien dieser Götterliebling den Römern selbst von der Natur der Götter: „comparve come un nuovo astro di cielo straniero tra le nostre selve" sagen die Arkadier, die ihn in ihrer Mitte aufnahmen. Und schwiegen gedemütigt die Sinne im Norden, von der allzu geistigen geliebten Frau im Banne gehalten, so jubelten sie nun frei von jedem Druck und Zwang im Süden, im freudigen Genuß des Schönen, mit dem Geiste selbst in treuem, unverbrüchlichem Bunde. Die Sesenheimer Idylle hätte sich leicht, nach dem Abstand von so vielen Jahren, auf römischem Boden wiederholen können. Doch eine so liebliche, zärtlich ergebene Pfarrerstochter fand sich nicht mehr. Erde und Himmel, Menschen und Sterne bewegt ja die Liebe. Und stumm ohne Liebe wäre die Welt, Rom wäre nicht Rom.

Die zum Lobe von Wein, Weib und Gesang bacchantisch gestimmte Leier gab jedoch auch Töne der stillen Klage und der schmerzlichen Resignation. Vergänglich wie alles war auch das in Rom genossene Glück. Und neue Seelenrisse drohten bei der Trennung von all dem Teuersten und dem Verfinstern des hellsten Lichtes. Auch die so zärtlich gepflegte Blume im Garten der Liebe mußte welken. Ein Scheiden, ein Sichhinwegstehlen, still, mit gepreßtem Herzen, von der schönen Mailänderin — in Mailand hatte der Vater selbst seine dort keimende, zarte Liebe aufgeben müssen. Immer ernster dröhnte die Stimme, die zum Verzicht mahnte! Entbehren, sollst entbehren: kein Besitz ist uns eigen als jener, den wir uns versagen.

Im Entsagen geübt, zog sich der Dichter der 'Pandora' und der rührendsten Sehnsuchtslieder in seine Einsiedelei des Nordens wieder zurück. Oft aber hob er den tränenden Blick zu dem entschwundenen Stern. Sollten ihn wieder Schatten umgeben? Wo blieb die wärmende Sonne, der römische Frühling? Das in Rom Erlangte sollte wirklich hoffnungslos preisgegeben werden? Der unermüdlich Tätige erschien sich selbst in den bittersten Stunden seines römischen Heimwehs als ein müder Wanderer. Frau Aja, die Mutter, träumte ihn als irrenden Ritter. Er wird schon einmal erscheinen nach seiner Romfahrt „und von seinen Heldentaten Rechenschaft ablegen" und von den Riesen und Drachen, die er bekämpfte, von den gefangenen Prinzessinnen, die er befreit hatte, erzählen. Doch nicht heroisch, sondern elegisch war dem Dichterhelden zumute. Wiederum sah er lastende Wolken am trüben Himmel; wiederum fürchtete er ein Verblassen aller Farbenpracht. Nimmer erschienen die lieblichen Gestalten wieder. Ins Formlose, wie die ihn umgebende Welt, drohte die Kunst zu zerfallen. Mit seinem 'Tasso' betrauert er die versunkene genossene Pracht: „Wo sind die Stunden hin, Die um dein Haupt mit Blumenkränzen spielten? Die Tage, wo dein Geist mit freier Sehnsucht Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?"

Dem so leicht unter römischem Himmel Hinlebenden gelang so schwer das Einpassen in die Lebensgewohnheiten der deutschen Heimat. Herder klagte: „Ich fürchte, du taugst nicht mehr

für Deutschland." Und gewiß nicht leicht zu unterdrücken waren Schmerzen und Launen und inbrünstiges Sehnen des in Rom Verliebten. Zunächst sollte ein Abglanz des römischen Lebens das Leben am Weimarer Hof bescheinen. Licht und Wärme kamen von der weltüberstrahlenden Sonne Roms in den abgelegenen, stillen Erdenfleck, den der geistige Herrscher in eine hohe Warte für den Überblick des geistigen Lebens eines Universums umwandelte. Ein Schein des Imperiums Rom in dieser thüringischen Hauptstadt! Die in Rom weilenden Freunde halfen die römischen Erinnerungen lebendig, die zauberische Macht der Sonnenstadt in Weimar immer wirksam zu erhalten. Und wenn sie wieder in die Heimat zurückkamen, wie beglückten sie den Dichter mit dem Schatz ihrer Erfahrungen, wie erheiterte er sich an ihrem Geplauder! Mehr als zwölf Jahre nach seiner Rückkehr unterhielt er sich noch leidenschaftlich mit Fernow, der Italien liebte und erforschte: „Wenn ich mit Fernow spreche, so ist's mir immer, als käme ich erst von Rom, und fühle mich zu eigner Beschämung vornehmer als in der so viele Jahre nun geduldeten Niedertracht nordischer Umgebung." Ein italienischer Klub wurde in den neunziger Jahren in Weimar gegründet. Goethe natürlich sollte das Herz des Unternehmens sein, und Sophie v. Schardt berichtet: „Ce club italien regarde un peu en pitié ceux qui n'ont pas vu ce ciel et cette terre". Gab es wahre Bildung ohne den Schatz der italienischen Erlebnisse?

Wie sich auch die Verhältnisse in Weimar gestalteten, immer blieb in der Seele des Dichters eine Lichtspalte gegen Italien und Rom geöffnet, das Land, welches in jeder tiefen Not und Pein freudig erhebend, beseligend wirkte. Und seltsam, auch bei jedem kritischen Wendepunkt in seiner Kunst oder in der Tragik seiner Helden brachten die südlichen faßlichen Formen, zu denen er mutig griff, Hilfe und eine harmonische Lösung. Sein 'Faust' mußte in die Dantischen Lethefluten tauchen, um, entsühnt und gereinigt, die verjüngende Kraft für sein Streben zu schöpfen. Der Dichter selbst gestand, wie unmöglich es ihm wäre, die „leidenschaftliche Erinnerung aus seiner besten Lebenszeit im Süden aus seinem Herzen zu tilgen". Wie konnte er der Versuchung widerstehen, mit seiner zweiten Fahrt nach Venedig

einen erneuten Besuch Roms zu verbinden? Zu einer zweiten Romfahrt wollte er sich fünf Jahre vor der Jahrhundertwende rüsten, und „als hätte er nie das gelobte Land geschaut", sagte mein Freund Erich Schmidt, durchstöberte er einen Berg von Büchern, entwarf Pläne zu einer umfassenden Beschreibung Italiens, sammelte Ideen und Nachrichten über Natur, Kunst und Sitten und Bräuche, die ihm zum neuen Bild verhelfen sollten, zur Verarbeitung einer Kulturgeschichte „von der ältesten bis zur neuesten Zeit", welche auch die Darstellung des Menschen in seinem nächsten Verhältnisse zu seiner Naturumgebung umfaßt haben würde, ein Werk, welches die Gründlichkeit des gewissenhaftesten Gelehrten übertroffen hätte und leider in den gehäuften Kollektaneen, die dem Dichter so viel Freude machten, erstickte. Er wollte auch tief in die Seele des italienischen Volkes blicken und überall das Werden, das stufenmäßige Gedeihen, das im Inneren der Nation unsichtbar Webende und Waltende erkennen. Welches Denkmal der Liebe in diesen Entwürfen und Gedankensplittern! Gewiß gab es auch Stunden des Mißmutes und des Grolles, in welchen Italien, dieses „so abgedroschene Land", wenig begehrenswert erschien; die Verirrungen der in Rom weilenden Künstler waren bedenklich; was er geschaffen, drohte zu zertrümmern. „Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ!" Das Schöne, ach so Vergängliche lockte doch immer wieder und beschäftigte Phantasie und Gemüt mit immer erneutem Reiz und Zauber. Auch grollend umkost er sein teures Land, wie man eine Geliebte umkost. Unwillkürlich zum ewig Anziehenden des Ewig-Weiblichen wanderte das in der Seele geformte lebendige Bild seines Italiens.

Zu diesem schönen Bilde kehrte der Dichter mit rührender Anhänglichkeit in den sinkenden Jahren unermüdlich zurück. Und es schien die Furchen an der kummervollen Stirn zu glätten, die innere Bürde zu erleichtern, die Tränen des Schmerzes zu trocknen. Wie oft wurden die gesammelten und geordneten Zeichnungen und Abbildungen Italiens aus der Mappe geholt! Eine illustrierte Ausgabe der 'Italienischen Reise' war einmal geplant. Sie zerstreuten den Einsamen und machten ihm Vergnügen. Wie innig dankt er Meyer für den ihm gebotenen besten

„Widerklang" seiner „echten italienischen Freude"! Wie gerne erzählte er Freunden und Bekannten seine italienischen Erlebnisse! Schließlich mußte die so oft vorgenommene Verarbeitung und künstlerische Gestaltung seiner italienischen Denkwürdigkeiten planmäßig und beharrlich erfolgen, als fertiges Werk seiner Nation übermittelt werden. Es war ein Gestalten und Formen nach den in Rom gewonnenen Grundsätzen, ein harmonisches Abrunden, ein Hervorheben des Bedeutungsvollen, ein Erweitern des Individuellen zum Allgemeinen. Das Alltägliche und Gewöhnliche sollte in der Betrachtung des Universellen hohen Sinn gewinnen. Was nicht in die Sphäre des Symbolischen gebracht werden konnte, erscheint unwert des Festhaltens — ist ja alles Vergängliche nur Gleichnis. Das Verklungene klang in der Seele wieder. Die lieblichsten Erinnerungen des zweiten römischen Aufenthalts beschäftigten den Dichter bis hart an die Schwelle des Todes. Und diese letzte Darstellung brachte Wilhelm v. Humboldt besondere Freude: sie zeigte, wie man dem faßlich Wahren nachstreben, „das Schönste und Herrlichste, was die Welt uns darbot, zur Auferbauung unseres willigen, sehnsüchtigen Inneren" verwenden sollte.

Wie die Schlußteile des 'Faust' und des 'Meister' waren die gesammelten und teils umgeschaffenen Blätter der hesperischen Reise das letzte Vermächtnis des universellen deutschen Dichters an die Menschheit, sein letztes „Mundum". Sie enthielten die Summa seiner Erfahrungen in dem friedlichsten, glücklichsten Jahre seines Lebens, das Lied seiner ewig regen, niemals zu stillenden Sehnsucht. Wohl hat der Dichter hier in der stillen Abgeschiedenheit seines Gartenhauses an der Wiese, über dem Fluß und den Weiden, in liebevollster Nachdichtung eine Welt ohne Grenzen umsponnen, Blumen von Orient und Okzident, Persien und Indien und China, selbst von Altbrasilien und Finnland in seinen Liederkranz verflochten: sein heftigster Pulsschlag blieb doch für sein Traumland Italien und sein Rom. Eine ideelle Zuflucht in der schönen Erde, von welcher Mignon, das Kind seiner Phantasie, mit gebrochener Seele schied, war ihm Herzensbedürfnis; mitten im Sande einer Wüste lachte dort eine grünende Oase. Sein einziger Sohn mußte dorthin wandern,

und man begrub ihn bei jener Pyramide, die sich einst der Dichter als letzte Ruhestatt gewünscht. Es war eine Fügung des Schicksals, jenes strengen Schicksals, welches Goethe, immer tätig handelnd, in allen seinen Lebenswirren fand.

Die zwei Welten, die germanische und die romanische, ruhten friedlich in der Dichterbrust. Ein Kämpfen und ein Ringen war nicht denkbar. Sie gehörten ja zusammen, sie wirkten ja in einer einzigen Verschmelzung, in der Einigkeit des Geistes, welche erhaben über alle materiellen Begierden, über Völkerneid und -haß und -zwist thront. Ein Werk der Vorsehung gewiß, dieses nicht zu trennende Streben und Wirken der zwei Welten.

Daß wir es zu leicht vergessen und kaum lebendig noch im Gewissen der deutschen Rom-Pilger finden, welche doch die geistige Führung Goethes anerkennen, gehört zur Tragik dieser unserer schmerzen- und notschwangeren Zeit.

Goethe und die Weltliteratur

Von Fritz Strich (Bern)

(26. März 1932)

Es ist ein ebenso beglückendes wie auch erschütterndes Bekenntnis, das heute die Welt zu Goethe ablegt, dies Bekenntnis, daß der Genius des deutschen Volkes allen Völkern dieser Welt so viel gegeben hat, daß dieser nationale Feiertag als Feiertag der Welt begangen wird. Beglückend und erschütternd, daß auch Deutschland heute sagen darf, wieviel sein größter Genius von anderen Völkern, anderen Kulturen her empfing. Beglückend und erschütternd, daß ein Tag, ein einziger wenigstens, gekommen ist, und wenn es auch Tag einer Todesfeier ist, an dem die Völker und Parteien aufsteigen aus dem niedern, dumpfen, haßvergifteten, kulturzerstörenden Bereich in einen lichten, reinen Raum des allgemeinen Menschengeistes, in dem nicht Kampf um Eigentum und Geltung herrscht, sondern ein jedes Volk das, was es aus der eigensten, gesammelten, geeinten Kraft geschaffen hat, dem allgemeinen Weltbesitze gern und freudig zufügt. Es ist ein Tag der Weltbesinnung darauf, daß es ein Band gibt in der unseligen Zerrissenheit der Völker und Parteien, einen ewigen Stern in dieser Finsternis der Zeit.

Es ist, als ob in diesen Tagen Goethes eigener Traum, sein Wunschbild wundervolle Wirklichkeit geworden sei: daß sich die Völker über Grenzen hin in einem allgemeinsamen, alleinen Raum des Geists begegnen. Denn das und gar nichts anderes ist des alten Goethe Idee einer Weltliteratur, um die all seine Gedanken kreisten, für die er rastlos tätig war. Ja, er hat dieses Wort „Weltliteratur" geprägt, dies Zauberwort, bei dessen Klang sich Horizonte öffnen, Schranken fallen und der Geist reinere Lüfte zu atmen meint.

Weltliteratur: das ist in Goethes Sinn der geistige Raum, in dem die Dichter nicht mehr nur zum eigenen Volke sprechen, sondern auch zu allen anderen Völkern, in dem sich die Nationen gegenseitig ihre schönsten Gaben schenken, ein geistiger Weltverkehr und Güteraustausch. Was aber ist der Sinn und Segen solchen wechselseitigen Empfanges? Daß sich ein Volk im Spiegel anderer Völker erst in seiner eigenen Wesensart erkennt. Denn die Distanz macht erst den Blick für Wesen und Charakter eines Volkes rein und klar. Doch mehr als dies: daß sich die Völker gegenseitig in den Werken ihrer Genien kennen und verstehen, achten, schätzen lernen und auf solche Weise Haß und Chauvinismus verscheucht und allgemeiner Duldung Raum gegeben wird.

Denn wo, wenn nicht in Dichtung, kann sich die Versöhnung zwischen Nationalität und allgemeiner Menschlichkeit vollziehen? Ist doch Dichtung nach dem Worte Herders, das er Goethe sagte, eine Welt- und Völkergabe, und das heißt: daß ihre Wurzeln tief im Erdreich der Nation gebettet sind, daß sie mit ihrer Krone aber aufragt und hineinreicht in den ewigen und allgemeinen Menschenraum. Darum ist Dichtung eine Sprache, die von allen Völkern zu verstehen ist. Denn ob Homer, ob Dante, Shakespeare, Cervantes, Racine, Goethe, Dostojewski, Ibsen: in ihren Adern fließt griechisches, italienisches, englisches, spanisches, französisches, deutsches, russisches, nordisches Blut. Wer aber kein Barbar ist, sondern die Stimme der Dichtung vernehmen kann und also Mensch ist, wird doch in ihnen allen Geist von seinem Geiste spüren. Das ist es, was eine Weltliteratur überhaupt erst möglich macht, den geistigen Raum, in welchem die Völker durch ihre Literaturen zueinander sprechen.

Aber es handelt sich noch um mehr. Denn nicht nur, daß die Stimmen der Völker über breiteste Ströme und höchste Gebirge zueinander dringen, war für Goethe Sinn und Segen einer Weltliteratur, sondern daß solch wechselseitiger Austausch wirklich jedes Volk verwandeln, bilden und zu menschlicher Totalität ergänzen kann, daß jedes Volk von anderen Völkern wirklich das empfängt, was es von Gnaden seiner eigenen Natur noch nicht besitzt, und daß es so die eigene, nationale Wesensart gewiß nicht aufgibt, aber menschlich reinigt, läutert und verwesentlicht.

Goethes Idee einer Weltliteratur ist von dem Glauben an ein urbildliches Menschentum getragen, das freilich nur in der unendlichen Verschiedenheit der Völker lebt, jedoch durch die Verschiedenheit hindurch nur immer klarer schimmern und leuchten soll. Diese Versöhnung von Typus und Charakter, Menschheit und Nation ist letzter Sinn und Segen einer Weltliteratur. Darum bemühen sich die Übersetzer und Vermittler zwischen den Nationen. Darum bemühte sich Goethe.

Diese Idee einer Weltliteratur konnte nur von einem Geiste gefaßt werden, der an sich selbst den Sinn und Segen einer solchen schon erfahren hatte. Goethe selber hatte sich dem Einstrom allen geistigen Lebens der Völker und der Zeiten geöffnet. Er selber nannte sich einmal ein Kollektiv, das diesen Namen Goethe trägt, und schob in Dankbarkeit das eigene Verdienst auf alle jene Mächte ab, die ihn gebildet hatten, und wirklich: nur dadurch, daß er sich mit so hingebender Liebe von allem, was jemals menschlich schön und groß war, bilden und erziehen ließ, nur dadurch, daß er alles in sich sammelte, durch das Genie des Lernenkönnens, wurde er zu Goethe. Von Ost und West und Süd und Nord, aus alter und aus neuer Zeit, von Kunst und Wissenschaft und von Geschichte und Natur, von Stoff und Form floß es in ihn, das Kollektiv, das Goethe heißt.

Aber solch aufnehmender und hingebender Liebe kam auch eine alles einende und bindende Gestaltungskraft entgegen. Nichts von dem ungeheuern Reichtum blieb vereinzelt und zerstückelt nebeneinander stehen, und nichts blieb bloßer Stoff. Das eben unterscheidet Goethes Bildung so von dem, was man wohl heute die allgemeine Bildung nennt: daß aller nur empfangene, tote Bildungsstoff sich so in ihm zu eigenem Blut verwandelte, von seiner alles einigenden Seele so gebunden wurde, so von seiner allgestaltenden Gewalt zur Form gefügt erscheint, daß dieses alles, was sich in ihm sammelte, nicht nur ein toter, brachliegender Besitz, nicht nur genießerische Sammlung geistiger, ererbter Schätze war, vielmehr: daß alles nur den Sinn besaß, ihn selbst in Tätigkeit zu setzen, produktiv zu machen und zu wandeln. Mit jedem Blick auf ein antikes Kunstwerk ging er als ein anderer, höherer Mensch davon.

Das war es, was ihn erst zu Goethe machte und was es ihm ermöglichte, aus dem Empfänger nun zum Geber an die Welt zu werden und ihr Antlitz zu verwandeln, und so erlebte es ja Goethe noch, wie die europäischen Dichter ihm Kindschaft und Verehrung bezeugten, wie Byron ihm seinen 'Sardanapal' und Oehlenschläger ihm seinen 'Aladdin' widmete. „Ein Ausländer", so heißt Byrons Widmung, „nimmt es sich heraus, die Huldigung eines literarischen Vasallen seinem Lehensherrn darzubringen, dem ersten aller lebenden Schriftsteller, der die Literatur seines Vaterlandes geschaffen und die Literatur Europas verherrlicht hat." Puschkin und Schukowski richteten Huldigungsgedichte an ihn. Die englischen, französischen und italienischen Romantiker schickten ihm ihre Werke, in denen Goethe ahnungsvoll die eigene Vaterschaft erkennen konnte. Er war der Mythos von Europa geworden, und seine Stimme hatte das Ohr der Welt in solchem Maße, daß sein Urteilsspruch allein es vermochte, Byron und Manzoni zu europäischem Ruhme zu verhelfen, daß er es auch versuchen durfte, den Streit zwischen den Klassikern und Romantikern in Italien zu schlichten. Sein kleines, stilles Weimar war die geistige Hauptstadt nicht nur Deutschlands, das keine politische Hauptstadt hatte, sondern Europas, das außer ihm kein geistiges Zentrum hatte. Weimar: das Pilgerziel der europäischen Dichter, der Frau von Staël, Oehlenschlägers, Steffens', Mickiewicz', Schukowskis, und auch die dämonisch leuchtende Gestalt Byrons wäre in Weimar aufgetaucht, wenn nicht sein Heldentod für die Befreiung Griechenlands den bereits angekündigten Besuch vereitelt hätte.

Ja, Goethe war das geistige Band eines politisch zerrissenen, zerstiebenden Europas, der Stern, auf den der Ehrfurchtsblick der Völker gerichtet war. Es war kein Zufall, daß gerade er diese Idee einer Weltliteratur verkündete, und auch kein Zufall, daß der deutsche Genius sie gerade verkündete. Denn welches Volk hat sich seit je so weit und gern dem Einstrom allen Lebens, allen Geists geöffnet wie das deutsche, so gern auch übersetzt, so treu und gut, so daß ja Goethe einmal sagen durfte, wer die deutsche Sprache verstehe, dem ständen alle Literaturen zu Gebote, der stehe auf dem Markt der Weltliteratur.

Daß aber Goethe es vermochte, der deutschen Dichtung weltliterarische Gültigkeit zu verschaffen, bedeutet einen ganz besonderen Triumph. Denn man muß sagen, daß sich dem Wege deutscher Dichtung in die Welt besondere und fast unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten entgegenstellten. Sie stellten sich auch Goethe, gerade ihm, entgegen.

Ich möchte, um das Wesen und den Grund des Widerstandes klarzumachen, von einem allerleuchtenden Symbole sprechen, das zunächst alle germanischen Literaturen überhaupt betrifft: daß nämlich sämtliche Formen der Dichtung, die einen überpersönlichen, übernationalen und überzeitlichen Charakter tragen, alle festgelegten und bestimmten Formen nicht aus germanischen Literaturen stammen, die niemals, wirklich niemals, eine Form hervorgebracht haben, wie es die Formen der Antike oder die der italienischen, spanischen und französischen Renaissance sind, so etwa das Sonett, die Stanze, die Terzine, das Rondeau, die Glosse, oder wie der Osten das Gasel, Formen, die, losgelöst von ihrem jeweiligen Gehalt, gelöst von der jeweiligen Persönlichkeit, sich über Völker verbreiten und durch Zeiten dauern konnten. Wenn die germanischen Literaturen solcher Formen bedurften, so haben sie diese immer von anderen, antiken und romanischen Kulturen übernehmen müssen. Hat denn auch je eine germanische Literatur ein solch bindendes und allverpflichtendes Gesetz aufgestellt wie das der drei Einheiten für das Drama? Es gibt nur ein Gesetz für die Dichtung, so sagte der junge Goethe einmal, und das heißt: gesetzlos zu sein, und als der späte Goethe sich mit Napoleon unterhielt und dieser ihm seine Verwunderung darüber aussprach, daß ein so großer Geist wie Goethe sich nicht an die Regeln halte, da antwortete Goethe nur: „Die Regeln, Sire, sind für uns nicht wesentlich". Das aber heißt: hier sucht sich jede einzelne Persönlichkeit und jeder einzelne Gehalt in jedem einzelnen Momente auch die andere, neue, eigene, einmalig gültige Ausdrucksform. Die Idee des Originalgenies, das ohne Normen, Regeln und Gesetze, ohne Vorbilder und Kanon schafft, konnte nur von einer germanischen Literatur, von England gefaßt werden. Nirgends aber wird Originalität so hoch geschätzt, so unbedingt gefordert wie

in Deutschland. Hier will sich jeder Dichter seine eigene, neue Sprache schaffen, jeder gleichsam neuer Anfang sein. Ja, ob er allgemein verstanden wird, ob nicht, darauf kommt es im Grund ihm gar nicht an, und wird er allgemein verstanden, so weckt das schon den deutschen Zweifel an der Echtheit und dem Wert. Charakter gilt hier mehr als schöne Form, die Einzigartigkeit mehr als die allgemeine Gültigkeit. Die deutsche Dichtung ist sehr monologisch. Die Form jedoch, die überindividuelle Form allein kann leicht zum Band der Menschen und der Völker werden, und ebenso der Mensch, der sich in solcher Form zum Ausdruck bringt, der seine eigene Persönlichkeit der Norm und Form der menschlichen Gesellschaft unterwirft und ihre Stimme, ihr Repräsentant ist. Wie gern jedoch entzieht sich auch der deutsche Dichter solcher allgemeinen Norm, um ganz in Einsamkeit allein dem inneren Gesetz der eigenen Brust, dem Dämon seiner eigenen Individualität zu folgen! Denn das dünkt ihm die innere Freiheit, die das höchste Gut der deutschen Dichtung, wie ja auch der deutschen Religion ist.

So war auch der junge Goethe, als er noch nicht von der Antike und romanischen Kulturen gewandelt war. Aber auch als er gewandelt war, blieb doch noch immer etwas von der großen, deutschen Einsamkeit um ihn, wie er am eigenen Marmor schuf und nicht nach Zeit und Volk und menschlicher Gesellschaft fragte, wie er nur dichtete, was ihm die eigene Seele brannte, wie jede Dichtung ein Bekenntnis war, ein Selbstgericht, um den Ausdruck eines anderen germanischen Dichters, Henrik Ibsens zu gebrauchen, eine Selbsterziehung und ein einziger großer Monolog. Das ist ja auch der tiefste Unterschied zwischen Dantes 'Göttlicher Komödie' und Goethes 'Faust', daß Dante durch eine allgemein als gültig anerkannte und bekannte Stufenwelt von Hölle, Fegefeuer, Paradies zu Gott hinwandert, Faust aber nur auf einsamen und nie betretenen, dunklen Wegen seinen eigenen Gott sich sucht, daß Dante von dem sicheren Führer, von dem Geiste der Antike, von Virgil geleitet wird, Faust aber nicht den Führer, sondern den Verführer nur zur Seite hat und dadurch nur zu seinem Ziele kommt, daß er sich selber folgt, sich selber treu bleibt, wie schon Wolframs Parzival es tut. Nichts

schien der Frau von Staël in ihrem Buche über Deutschland, das der deutschen Literatur den Weg in die Welt gebahnt hat, so auffällig und so charakteristisch an deutscher Dichtung und an deutschem Menschentum zu sein wie diese Einsamkeit, die denn auch deutscher Dichtung selbst in Epos noch und Drama einen lyrischen Charakter gibt. Auch Goethes klassischste Gebilde noch sind nicht vom Dichter losgelöste, in den allgemeinen Raum entlassene Gestalten, die nun in Freiheit Grenzen überfliegen können, sondern es sind Stimmen gleichsam, die immer noch in der Brust des Dichters tönen, und man muß in das Geheimnis dieser Brust hinunterlauschen, um den tiefsten Zauber dieser Dichtung zu erfahren.

Das ist der erste Widerstand, der sich dem Wege deutscher Dichtung und dem Wege Goethes in die Welt entgegenstellte. Wie schwer, ja fast unmöglich ist es schon allein, solch lyrische Musik zu übersetzen! Muß ja doch der feinste, innerliche Duft und Schmelz verlorengehen. Genügt schon kaum das deutsche Wort zum Ausdruck solcher Seelenhaftigkeit, wie kann das fremde Wort genügen? Ja, die deutsche Weltsprache, die überall gehört und leicht verstanden werden kann, ist schließlich doch nur die deutsche Musik. Man wundert sich denn auch gar nicht, wenn es in der Zeitschrift der französischen Romantik, dem 'Globe', einmal heißt: „An der Langsamkeit, mit welcher Goethes Ruf sich bei uns verbreitete, ist größtenteils die vorzüglichste Eigenschaft seines Geistes schuld, die Originalität. Alles, was höchst originell ist, das heißt stark gestempelt von dem Charakter eines besonderen Mannes oder einer Nation, daran wird man schwerlich Geschmack finden, und die Originalität ist das vorspringende Verdienst dieses Dichters. Ja, man kann sagen, daß er in seiner Unabhängigkeit diese Eigenschaft, ohne die es kein Genie gibt, bis zum Übermaß treibe. Alle anderen Dichter haben einen einförmigen Gang, leicht zu erkennen und zu befolgen; aber er ist immer so unterschieden von den anderen und von sich selbst, man errät oft so wenig, wo er hinaus will, er verrückt dergestalt den gewöhnlichen Gang der Kritik, ja sogar der Bewunderung, daß man, um ihn ganz zu genießen, ebensowenig literarische Vorurteile haben muß als er selbst, und vielleicht fände man ebenso

schwer einen Leser, der davon völlig frei wäre, als einen Poeten, der wie er sie alle unter die Füße getreten hätte. Man darf sich also nicht verwundern, daß er noch nicht populär in Frankreich ist, wo man die Mühe fürchtet und das Studium, wo jeder sich beeilt, über das zu spotten, was er nicht begreift, aus Furcht, ein anderer möge vor ihm darüber spotten, in einem Publikum, wo man nur bewundert, wenn man nicht mehr ausweichen kann."

Das ist der erste Widerstand, der sich dem Wege Goethes in die Welt entgegenstellte. Der zweite aber ist im Wesen dessen tief begründet, was der deutsche Geist in Goethe an die Welt zu schenken hatte. Ich nenne es mit Einem Wort: den Faustischen Geist, in jenem weiten Sinn des Wortes, in dem auch Goethes 'Werther' und Goethes Lyrik ihm zugehört. Es ist jener Geist des Schmerzes und der Sehnsucht, der so im Gegensatz zum Geiste der Antike steht. Es ist der Geist, der niemals, auch im schönsten Augenblicke nicht, befriedigt ist, von keiner Gegenwart erfüllt, von keinem Glück gesättigt ist, der über jeden Augenblick und jede Gegenwart und jedes Glück hinaus in ewigem Schmerze, ewiger Sehnsucht strebt, weil er von einem fernsten, dunkeln, nur geahnten Ziel entzündet ist, ja, dem der Weg mehr als das Ziel, das Forschen mehr als das Ergebnis und das Suchen mehr als der Besitz bedeutet. Der Geist, der unbedingt und absolut, allschaffend, allgenießend, allerkennend und allliebend sein will, dem jede Form Gefängnis, jede Grenze unerträglich dünkt, der darum jede Form zerbrechen, jede Grenze überfliegen muß, der ewige Wanderer, ewige Sucher, ewige Kämpfer, für den es keine Sicherheit und Sattheit gibt. Frankreich kann sich im Lichte der Vernunft, den Grenzen der Vernunft zufrieden geben. Es hat die Stütze fester Maße und Gesetze. Welch ein Unterschied aber zwischen Goethe und Voltaire! Voltaire: im sicheren Besitz der Wahrheit ruhend und im Lichte stehend und von oben her hinunterleuchtend in die Finsternis der Welt. Goethe dagegen: ewig und unendlich aus dem Dunkel aufwärts strebend in das Licht, in immer mehr, in immer helleres Licht, zu einem Ideale, das denn endlich doch niemals die Verwirklichung erreichen kann. Ja, wer vom Faustischen Funken entzündet ist, von solch unendlichem Höhen- und Tiefendrang, ist

damit auch von einem Schmerz befallen, der niemals zu heilen ist, von einer Sehnsucht, die niemals zu stillen ist, und dieses war nun Goethes tragische Sendung, den Wertherischen Schmerz, die Faustische Sehnsucht in Europa zu entzünden, aus wohligem Besitz und sicherem Reichtum, aus Genuß des Augenblicks, aus festen Grenzen und gestütztem Bau die Welt emporzuscheuchen und auf einen unendlichen Weg zu einem unendlichen Ziel zu führen, Schmerz und Sehnsucht zu erregen, wo bis dahin Heiterkeit und Sicherheit verbreitet war. Wer aber geht gern und leicht diesen deutschen Weg, und ist es so zu verwundern, daß überall im Süden und im Norden und in Ost und West sich Staat und Kirche dem Einbruch des jungen Goethe entgegenstellten, seine Dichtungen verboten, weil sie Sittlichkeit, Gesellschaft, Religion zu untergraben drohten? daß auch die Dichter selbst, die damals noch dem französischen Klassizismus huldigten, im Namen der klassischen Kunst sich gegen den Empörer empörten? Hannibal ante portas! Faust vor den Toren von Paris: das war der Warnungsruf der französischen Akademie. Daß aber auch ein Dichter, welcher sich von Goethe bezwingen ließ wie Alfred de Musset, in seinen 'Confessions' dem 'Werther' und dem 'Faust' geflucht hat, weil sie ihm nur Schmerzen ohne Trost gegeben hatten?

Wie aber konnte es nun doch geschehen, daß Goethe allem Widerstand zum Trotz die Welt bezwang? War es allein die Macht des Genius, die mit sich riß? Aber auch größte Genien werden nicht immer von ihrer Zeit gehört. Der tiefste Grund dafür, daß Goethe sich das Ohr der Welt erobern konnte, war ein anderer.

Man kann im Ablauf der Geschichte erkennen, daß die Völker nacheinander in den geistigen Raum der Weltliteratur eintreten und sich einander in der geistigen Führung und Herrschaft ablösen. Nachdem ein Volk sich jahrhundertelang nur empfangend und aufnehmend verhalten hat, tritt es, wenn seine Stunde gekommen ist, plötzlich mit so eigenartigen und notwendig menschlichen Schöpfungen hervor, daß sich die Welt ihm nicht mehr entziehen kann und es nun selber führend und gebend wird. Das war mit Italien in der Zeit der Renaissance der Fall, mit

Frankreich in der Zeit des Klassizismus, mit Deutschland in der Zeit des 'Werther' und des 'Faust'.

Wann tritt aber diese Stunde eines Volkes ein?

Man wird erkennen können, daß der Menschengeist in jedem neuen Augenblicke der Geschichte eine neue und besondere Forderung aufstellt, die so übernational ist, daß sie auf keine einzelne Nation beschränkt bleibt, sondern überall zur Herrschaft und Verwirklichung gelangt. Ein jeder Stil noch, ob der Stil der Renaissance, der Gotik oder des Barock, ist ein europäischer Stil geworden. Aber ebenso wird man auch finden, daß jeder Stil in einem ganz bestimmten Volk zuerst entsteht, von ihm zur Vollendung gebracht und über die Völker verbreitet wird. In einem ganz bestimmten Stil nur offenbart ein Volk seinen eigensten Charakter und erfüllt es seine Sendung in der Welt, während es in anderen Stilperioden selber nur empfangen kann. Die historische Stunde eines Volkes also ist gekommen, wenn die allgemeine Forderung des historischen Moments mit der besonderen Forderung und Sendung dieses Volkes zusammentrifft, wenn ein Volk es kraft seines eigensten Charakters und seiner besonderen Begabung vermag, die Forderung des welthistorischen Momentes zu erfüllen. Das ist die Sternenstunde eines Volkes, in der es seine geistige Welteroberung beginnt. Ein solcher Augenblick war für den deutschen Geist gekommen, als Europa des französischen Klassizismus und der westlichen Aufklärung, von denen es im 18. Jahrhundert beherrscht worden war, gegen Ende des Jahrhunderts müde wurde, als diese westliche Kultur so überreif geworden war, daß sie ihre Sendung in der Welt erfüllt hatte, und nun ein Geist zur Herrschaft kommen mußte, der seiner Art und Sendung nach den Klassizismus zu überwinden und eine Faustisch-romantische Epoche heraufzuführen, die eingetretene Starrheit zu lösen, die allzu eng gewordenen Formen zu sprengen berufen war.

Diese französische Kultur, in welcher der lateinische Geist sich zur höchsten Entfaltung brachte, war eine Kultur des Rationalismus, gegründet auf die menschliche Vernunft, die jeder einzelnen Persönlichkeit Bestimmung, Schicksal, Grenze sein soll. Dem erkennenden Menschen war die Grenze des logischen Gesetzes ge-

zogen, dem glaubenden Menschen die des kritisch nach Wahrscheinlichkeit fragenden Verstandes. Dem handelnden Menschen war das Gesetz des Staates und der Gesellschaft auferlegt, dem gestaltenden Menschen, dem Künstler und dem Dichter, das Vernunftgesetz der Einheit, Proportion, des Maßes und der Symmetrie, der Klarheit und der ruhig-edlen Haltung, der in sich selber seligen, geschlossenen und begrenzten Form. So war die Dichtung nicht der Ausdruck eines schöpferischen, freien Genius, sondern Sprache der gesellschaftlichen Konvention, nicht mehr gewachsener Organismus, nicht Naturprodukt, sondern die Bewältigung und Zuschneidung der Natur durch die Vernunft, so wie ein französischer Park die Natur durch die Vernunft bezwingt. Der repräsentative Geist: Voltaire! Mit diesem Geist der Klarheit und der Form und Grenze hatte Frankreich das Erbe der Antike angetreten. Aber es war in Wahrheit doch nur die eine Seite der Antike, die sich hier wirklich fortsetzte: der antike Logos, das Apollinische Formprinzip, der klare Geist, der nicht mehr in dem mütterlichen, dunklen Schoß von Dionysischen Naturgewalten zeugte. Es war der Geist des Westens, der den östlichen Göttern entsagt hatte, ein Tempel ohne Krypta gleichsam. Diese rationale Welt war großartig in ihrer Einseitigkeit und Konsequenz. Aber es war doch eben nur die eine, dem Lichte zugekehrte Seite des Menschentums, die sich in ihr entfaltete, und so kam es, daß sie nur eine klassizistische und nicht eine klassische Welt geworden war. Wo blieb hier die Einheit des Menschen, und wo Europa, das wirkliche, das ganze Europa, das sich ja nicht nur aus dem Apollinischen Prinzip der Antike gebildet hatte, sondern aus der Verbindung des antiken Geistes mit Germanentum und Christentum.

Als die französische Kultur sich selbst so übersteigert hatte, mußten sich mit innerer Notwendigkeit die anderen, dunkleren und tieferen Gründe des Menschentums regen, und dieses war der welthistorische Moment, in welchem die Stunde des deutschen Geistes gekommen war. Denn jetzt fiel die allgemeine Forderung der Geschichte mit seiner eigensten Kraft und Richtung ganz zusammen, weil dieses Volk, wenn es sich selber überlassen ist, sich niemals in die Grenzen der Vernunft und einer

in sich selbst geschlossenen Gestalt und Form zu fügen vermag, sondern mit der Kraft eines heroischen Freiheitsdranges diese Grenzen niederreißen muß. Das war der welthistorische Moment, in welchem Goethe seinem eigensten und deutschesten Schmerz um den zu eng gewordenen Raum Europas, in dem der junge und geniale Mensch nicht seine Flügel entfalten, atmen und lieben konnte, mit der Stimme Fausts und Werthers aussprach — und er sprach im Namen der Welt, und die Welt horchte auf.

Aber auch diese Sternenstunde des deutschen Geistes erklärt noch nicht allein den Durchbruch Goethes in die Welt. Es kam dazu, daß sich in ihm allalle Kräfte der germanischen Völker sammelten und einten und ihm somit eine Stoßkraft schenkten, die unwiderstehlich war. So wie im 19. Jahrhundert Henrik Ibsen seine Welteroberung erst dann beginnen konnte, als er nach eigenem Bekenntnis unter dem Einfluß des deutschen Geistes aus einem spezifisch skandinavischen Dichter zu einem germanischen geworden war, so wurde auch der junge Goethe erst durch den Einstrom der englischen, der schweizerischen und auch der nordischen Dichtung zur Welteroberung befähigt. Von England her kam damals die Idee des schöpferischen Genius, der keiner Regel unterworfen ist, sondern dem eigenen, innern, einmaligen Gesetz allein, und Welten schafft wie die Natur. Von dort ja auch das Beispiel solchen Schöpfertums: Shakespeare. Von England her kam die Idee einer organisch wachsenden Dichtung, die nicht aus Bildung und Zivilisation, sondern aus dem Volke blüht, und auch das Beispiel: Percys englisch-schottische Volksballaden. Von England her kam die Idee, daß es auch im Zeitalter der Zivilisation noch letzte Reste eines natürlichen, in Landschaft und Tradition verwurzelten Lebens gibt, wenn man nur außerhalb der großen Städte danach sucht, und auch das Beispiel solch idyllisch-patriarchalischen, naturhaften Zustandes: Goldsmith' Roman 'Der Landprediger von Wakefield'. Von England her aber auch der Ton der Melancholie, der so schrill in die heitere Welt des französischen Rokoko eindrang, der Schmerz um das naturlos gewordene Europa, die Klage um eine von der Zivilisation verdrängte und versunkene

Heldenwelt: Ossian. Von England her die religiöse Dichtung: Milton, all das mit Einem Worte, was sich der Weltvernünftigung, dem Klassizismus und der Aufklärung entgegenstemmte, und dieser Kampf für die Natur wurde von einer anderen germanischen Literatur, der Schweizer, fortgeführt, von Hallers Alpendichtung, Geßners Idyllen, und Rousseau, der, obwohl französisch schreibend, doch von der Frau von Staël „le génie du nord" aus der „école germanique" genannt wurde. Von Norden her aber tönten die Gesänge der Edda und stellten den griechisch-klassischen Olymp in Frage, und jene dunklen, düsteren Balladen, in denen die dämonische Natur ihr Recht über den Menschen in Anspruch nahm, der sich so weit aus ihr emporgehoben hatte.

All dieses war es, was sich in dem jungen Goethe sammelte, in seinen Liedern und Balladen, in dem 'Götz' und 'Werther' und in seinem 'Faust', und nirgends kann man Sinn und Segen der Zusammenwirkung stammverwandter Literaturen so klar erkennen wie an Goethes 'Faust'. Ein deutsches Volksbuch, das vom Doktor Faust, war nach England gewandert. In diesem deutschen Volksbuch war wohl der Keim des großen, deutschen Volksgedichts schon angelegt: der Übermenschentrieb nach grenzenloser Steigerung der Menschenkraft. Aber es war doch nur ein Keim, nur Sand, in dem das Gold enthalten war, nur bloßer Stoff, noch ohne Geist und Form und ohne Würdigung solch deutschen Menschentums, seine christliche Verdammung. Da wird dieser deutsche Stoff von einem englischen Dichter, Christoph Marlow, zu einer Tragödie umgestaltet, und zum ersten Male wird hier der tragische Geist eines Faustischen Menschentums offenbart, seine Gefahr, aber auch sein Heroismus, sein Untergang, doch auch sein tiefes Recht, und diese Tragödie wird von englischen Komödianten nach Deutschland zurückgetragen und, da der herrschende Klassizismus solch regelloses und vernunftwidriges Volksschauspiel auf der regulären Bühne nicht duldete, in ein Puppenspiel verwandelt und kommt als solches vor die Augen Goethes. Er aber tut den letzten und entscheidenden Schritt, erhebt ein tragisches Einzelschicksal zum Mythos und Symbol des deutschen Geistes überhaupt, des ewig menschlichen Zuges am deutschen Geiste, des immer strebenden Bemühens,

des nie ermüdenden Höhendranges, der in sich selbst sein Recht auf Rettung und Erlösung trägt, der göttlichen Komödie deutscher Sprache, deutschen Geistes.

Ich sage: Deutschen Geistes. Denn das scheint mir der tiefste Unterschied des englischen und deutschen Geistes zu sein, daß sich das germanische Wesen in 'Werther' und 'Faust' so menschlich verwesentlichte, daß hier nicht nur ein Schmerz an der Zivilisation, an der Dumpfheit des europäischen Raumes war, sondern an den ewigen Grenzen des Menschen, die ihm als Menschen gesetzt sind, daß also kein zeitlich bedingter und also doch zu heilender Schmerz, sondern der um den ewig unheilbaren Bruch der Welt, den Zwiespalt innerer Unendlichkeit und äußerer Schranken, innerer Traumkraft und äußerer Wirklichkeit, die Sehnsucht nach der absoluten unbedingten Geistesfreiheit hier am Werke ist und daß gegenüber allem Empirismus auf die schöpferische Tätigkeit der inneren, apriorischen Kräfte gedrungen wird.

Das war es auch, was es nun Goethe möglich machte, ihm, der so viel an Erweckung England zu verdanken hatte, rückwirkend wiederum die englische Dichtung zu wandeln. Ich denke hier weniger an Walter Scott, wenn auch gewiß der 'Götz von Berlichingen', den Scott ja übersetzte, an der Wiege des historischen Romanes steht, des Traums von einer goldenen Vergangenheit, der ein Zeichen Faustischen Geistes ist, für den es eine goldene Gegenwart nicht gibt. Doch damit hatte Goethe den englischen Geist nur auf sich selbst, auf seine eigene, nationale Tradition zurückgeführt. Entscheidend und verwandelnd war erst die Entzündung des Faustischen Geistes in Byron, den Goethe nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft führte, den er den englischen Traditionen entriß, indem er ihm das höchste Maß der unbedingten, absoluten Freiheit reichte. Byrons Tragödien: Sturmzeichen eines neuen Menschentums und eines neuen Europas, Empörungen gegen den Gott, der menschlicher Erkenntnis-, Lebens-, Schöpfungskraft so enge Grenzen setzte, Byrons eigenes Leben: taumelnd von Begierde zu Genuß und im Genuß verschmachtend nach Begierde, das sturmlose Europa bestürmend und die Grundfesten der europäischen Welt von Staat

und Kirche und Gesellschaft erschütternd und im Kampf für eine neue Völkerfreiheit endlich heldisch untergehend: dies alles trägt die Spur der Faustischen Entzündung so untrüglich an sich, daß man es wohl verstehen kann, wenn Goethe von seinem stillen Weimar aus Byrons leuchtende Sternenbahn mit staunender und steigender Bewunderung begleitete. Er liebte Byron wie seinen Sohn, als seinen Sohn, denn er erkannte den Faustischen Geist, den Geist von seinem Geist in ihm, und darum machte er ihn auch im Zweiten Teil des 'Faust', in der Gestalt Euphorions, zum leiblichen Sohne Fausts. An Byron wurde es ihm zum ersten Male klar, von welcher Art die europäische Wirkung war, die von ihm selbst, von Goethe ausging. Er hatte den europäischen Geist verwandelt, indem er den Funken der Faustischen Empörung in ihn warf, und dies geschah besonders durch das Medium Byrons, seines geistigen Sohnes. Der Byronismus, der in ganz Europa sich verbreitete, in Frankreich wie in Rußland, war, auf seinen letzten Quell zurückgeführt, der Geist des 'Werther' und des 'Faust'.

Freilich, in Goethes Liebe zu Byron mischte sich auch noch ein anderes Gefühl: der Sorge nämlich und der Furcht, daß solch empörerisches Menschentum mit eigenem Untergang, ja mit dem Untergang Europas enden müsse. Er, Goethe selber, hatte sich bereits verwandelt, den Wertherschmerz besiegt, die Faustische Empörung überwunden. Er war den Weg der Entsagung gegangen, den Weg nach Weimar. Sein ungestümer Sturm und Drang war der Ergebung in die ewig ruhende Notwendigkeit, das heilige Gesetz des Alls, das ihm mit Gott identisch war, gewichen. Er, das Genie, der Dämon, hatte sich den Forderungen der Gesellschaft eingefügt und er, der Gotiker, der Deutsche, sich die Form, das Maß, die Einheit und die plastische Gestalt errungen. Er war seiner Faustischen Natur gewiß nicht untreu geworden. Aber es gehört eben als wesentlicher Zug zum Faustischen Menschentum, daß es sich auch das aus innerem Zwang erobern muß, was ihm von Gnaden seiner eigenen Natur noch nicht gegeben ist, daß er, wie jede Grenze, so auch die Grenze seiner selbst, sich selber überwinden muß, die eigene Natur, das eigene Schicksal.

Deutsch ist zu tiefst die innere Polarität. Gewiß, die deutsche Natur ist Faustisch, empörerisch, individualistisch, musikalisch. Aber es gibt nicht nur die deutsche Natur, sondern auch den deutschen Geist, und dieser ist der Geist eines fordernden Idealismus. Er will nicht hinnehmen, was er von deutscher Natur empfängt. Der Natur gegenüber empfindet er eine Aufgabe, eine Sendung. Wenn die Natur Faustisch und auf dunklen Wegen strebt, so gebietet das Ethos, zur Klarheit des erkennenden Geistes vorzudringen. Wenn die Natur individualistisch ist, so fordert das Ethos ein verpflichtendes, für alle gültiges Gesetz und Maß. Wenn die Natur sich in Musik zum Ausdruck bringt, so will das Ethos plastische, geschlossene und umrissene Gestalt. Wenn die Natur nach Freiheit dürstet, so verlangt das Ethos Zucht und Ordnung, Haltung und Begrenzung. Das ist die tragische Spannung zwischen deutscher Natur und deutschem Geist. Sie ist in jedem deutschen Menschen. Goethes Harmonie? Sie ist ein Märchen! Immer wenn er sich selbst darstellte, mußte er sich in zwei kämpfende Gegner zerlegen. Er ist Tasso und ist auch Antonio. Sein Weg zur Klassik war ein Weg der allerschmerzlichsten Entsagung und der Überwindung seiner selbst. Wie hätte denn auch sonst je eine deutsche Klassik entstehen können, wo doch die deutsche Natur so augenfällig der klassischen Form widersteht. Will man den Unterschied zwischen italienischer, französischer und deutscher Klassik auf die kürzeste Formel bringen, so wäre zu sagen: die italienische Klassik wächst aus dem Maß- und Formgefühl des italienischen Menschen; sie ist ästhetischen Ursprungs. Der französische Klassizismus wächst aus der klaren, messenden Vernunft des französischen Menschen; er ist rationalen Ursprungs. Die deutsche Klassik kommt aus dem deutschen Ethos. Sie ist die Erfüllung einer ethischen Forderung.

Diese innere Polarität, dies Doppelwesen in Goethe war es, was nun auch verständlich macht, daß Goethes Wirkung auf die germanische Welt so seltsam doppelseitig und verschieden war. Denn sahen wir bisher, wie er den Faustischen Geist in ihr entzündete, so sehen wir nun auch, wie er germanischen Literaturen gerade hilft, den Faustischen Geist zu überwinden. Wenn er in Byron den Funken der Empörung geworfen hatte, Carlyle, der

große Vermittler Goethischen Geistes an England, wird gerade unter Goethes erzieherischer Wirkung zum Überwinder Byrons. Auch er hatte ganz im Byronismus begonnen. Auch in ihm war jener Faustische Geist gewesen, der in Schmerz und Gährung um den Sinn des Lebens rang und ihn nicht finden konnte. Die Welt war ihm tot und leer, und er empörte sich titanisch gegen den, der solche Welt erschuf. Da trat jene Bekehrung und Verwandlung ein, von der Carlyle in seiner Lebensgeschichte selbst erzählt, und diese Bekehrung kam durch Goethe. Derselbe Geist, der in Byron den satanischen Geist der Verneinung geweckt hatte, wird für Carlyle der Retter und Erlöser von diesem Geiste, indem er ihm den Sinn des Lebens in der sittlichen Tat offenbart. „Wenn ich je", so schrieb Carlyle einmal an Goethe, „von Finsternis zum Licht gelangt bin, zur Erkenntnis meiner selbst, meiner Pflicht und Bestimmung, so verdanke ich das Ihnen mehr als irgend jemand. Ihnen mehr als irgendeinem andern habe ich zu danken und die Ehrfurcht zu zeigen eines Schülers zu seinem Lehrer, ja, eines Sohnes zu seinem Vater". Seine Pflicht und Bestimmung aber sah Carlyle von nun an darin, Goethes Botschaft von der sittlichen Persönlichkeit in England zu verkünden. Carlyles berühmtes Buch 'Helden und Heldenverehrung' stellt denn auch Goethe als einen der größten Führer des Menschengeschlechtes in leuchtender Glorie dar.

Ein anderer Dichter Englands, der auch in die Weltliteratur einziehen konnte, Eduard Bulwer, hat ebenfalls diese sittliche und künstlerische Erziehung durch Goethe erhalten. Auch er hatte mit einer Dichtung, 'Falkland', begonnen, die noch ganz im Zeichen 'Werthers', 'Tassos' und des Ersten Teiles 'Faust' stand, der Geschichte eines genialen Menschen, der sich in die soziale Welt nicht einzufügen vermag, weil der Genius in ihm sein eigenes Maß und Recht für sich behauptet. Aber zehn Jahre später erscheint sein Roman 'Ernst Maltravers Lehrlingschaft', und er ist nach Bulwers eigenem Bekenntnis eine Nachbildung des 'Wilhelm Meister', ein Bildungsroman, die Geschichte eines idealistisch schwärmenden Menschen, der durch Erfahrung und Enttäuschung, Irrungen und Wirrungen, zum tätigen und tüchtigen Glied der menschlichen Gesellschaft erzogen wird, ein Lehrling

des Lebens, der zum Meister wird. Auch hier gewiß wird man den in der Verschiedenheit der Nationalitäten begründeten Unterschied nicht übersehen. Bulwer selbst hat auf ihn aufmerksam gemacht: 'Wilhelm Meister' stelle die Lehrlingschaft des theoretischen und künstlerischen Lebens dar, sein Roman die des praktischen Lebens. Er nannte ihn denn auch den „'Wilhelm Meister' des praktischen Lebens". Aber der deutsche Erziehungsgedanke Goethes ist hier, wie auch in anderen Werken dieses Dichters, gar nicht zu verkennen, und so geschah es denn mit tiefem Grund, daß Bulwer seinen Erziehungsroman „dem großen deutschen Volke" widmete, „einem Geschlecht von Denkern und Kritikern, einer fremden, aber freundlichen Zuhörerschaft, tief im Urteil, aufrichtig im Tadel, edelmütig in der Würdigung".

Ein anderes Beispiel solch erzieherischer Sendung Goethes in den germanischen Literaturen: Gottfried Keller, der große Genius des Schweizer Volkes. Denn auch er hat es ja selbst in seinem autobiographischen Roman, dem 'Grünen Heinrich', erzählt, wie Goethe ihm zum sittlichen und künstlerischen Erzieher wurde, wie er mit seiner Hilfe, unter seiner Führung, aus dunkler und verworrener Romantik sich zum klassischen Gestalter wandelte. Von Goethe her die große Ruhe und die Objektivität und Wahrheitsschau, die Einfachheit und Einheit und die Meisterschaft, die allen Stoff des Lebens und der Kunst bezwingt, von ihm die schöne, marmorfeste Form von Kunst und Leben. Von ihm die ewig leuchtende Humanität. Wenn die Schweiz in Gottfried Keller ihren großen Erzieher zu solcher Kunst und solchem Leben fand, so dankt sie ihn im letzten Grunde Goethe.

Und war das nicht auch Goethes große Sendung an dem eigenen, deutschen Volk? Sich selber bildend, wurde er zum Bildner seines Volkes. Indem er, das Genie, der Dämon, in sich selbst die dunkle und verworrene Natur bezwang, den Faustisch deutschen Drang in sich nach Formensprengung, Fessellösung überwand, mit seinen ewigen Werken eine Welt der bindenden, geeinten Form, der gültigen, auch das Genie, Tasso, verpflichtenden Gesittung, höchst gesteigerter Bewußtheit und Beherrscht-

heit, unbedingter Klarheit, plastischer Umgrenzung, edlen Anstands schuf, die Goethewelt, in der es keine Dumpfheit, Engherzigkeit und Wildheit gibt, indem er, wurzelnd in dem Wesen deutschen Volkes, doch mit seinem Haupt hineinragt in den ewigen und allgemeinen Menschenraum, hat er dem deutschen Volk gegeben, was ihm von Natur aus fehlte: Form und Bindung, Sitte und Gesetz. Er, ein Prometheus, hat dem deutschen Volk das heilige Feuer lichter Geistigkeit entzündet und es damit erst dem europäischen Raume eingegliedert. Denn was ist denn Europa, wenn nicht dieses: Sieg der Schönheit über alle häßliche, abstruse Unform, Sieg der Gestaltung über alle wilde und amorphe Masse, der Sieg der geistigen Klarheit über Wahn, Verworrenheit und Düsterkeit, der Sieg der Ordnung über alles Chaos und Sieg der reinen Menschlichkeit ob aller Barbarei? Was ist denn aber Goethes 'Iphigenie' anderes als der Mythos der Geburt Europas, des Triumphs der Menschengötter über Ungeheuer, der Menschenliebe über Menschenopfer, der Wahrheit über listigen Betrug, des reinen Menschseins über alle Barbarei? Ja, Goethe hatte volles Recht, sich den „Befreier der Deutschen" zu nennen. Er war es, weil er die Nation so überwuchs, so überdeutsch war und sie so zu sich emporzuziehen sich bemühte, Faust und Helena in sich und seiner Kunst vermählend.

Goethe trat als der größte Bildner, Gestalter und Erzieher in die germanische Welt.

Daß er aber diese Sendung erfüllen konnte, war nur dadurch möglich, daß er sich selbst an anderen, nicht germanischen Kulturen und Literaturen erzogen und gebildet hatte. Denn weil die deutsche Klassik eben nicht dem natürlichen Trieb, sondern der ethischen Forderung und Selbstüberwindung entsprang, entspringt, darum mußte der deutsche Dichter und Künstler, wenn er sich klassisch-europäische Gestalt gewinnen wollte, sich immer der Hilfe anderer, fremder Kulturen bedienen, der Antike und ihrer Erben, der italienischen und der französischen Kultur. Goethes große Wandlung vom 'Sturm und Drang' zur Klassik vollzog sich ja denn auch im Zeichen der Antike, Italiens und Frankreichs. Wenn Goethe seiner 'Iphigenie', seinem 'Tasso' die letzte klassische Vollendung geben konnte, so dankt er es der

Landschaft und dem Licht und Blau Italiens und jener Kunst, die in Italien ihm lebendig gegenwärtig vor den Augen und der Seele stand, verdankt er es auch der französischen Tragödie. Denn Goethes 'Iphigenie' steht mehr, als es wohl heute dem allgemeinen Bewußtsein bekannt ist, im Zeichen des Racine. Von ihm die Einheit, Symmetrie und Proportion der Form, die edle Haltung und Beherrschtheit der Gestalten und der hohe, große Stil. Ja, hat doch Goethe auch Tragödien Voltaires, den 'Mahomet', den 'Tankred', selber übersetzt und hier in Weimar aufgeführt, um so der deutschen Bühne Hoheit, Würde, edle Form und feierlichen Stil zu geben. Goethes Lyrik aber hat sich aus der Welt der italienischen Renaissance jene Formen geholt, die niemals in germanischen Literaturen aus sich heraus entstehen konnten, jene überindividuellen, bindenden, verpflichtenden und festgefügten Formen: die Stanzen der 'Zueignung', die Terzinen auf Schillers Totenschädel, die Sonette an Minna Herzlieb. Als Goethe endlich am Schluß des Zweiten Teiles 'Faust' das kaum mehr Sagbare, kaum noch Gestaltbare, die Himmelfahrt der Faustischen Seele, leibhaft vor Aug' und Sinne stellen wollte, da war es Dantes paradiesische Gestaltenwelt, die solches ihm ermöglichte.

Wie aber so die künstlerische Form, so bildete sich auch die hochgesellschaftliche Form und Haltung Goethes an Italien und Frankreich. Wenn Goethe seinen Weimarer Hof zu einem Musenhofe machen konnte, das Leben Weimars, heiter und gesellig-schön, mit Maskenzügen, festlich-feierlichen Spielen und Gedichten schmückte, auch da stand ihm die festlich-feierliche Dichtung von Italiens Musenhöfen vor der Seele, und wenn es ihm in 'Iphigenie' und 'Tasso' gelang, der deutschen Dichtung aus der Einsamkeit und Insichselbstversunkenheit herauszuhelfen in die Bindung und den allgemeinen Raum gesellschaftlicher Form und Sitte, so hat er den Traditionen der französischen Kultur und Kunst viel zu verdanken.

Und endlich ist auch Goethes menschheitlicher Bindung, jener allgemeinen, weltverpflichtenden Humanität zu denken, auf deren größtes Beispiel Goethe selbst ja hingewiesen hat: Voltaire, die Quelle allen Lichts, wie Goethe ihn genannt hat.

Wenn man nun freilich Goethes klassische Dichtung mit dem französischen Klassizismus vergleicht, so wird man doch eines gewaltigen Unterschiedes gewahr werden. Denn auch durch Goethes klassischste, antikste, südlichste Gebilde schlägt doch der deutsche, Faustische, romantische Charakter unverkennbar immer noch hindurch. Es ist, als ob hier die Titanen wohl besiegt, gebunden, aber immer noch, wenn auch gefesselt, unter dieser selig und olympisch heitern Formwelt drohen, als ob auch unter dieser Fläche eines ruhenden und stillen Meeres die ganze Tiefe der Unendlichkeit noch lauert, als ob die plastische Gestalt doch nur Verdichtung einer tragischen Musik, der sinnenschöne Leib doch nur Gewand der innerlichsten Seele ist. Man spürt, daß diese klassisch ruhige, gemessene Haltung doch eben nur das Resultat der allerschmerzlichsten Entsagung deutschen Fausttums ist, und wenn sich Faust mit Helena vermählte, er doch und immer noch der Faust geblieben ist, und dieser deutsche, Faustische, romantische Charakter, der solcher so antik geformten Dichtung doch zugrunde liegt, er war es auch, der von romanischen Nationen als das eigentlichste Wesen Goethes angesehen und empfunden wurde und der denn auch auf ihre Dichtung stärkste Wirkung übte. Was innerhalb des deutschen Schrifttums Gipfel klassischer Gestaltung war, das galt romanischen Nationen als Romantik, und wenn in Deutschland zwischen deutscher Klassik und Romantik, Weimar und Jena sich der Bruch vollzog, in der Distanz des fremden, fernen Blicks verschwand der Unterschied, und jenes deutsche Wesen, welches hier wie dort zugrunde liegt, trat einheitlich und klar hervor. Niemand in Frankreich, Spanien und Italien hat zwischen Goethe und der deutschen Romantik einen Unterschied gemacht, und wenn Goethe in der germanischen Welt die kulturelle Sendung hatte, ihr künstlerische Form, Gestalt, Bildung und Bindung, Sitte und Vernunftgesetz zu geben, in den romanischen Nationen war die Goethesendung eine andere: hier hatte er zu lösen, zu befreien, allzu starr gewordene Formen zu zersprengen und den Tempel der Vernunft mit einer Krypta dunkler, tiefer Götter zu unterbauen. Wenn der Segen der romanischen Literaturen für Goethe darin bestand, daß sie einer Freiheit, welche allzu leicht in Chaos und

Anarchie zu enden vermag, Bindung und Form gegeben haben, so war der Segen Goethes für die romanischen Literaturen, daß er eine Form, die allzu leicht in Starrheit endet, noch im rechten Augenblick beseelte, verlebendigte, vertiefte, löste und verinnerlichte. Wenn Goethe von Frankreich und Italien zum Klassiker erzogen wurde, er vor allen anderen Geistern war es, der überall, in Frankreich, Spanien, Italien, die Romantik entfesselte, er noch weit mehr, als es die deutsche Romantik selber tat. Welcher Goethe hat denn das Antlitz Europas gewandelt? Nicht der Verehrer der Antike, denn das war Frankreich und Italien selbst, sondern der Dichter des 'Götz von Berlichingen', der dem europäischen Drama Freiheit der Form und malerisches Kolorit von Ort und Zeit und Handlung und Charakter gab. Nicht der harmonisch-heitere Olympier, sondern der Dichter des Wertherischen Schmerzes, dem in Italien Foscolo und Leopardi, dem in Frankreich die Chateaubriand, Constant, Nodier, die Frau von Staël, Sénancour gefolgt sind. Nicht der Plastiker und Epiker, sondern der Lyriker, der Musiker, dessen Lieder, von Schuberts Tönen getragen, durch die europäischen Welten flogen, die zarten, träumerischen, schwärmerischen Lieder eines Gretchen, eines Klärchen, die in der französischen Lyrik von Musset bis Verlaine neue, schwingende, schwebende, seelenhafte Töne weckten. Nicht der Dichter der europäischen Humanität und der gesellschaftlichen Konvention, sondern der Sänger des deutschen Volksliedes, der nun das Volkslied auch in den europäischen Literaturen gesellschaftsfähig machte. Nicht der Gestalter der griechischen Mythen, sondern der nordischen Dämonologie, die es nunmehr vermochte, selbst in Italien, auf dem Boden der Antike also, den griechisch-klassischen Olymp zu stürzen. Nicht der Dichter des aus der Natur herausgehobenen und Vernunft gewordenen Menschen, der sich Maß und Gipfel aller Schöpfung dünkt, sondern der unendlichen Natur, als deren Teil sich noch der Mensch empfindet, der Dichter pantheistischer Balladen, des 'Fischer' und des 'Erlkönig', und nicht der sich in Grenzen der Erfahrung und Vernunft und Form einfügende, dem Faustischen Unendlichkeitstrieb entsagende Geist, sondern der Faust, der alle Grenzen der Erfahrung und Vernunft, die Grenzen also des

von Bacon und Voltaire geschaffenen Menschenbildes überfliegt und sich mit neuen Flügeln und Organen, auch mit Hilfe der Magie und der Dämonen, zu höheren Erkenntnissen, größeren Erlebnissen aufschwingt. Der Faustische Mensch ist es mit Einem Worte, der als lebendiger Protest gegen die rationale Zivilisation des Westens, als deutsches Menschenbild in das westlich bestimmte Europa einbricht, ihm neue Lebensziele weist und dem romanischen Geiste eine metaphysische Leidenschaft einhaucht und ihm den Mut verleiht, auf ruhige Sicherheit zu verzichten und den Aufbruch in dunkle, unbekannte, einsame Regionen zu wagen. Die lange Reihe Faustischer Dichtungen in Frankreich, von Balzac, Musset, Victor Hugo, George Sand, Flaubert, jener metaphysischen und philosophischen Gedichte legt Zeugnis ab von solcher Sendung Goethes.

Aber auch ein in Deutschland als Inbegriff der Klassik anzusehendes Werk wie 'Tasso', das hier das Evangelium brachte, daß auch der geniale Mensch, der Dichter, sich der Ordnung menschlicher Gesittung und Gesellschaft einzufügen habe, hat das europäische Bild des Dichters gerade in entgegengesetzter Richtung verwandelt, wie ja auch Goethes eigene Gestalt das Dichterbild verwandelt hat. Weil dieser Faust- und Wertherdichter Goethe, dieser neue Mensch, ein Dichter war, darum hat sich das Bild des Dichters in Europa überhaupt verwandelt. Ein Dichter also war es, der im alten Raum Europas keine Möglichkeit zu atmen und zu wirken finden konnte, ein Dichter, dessen Traumkraft all die Grenzen der Erfahrung und Vernunft nicht mehr ertrug und dessen Herz und Liebe sich an den Schranken der Gesellschaft blutig stieß. Ein Dichter war als Ankläger und Empörer gegen das alte Europa aufgestanden. Was aber war der Dichter im alten Europa? Repräsentant und Stimme der Gesellschaft. Seit Goethe erst und seinem 'Werther' und 'Tasso' wird er der einsame und unsoziale Mensch, der sein Gesetz von der Gesellschaft nicht empfangen, sondern es ihr geben will, der Revolutionär, und andererseits der von der menschlichen Gesellschaft als ihr Feind verfolgte Fremdling mit dem Zeichen Kains, eine tragische Figur. Der Dichter macht sich jetzt zum Maßstab der Gesellschaft, die ihren Mangel an Existenzberechti-

gung dadurch beweist, daß sie dem Dichter keinen Raum in ihr vergönnt. Dies ist das neue Dichterbild und keineswegs nur in germanischen Nationen, Bild eines Byron, eines Shelley, sondern auch eines Musset und eines Flaubert, der die bürgerliche Welt an seinem Künstlertraume mißt. Es ist auch das Bild des Dichters in jenen Werken der europäischen Romantik, die den Dichter zu ihrem Helden wählten. Ist es ein Zufall, daß auch Byron und Shelley gerade die Gestalt Tassos in Dichtungen beschworen haben und daß Shelley, der ja von Goethes 'Faust' und 'Werther' tief erschüttert worden war, seiner Dichterschöpfung 'Alastor' den zweiten Titel gab: 'Der Geist der Einsamkeit'? In Frankreich aber wird die erste Aufführung von Alfred de Vignys 'Chatterton', der Tragödie eines Dichters, dem die Gesellschaft keinen Lebensraum vergönnt, einer der entscheidendsten Kämpfe und Siege der Romantik. Der Dichter wurde Maßstab der europäischen Zivilisation und wurde es durch die Magie des Beispiels, die von Goethe, Werther, Tasso ausging.

Was die romanische Romantik anbetrifft, so brauchte der zum Klassiker gereifte Goethe freilich jenen Schmerz um sie nicht zu empfinden, den er um Byron zu empfinden hatte. Denn das Erbe der Antike im romanischen Blut und Geist verhinderte ganz deutlich hier das Übermaß. Wenn Goethe seine „Teilnahme an Manzoni" in Übersetzungen, Besprechungen und Briefen mit einem so europäischen Echo bekundete, so konnte er es gewiß mit dem Bewußtsein tun, daß er an Manzonis Wandlung zum Romantiker nicht unbeteiligt war, daß er, der von Italien so unendlich viel empfangen hatte, ja dessen entscheidende Wandlung zur Klassik sich auf dem Boden Italiens vollzogen hatte, nun umgekehrt der italienischen Literatur die Befreiung vom Klassizismus gebracht hatte, und ähnlich war es auch in Frankreich. Aber wenn man die deutsche und romanische Romantik miteinander vergleicht, so wird man ja doch den ganzen, tiefen Unterschied erkennen. Denn wieviel Maß, Gesetz und Form ist immer noch in ihr, die immer noch die eingeborene Latinität bekundet! Doch hindert dieses nicht, daß die von Goethes Geist entfesselte Bewegung innerhalb der romanischen Literaturen doch als Romantik angesprochen werden muß.

Das war die Sendung Goethes für die romanische Welt, das mußte und das konnte sie nur sein. Denn es war das, was Goethe dieser Welt von deutschem, eigenem Geiste geben konnte, das, was die anderen Völker selbst noch nicht besaßen und was sie erst zu menschlicher Totalität vollenden konnte. Als freilich die Wandlung des romanischen Geistes, die Goethesendung, sich vollzogen hatte und man in Frankreich besonders begann, den Einstrom der deutschen Dichtung als eine Gefahr des lateinischen Geistes, der Formenklarheit und der Zivilisation zu empfinden, als man den Vorwurf gegen den deutschen Geist erhob, daß er die europäische Kultur zugrunde richte, da wandelte sich auch das Goethebild in den romanischen Nationen. Denn da erschien nun Goethe als die große Ausnahme, der glückliche Einzelfall im deutschen Geistesleben, der einzig deutsche Mensch von europäischer Gültigkeit. Da besann man sich auf Goethes klassische Humanität, sein Europäertum, sein Griechentum. Man muß dem aber doch entgegenhalten, daß damit nur die eine Seite Goethes, eben die getroffen ist, die sich an der Antike und romanischen Kulturen bildete, und daß man ihn damit denn doch zu einseitig für die romanische, lateinische Kultur in Anspruch nimmt, als hätte Goethe nur von dieser Welt empfangen, als hätte er ihr nicht unendlich viel gegeben, sie verwandelt, und daß auch jene andere Seite, vielmehr Tiefe Goethes, ob man sie nun deutsch, germanisch, Faustisch oder auch romantisch nennt, zum Europäertum, zur menschlichen Kultur ganz wesentlich gehört. Ja, Goethe, der das Germanentum und die Antike, Faust und Helena verband, ist gerade in einem tieferen und weiteren Sinn ein ganzer Europäer als Voltaire, weil Goethe eben Nord und Süd und West in sich vereinigte.

Noch aber fehlt der Osten und zunächst der nahe Osten. Hat Goethe auch die slawische Welt seinem Geistesraume eingegliedert und selbst etwas für sie bedeutet? Sein Interesse für sie war selbstverständlich groß. Wie hätte es auch fehlen können, da doch alle seine Gedanken um die Idee einer Weltliteratur kreisten! Jede Übersetzung aus den slawischen Literaturen, der russischen, der serbischen, wurde mit Dankbarkeit von ihm begrüßt und gefördert. Kein Zweifel auch, daß ebenso wie die

englische, französische, nordische und italienische Romantik, so auch die slawische von ihm in erster Linie entfesselt wurde. Aber dieses heißt zunächst doch nur, daß auch die slawischen Literaturen sich, von Deutschland erweckt, auf ihre eigenen, nationalen, volkstümlichen Traditionen besannen, und als in Rußland die slawophile Bewegung zum Siege kam, da zeigte sich, daß zwischen Goethe und dem russischen Geiste doch ein Abgrund klaffte. Es fehlte dort der Faustische Geist und die Antike. Denn das östliche Christentum, das Christentum nicht in der römischen und nicht in der germanisch-protestantischen Gestalt, das rein östliche, welches das Fundament der russischen Literatur war, während jenes zweite Fundament der europäischen Kulturen sonst, die Antike und die Renaissance, dort fehlte, dieses russische Christentum, das nur Alldienstbarkeit, Erlöschung seiner selbst verlangte und die Persönlichkeit, den Menschen als geschlossene, kosmische, harmonische Gestalt nicht dulden konnte, war mit Goethes edlem, stolzem Menschentum, seiner Kultur der Persönlichkeit nicht verträglich. Für Dostojewski war auch Goethe einer jener europäischen Dämonen, welche nicht zum Gottmensch Christus, sondern zu dem Menschengott, zur Menschvergottung, zu dem Übermenschen führten, welche nicht in der Alldienstbarkeit und Liebe, sondern in der Selbstvollendung Ziel und Sendung sahen. Spricht Dostojewski doch einmal von dem „Gebet des großen Goethe", welches sein ganzes Leben lang ein einziger Dank für sein Menschenantlitz gewesen sei. Dies Gebet war nicht das des russischen Christentums. Tolstoi hat bei seiner Verdammung der europäischen Kunst auch Goethe den Olympier, den aristokratischen Künstler, den Feind der Religion und Feind des Volks verworfen. Er galt den russischen Propheten als der Antichrist, der erste in der Reihe der Dämonen, die von ihm zu Byron und zu Nietzsche führte.

Aber gerade dieser russische Charakter machte doch und gerade hier nun Goethes Sendung möglich und notwendig. Möglich, weil die russische Alldienstbarkeit, Hingebung, Liebe und Erlöschung seiner selbst auch Allumfassung forderte, Hingebung an die Welt in jeglicher Gestalt. Hat doch auch wirklich keine Literatur so vollendete, eben aus Hingebung vollendete Übersetzungen

Goethischer Gedichte wie die russische. Keine einen Übersetzer von dem Rang Wassili Andrejewitsch Schukowskis. Nötig aber, weil sich menschliche Kultur doch eben nicht auf Religion allein aufbauen kann, vielmehr der Kunst und der Persönlichkeit bedarf. Und so hat Goethe wirklich auch für Rußland eine hohe Sendung erfüllt. Er hat mit seinem 'Werther' und 'Faust', mit ihrem Schmerz um die Grenzen des Menschen, ihrer Empörung gegen Gott, ihrem Übermenschentum in der russischen Literatur, wie ja auch in dem polnischen Faust des Mickiewicz, der slawischen Selbsterniedrigung, Persönlichkeitsfeindschaft und Passivität heilsam entgegengewirkt, indem er den Faustischen Geist auch hier entzündete, ohne den die „Dämonen der russischen Literatur", wie Dostojewski sie nannte, nicht zu denken sind. Für Puschkin bedeutete Goethes 'Faust' die allerhöchste Schöpfung des poetischen Geistes, den Repräsentanten der modernen Dichtung, wie die 'Ilias' das Denkmal des klassischen Altertums ist. Puschkin hat ja auch selbst einen Anhang zu Goethes 'Faust' verfaßt und eine Huldigung an Goethe gerichtet, für welche Goethe ihm zum Dank seine Schreibfeder mit diesen Versen schickte:

Was ich mich auch sonst erkühnt,
Jeder würde froh mich lieben,
Hätt' ich treu und frei geschrieben,
All das Lob, das du verdient.

Aber wichtiger noch als die Entzündung des Faustischen Geistes war auch hier im Osten, wie in den germanischen Literaturen, daß Goethe kraft seines eigenen Bundes von Faust und Helena sogleich dem Faustischen Übermenschentum das sittliche und künstlerische Maß reichen konnte, das dem russischen Geiste ebenso fehlte wie das Faustische Element. Hat es doch Goethe selbst noch mit größter Genugtuung und freudiger Verwunderung erlebt, wie seine 'Helena' gerade in Rußland mit Teilnahme und Verständnis aufgenommen wurde und „in bezug auf ihn jene so zarten als tiefen Gefühle im Osten aufblühten, wie sie kaum holder und anmutiger in den seit Jahrhunderten sich ausbildenden westlichen Ländern zu finden sein dürften". Wenn Puschkin in Rußland häufig mit Goethe verglichen, ja der russische Goethe

genannt wird, so denkt man dort weniger an das Faustische Element in ihm als vielmehr an das griechisch-klassische, die Harmonie, die Melodie, die Klarheit und die Plastik seiner Form, den Bund von Faust mit Helena in ihm. Wenn aber dann der russische Weg von Dostojewskis zyklopisch-chaotischer Massigkeit zu der kosmisch geordneten Kunstwelt eines Turgenjew führte, so hat auch hier die Erziehung durch Goethe teilgehabt. War doch auch Turgenjew Bewunderer und Übersetzer Goethes. Goethe, der Künstler, hat dem Osten abendländische Gestalt gegeben.

Er selber hat vom nahen Osten freilich nichts empfangen können, um so mehr jedoch vom fernen Osten. Denn über Europa hinaus schwang sich sein Geist und eignete sich mit seiner ungeheuern Spannkraft auch den Osten zu, und das geschah, als die politische Verwirrung und Vergiftung im Napoleonischen Europa ihren Gipfelpunkt erreichte und als Goethe, über Völker- und Parteienkampf erhaben, alle Politik verachtend, nur darum bemüht, die schwer bedrohte menschliche Kultur vor Rückfall in die rohe Barbarei zu retten, sein reines Menschentum und Dichtertum in diesem Raum Europas selbst gefährdet fühlte und im Geist nach Osten, in die reine, dichterische Welt des Orients flüchtete:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten.

Ihm ging die großartige Vision einer Vereinigung von Ost und West auf, und er verwirklichte sie in seinem 'West-östlichen Diwan'. Der Osten erfüllte nun seine ewig-religiöse Sendung auch an ihm. Wenn er im Raum Europas sich zu fest in sich und seine Formenwelt geschlossen hatte, der Osten schenkte ihm die segensreiche Öffnung, neue Liebe, weckte ihm die „selige Sehnsucht", sich der Alleinheit hinzugeben und durch Sterben erst zu werden.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Seine Formen lösen und erweichen sich. Er schmelzt zusammen, statt zu sondern und zu gliedern.

Mag der Grieche seinen Ton
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken;

Aber uns ist wonnereich,
In den Euphrat greifen
Und im flüss'gen Element
Hin und wieder schweifen.

Löscht' ich so der Seele Brand,
Lied, es wird erschallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

Hatte Goethe im europäischen Raum und als Jünger der Griechen und Romanen den Leib, die sinnliche Erscheinung dieser Welt geheiligt, der Osten lehrte ihn, hinter die Erscheinung zu greifen, den Schleier der Dinge zu heben, alles Vergängliche nur als ein Gleichnis zu verstehen und, statt plastische Gestalten hinzustellen, Weisheit zu verkünden. Liebe ist nun alles, und sein weltumspannender Geist, der nordsüdliche und der westöstliche, er, der den Segen der Öffnung, das Heil der Weltliteratur an sich erfahren hatte und, ausstrahlend in die Himmelsrichtungen nach allen Seiten, diesen Segen auch der Welt und allen Völkern schenken konnte, hat seine Botschaft in ein dichterisches Wort geprägt, mit dem ich schließen möchte:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Goethe als Greis

Festvortrag, gehalten am 21. Mai 1932

Von Eduard Spranger (Berlin)

Hochansehnliche Versammlung!

Im Februar 1823 wird Goethe von einer schweren Krankheit befallen. Tagelang peinigen ihn die Phantasien: er fühlt die Massen von Krankheitsstoff seit dreitausend Jahren auf sich lasten. Der Tod steht in allen Ecken und breitet die Arme nach ihm aus. Einmal entringt sich dem Gequälten eine Klage an den christlichen Gott über die Fülle der Leiden, die er auf die Menschen häufe.

Die Herzbeutelentzündung wird überwunden. Noch einmal scheint der urgesunde Organismus sich zu erneuern. Es beginnt eine Epoche der Genesung, in der wunderbare Kräfte selig zuströmen. In Marienbad steigert sich die wiedergewonnene Lebensfülle zu einer rauschhaften erotischen Erregung. Die 19jährige Ulrike v. Levetzow wirft ihm das Bild von Jugendlichkeit und Schönheit entgegen, das er mit allen Farben seiner tiefsten Sehnsucht schmückt. Großväterliche Gefühle und lehrhafte Art treten zurück hinter dem Anschauen dieses Wunders: Natur in ihrer reinsten Blüte. Eine metaphysische Leidenschaft durchrüttelt sein ganzes Wesen. Der 74jährige fühlt sich gewaltig hingerissen zu diesen Quellen des Lebens, für deren Offenbarung noch der eigne Lebensgrund empfänglich ist. Es ist, als ob Werthers Schatten nach fünfzig Jahren noch einmal heraufkäme. Und wieder reißt der Schmerz der Entsagung bis ins Mark des Daseins. Er ergießt sich in das Klagelied, dessen Appassionato in keiner Sprache des Menschenherzens seinesgleichen hat. Schon löst sich freilich die mit der „Perlenschrift der Tränen“ geschriebene Elegie in den Nachklang frommer Dankbarkeit gegen dies Höhere, Reine, das der ewig Ungenannte dem Leben geschenkt hat.

Wenn Goethe ein Jahr zuvor halb scherzend zum Kanzler v. Müller gesagt hatte: „Es geht mir schlecht; denn ich bin weder verliebt, noch ist jemand in mich verliebt“, so waren nun wieder

alle Höhen und Tiefen aufgewühlt. Der Kanzler hat richtig gesehen, daß es ein allgemeiner Zustand war, in den Ulrikes Jugendglanz so ahnungslos hineinleuchtete, wie sie es selbst ausgesprochen hat. Madame Szymanowska mit ihrem hinreißenden Spiel und ihrer nicht minder hinreißenden Persönlichkeit konnte beinahe mit Ulrikes Bild verschmelzen. Von ihr, der Trösterin, hat Goethe unter Tränen Abschied genommen. Seine Stimmungen wechselten in dieser Periode schnell: glaubte der Kanzler an ihm Anfang Oktober „eine gewisse innere Desperation" wahrzunehmen, so fand ihn Eckermann kurz darauf „in süßem Glück und Frieden". Eine neue Erkrankung im November schließt vorläufig ab.

Aber es ist ein ewiges Motiv in Goethe, das die letzte böhmische Reise noch einmal zum Aufwallen gebracht hatte. Die Welt aus dem Lichte unendlicher Schönheit zu deuten, das Leben aus dem Eros zur Jugend- und Frauengestalt zu leben — das hatte der Dichter seit dem 'Werther', seit 'Tasso', seit 'Pandora' immer wieder versucht. Er hatte es ebenso oft durch eine männlich-tätige Gegenkraft niedergerungen. — Noch 1824 klingt eine Hoffnung auf Ulrikes Sinnesänderung an. Der Abschied vom Eros kostet ein Stück Leben. Endlich aber schritt der Greis dazu, dies ganze Stück Leben in letzter metaphysischer Anstrengung zu gestalten: er schickt sich an, Helena, die schönste der Frauen nicht nur, sondern die Schönheit selbst, von den „Müttern" loszubitten. 1826 vollendet er die Dichtung, deren Keim seit sechzig Jahren in ihm geschlummert hatte:

> Der mächt'ge Zaubrer fordert leidenschaftlich wild
> Von Höll' und Himmel sich Helenens Bild.

Aber nein: Goethe führt diese gewaltige Szene nicht aus, sondern dichtet einen noch größeren kosmogonischen Mythos: das Werden des Lebens von den Anfängen im aufleuchtenden Meer bis zu seinem Ziel und Sinn: dem schönen Menschen: Helena nicht als Spukgestalt, sondern als wirkliches Weib. Ins Metaphysische, ins Unbetretene führte auch dieser Weg: das höchste Schöne, mit Faust vermählt, hätte den Schluß der Dichtung geben können, wenn Goethes Lebensresultate auf dieser Stufe stehengeblieben wären. Es kam die letzte Stufe

und die höchste Wahrheit: Euphorion zerschellt; der Flug der glühendsten Phantasie gibt nicht den Schlüssel zum Sinn der Welt. Von der entschwindenden Geliebten bleibt nur der Schleier in des Zauberers Hand: der Dichtung Schleier. Gewiß entstammt auch er der Hand der Wahrheit. Aber er gibt nur eine Teilwahrheit des Lebens. Der ewig Werdende steigt in letzte Höhen hinauf, und wir hören späteste Worte, in denen Goethe dichterisch das Scheiden von der Schöne überwunden hat (Mai 1827). Der Greis steht über der Welt, um sie in einem neuen Sinne zu erobern:

Der Einsamkeiten tiefste schauend unter meinem Fuß,
Betret' ich wohlbedächtig dieser Gipfel Saum,
Entlassend meiner Wolke Tragewerk, die mich sanft
An klaren Tagen über Land und Meer geführt.
Sie löst sich langsam, nicht zerstiebend, von mir ab.
Nach Osten strebt die Masse mit geballtem Zug,
Ihr strebt das Auge staunend in Bewundrung nach.
Sie teilt sich wandelnd, wogenhaft, veränderlich.
Doch will sich's modeln . . .
. . . Täuscht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderstes, längst entbehrtes höchstes Gut?
Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf;
Aurorens Liebe, leichten Schwung bezeichnet's mir,
Den schnell empfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Goethe der Greis! — Es liegt schon im Namen der „Sterblichen", daß es auch dem größten Menschen nicht erspart bleibt, das biologische Schicksal zu erfahren, das durch Kindheit, Jugend, Mannesjahre und Alter zum Verlöschen führt. Dies gehört zu den „ewigen, ehernen, großen Gesetzen", nach denen wir alle unsres Daseins Kreise vollenden müssen. Auch Goethe, dem Naturkundigen, mußte es im Wandel des Lebens zum Bewußtsein kommen, daß wir in der Jugend durch unsern Körper leben, im Alter aber gegen ihn zu leben genötigt sind. Auch er erfuhr die historische Blickwendung der späteren Jahre, die Ge-

fahr des Starrwerdens in der eigenen Form, die zunehmende Einsamkeit mit dem Hinscheiden der Jugendgefährten, und vor allem: das ständige Existieren im Anblick der Grenze, wo alles Schaffen zur leidigen Bedrängnis wird, ob auch die Zeit noch zur Vollendung reiche. Da wird dann mancher allerliebste Tand abgestoßen, und es folgt unvermeidlich jene tiefgehende, letzte Umwertung aller Lebenswerte, die nur noch zuläßt, was auch vor dem Ewigen standzuhalten vermag. So hatte er ja schon vorahnend beim Abschluß des Ersten 'Faust' empfunden: die Zeitlichkeit scheint sich aufzuheben, der Wirklichkeitsakzent scheint sich umzukehren:

> Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
> Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Freilich hat Goethe das relative Recht jedes Lebensalters nie bestritten. „Der Mensch", so sagt er einmal zu Eckermann, „wird in seinen verschiedenen Lebensstufen wohl ein anderer, aber er kann nicht sagen, daß er ein Besserer werde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem 20. Jahre recht haben als in seinem 60." —

> Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
> Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin,

hieß es einst in Venedig. Aber wenn wirklich Mangel und Not und Schuld keinen Zutritt zum Alter finden sollten: die Sorge schleicht sich durchs Schlüsselloch ein.

Seit 1815 mindestens werden gesundheitliche Störungen stärker bemerkbar. Im gleichen Jahr macht Goethe sein Testament. In den unzähligen Äußerungen, die wir von Besuchern über Goethes körperliche Erscheinung besitzen, wird immer wieder, bis fast zuletzt, die königliche Haltung, das leuchtende Auge, die Frische des ganzen Wesens gerühmt. Aber es fehlt doch auch nicht an gegenteiligen Beobachtungen. Schon 1815 bemerkt August Kestner beim Hinabgehen der Treppe die Ältlichkeit in Goethes Bewegungen, die er gern verbergen möchte; seit 1820 wird behauptet, daß sein Gehör abgenommen habe; seit 1827 zeigt sich ein Augenleiden, das ihn zwingt, einen grünen Schirm zu tragen. 1826 erwähnt Sulpiz Boisserée, daß

Goethe manchmal das Gedächtnis für die kurz vergangenen Dinge fehle. 1830 beginnt die Unterhaltung selbst mit dem Kanzler v. Müller stockend zu werden; Goethe verfällt gelegentlich in ein kleines Schläfchen, sogar bei Tisch. Ende des gleichen Jahres tritt ein Bluthusten auf, der den Verfall beschleunigt.

Es ist nicht nur durch Grillparzers berühmten Bericht bekannt, daß Goethes aufrechte Haltung, die manche als steife, angenommene Würde befremdete, durch die Absicht bedingt war, die Altersbeugung des Körpers zu verbergen. Auch die Gewohnheit, die Arme auf dem Rücken zu verschränken, die er seinem Sekretär Kräuter dringend anempfahl, hängt damit zusammen. Er liebte es nicht, wenn Besucher ihm sagten, daß er gut aussähe. In der Tat wird sein Befinden wie bei andern alten Leuten sehr schwankend gewesen sein. Im August 1829 gibt der Frhr. v. Stackelberg seinen Eindruck folgendermaßen wieder: „Goethes Gesicht ist, den festen, ernsten Charakterzug abgerechnet, nicht mehr schön zu nennen; die Nase ist sehr stark geworden, denn die Haut hat sich hügelig erhoben, die Augen stehen schräg, denn die äußeren Augenwinkel haben sich stark gesenkt, auch die Augensterne sind kleiner geworden, weil sich durch eine starartige Verbildung ein weißer Rand umhergegossen hat. Er geht mit den Füßen schurrend auf dem Boden, aber dennoch über die Treppen herunter, ohne sich anzustützen oder den Arm eines Begleiters zu brauchen."

Die Berichte über Goethes Stimmung gegen fremde Besucher lauten sehr verschieden. Es ging die Sage, daß er sehr abweisend sei und unter Umständen stumme Audienzen erteile. Und wirklich, es gab unfreundliche Szenen, wie sie etwa Karl Maria v. Weber, Karl v. Holtei oder der Ritter v. Lang erlebt haben. Überwiegend aber bestätigt sich der bekannte Vers, daß die getrost Hereinkommenden auch wohl empfangen sein sollten. Fast alle Besucher machen den begreiflichen Fehler, Goethe einfach als absolute Person zu erwarten, ohne zu bedenken, daß auch ihm der Kontakt nicht mit allen gleich gut gelingen konnte. Leute mit Brillen oder Schnurrbärten hatten es bei seiner seltsamen Abneigung gegen solche Erscheinungen von vornherein schwer. Ein junger Musiker berichtet hübsch, wie Goethe sich

Mühe gegeben habe, aus ihm erst einen „sprechfähigen Menschen“ zu machen. Denn weitaus die meisten kamen mit förmlichen Angstzuständen. Der erste Besuch sollte kurz sein. Hatte Goethe Interesse gewonnen, so lud er zu Mittag ein und zeigte sich dann aufgeschlossener; denn auch auf seiner Seite lag zunächst etwas von Befangenheit, ja Verlegenheit vor, die meist mißdeutet wurde. Er mußte sich ja bewußt sein, daß der andere die flüchtige Begegnung als historischen Moment nahm, zu schweigen von denen, die geradezu behorchen und ausspionieren wollten. Er selbst fand sich, vermeintlich im Gegensatz zu Schiller (dem es aber nicht anders ging), immer „bedingt und gehemmt“, „von tausend Rücksichten paralysiert“. Verbanden ihn mit dem Fremden sachliche oder persönliche Interessen, so war er natürlich bald mit ihm im Gange, und manche ließ er während ihrer Anwesenheit immer wieder kommen, wenn sie ihm Wissenschaftliches oder Künstlerisches zu bringen wußten, wie etwa den jungen Freund Felix Mendelssohn. Den Forschungsreisenden Parthey z. B. hat er über seine Orientreise geradezu ausgepreßt, weil er nur auf solche Art bei seiner Abgeschlossenheit noch sinnliches, anschauliches Detail für seine Dichtungen gewinnen konnte. In die Unterhaltung flocht er von Zeit zu Zeit ein freundliches „Ach ja“ ein, worin „eine ganze Welt von Erinnerung und Bedeutung“ lag, und für später (1829) ist die typische Alterswendung „Nun, nun, das ist ja schön“ bezeugt. —

Dieser Mann, der so viel Besuch erhielt, daß er sich manchmal doch ablehnend verhalten mußte, lebte im Grunde sehr einsam und fühlte sich sehr einsam. Die Teilnahme an den Hofgesellschaften hatte er seit 1817 allmählich eingestellt; auch sonst ging er fast nie mehr aus, nicht einmal ins Theater, für das seine Hausgenossen geradezu eine Manie hatten. Nach dem Schicksalsjahr 1823 ist er auch nicht mehr gereist, es sei denn in die Nähe nach Dornburg, Jena und — zum letzten Geburtstag — nach Ilmenau. Ein paar Wochen im Gartenhaus, einige gelegentliche Spazierfahrten bildeten die einzige Ablenkung nach außen. Er war geizig mit seiner Zeit und seiner Kraft, um arbeiten zu können, d. h. zu schaffen, zu sammeln, Geplantes zu schematisieren. Und doch litt er unter dieser Zurückgezogenheit. Er ver-

gleicht sich selbst mit dem alten Zauberer Merlin und spricht oft von seiner Dachshöhle. Das typische Sicheinspinnen des Alters fehlt auch in diesem großen Leben nicht. „Ich bin fast nicht mehr kommunikabel nach außen; nur daß mein Inneres etwas wert sei, tröstet mich noch“, sagt er 1825 zum Kanzler v. Müller. Mit ihm hatte er schon zwei Jahre zuvor das Projekt eines „ewigen Tees“ erwogen, zu dem die Bekannten täglich nach Belieben kommen und Gäste mitbringen sollten. Wenige Tage danach wünscht er sich für den Abend immer nur einen Freund zu Besuch, weil das Hin- und Herreden mehrerer ihn betäube oder zu sehr aufrege.

Hinter dieser Einsamkeit, besonders der langen, lichtlosen Winterabende, lag auch hier ein tieferes Altersschicksal. Goethes Name war nach den großen Anfangserfolgen seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts gegenüber den leichteren Lieblingen des Publikums sehr in den Hintergrund getreten. Er war wirklich ein Greis, d. h. er genoß nicht mehr das wichtige Lebensrecht, von seinesgleichen beurteilt zu werden. „Ich kann eigentlich mit niemand mehr über die wichtigsten Angelegenheiten sprechen; denn niemand kennt und versteht meine Prämissen.“ Das Leben verglich er mit einem Badeaufenthalt, bei dem man mit der ersten Fremdengeneration Bekanntschaft schließt, nach ihrer Abreise mit der zweiten, um zuletzt einsam zu sein, weil man mit denen, die kurz vor unsrer Abreise ankommen, nichts mehr zu tun hat.

Bei dieser Abgeschlossenheit mußten der häusliche Kreis und die täglichen Freunde für Goethes Dasein entscheidende Bedeutung gewinnen. Über sein inneres Verhältnis zum Sohn empfängt man nach den uns vorliegenden Zeugnissen kein eindeutiges Bild. Goethe läßt nur fühlen, daß die Beziehung zum Vater für August eine Art von Schutz gegen die ungünstigen Dämonen in seinem Innern bedeutet hätte. Ottilien hat er, trotz allen immer neuen Schwierigkeiten, väterlich geliebt; ihr leichtes Wesen hat er im Grunde als reizvoll empfunden. Man ahnt vieles, wenn er nach dem Tode des Sohnes sagt, daß er noch einmal „die schwere Rolle des deutschen Hausvaters“ habe übernehmen müssen. Am typischsten menschlich aber zeigt sich der

Greis in der Haltung des Großvaters. Der Zug zum Kinde, der den meisten alten Leuten eignet, ist in ihm ganz stark. Die Enkel, besonders Wölfchen, spielen um ihn herum und dürfen auch wohl einmal einen Übergriff wagen. Goethe erzählt viel und mit Behagen von ihrem kindlichen Wesen. Sie werden ihm zu einem wichtigen Lebensinhalt. „Es war eine Lust", berichtet der Baron v. Stackelberg, „den Alten mit Kindern, die ab und zu bei ihm vorkamen, sprechen zu hören; denn er hat eine rührende Art, sich mit ihnen zu unterhalten und spricht dann ganz in ihrem Sinne, drum sie auch an ihm hängen und ganz mit ihm vertraut sind. Ich könnte nicht aufhören, von ihm zu erzählen, so hat er mich bezaubert, so schlicht und naiv ist sein Reden." Wir kennen dies ja aus dem liebenswürdigen Buche unsres verewigten Karl Muthesius. In der früh konzipierten, aber erst 1826 geschriebenen 'Novelle', die das gläubige Kind zum siegreichen Überwinder verklärt, sehe ich Spuren aus Goethes stiller Existenz mit dem jung heraufkommenden Leben.

Der regelmäßige Freundeskreis ist in diesen letzten Jahren eng beschränkt. Der Archäologe Zahn schildert ihn 1827 folgendermaßen: „Riemer vertrat die Philologie, Meyer die Kunstgeschichte, und Eckermann entrollte sich als ein endloser Zitatenknäuel für jedes beliebige Fach. Dazwischen lauschte er mit eingezogenem Atem den Worten des Meisters, die er wie Orakelsprüche sofort auswendig zu lernen schien." Man muß aber noch den Kanzler v. Müller hinzufügen, die selbständigste Natur in diesem Kreise, die oft in Opposition zu Goethe geriet und ihn scharf, auch kritisch, beobachtete, so daß seine Erinnerungen die plastischeren sind, wennschon man heute die Ansicht nicht mehr aufrechterhalten kann, daß Eckermann, den Goethe seit 1823 bewußt als seinen Historiographen herangezogen hatte, nur photographisch getreu wiedergegeben habe. Von diesen Vieren durfte Goethe sagen: „Das ist es, was ich eine Heimat nenne." Der Baurat Coudray und der Genfer Soret dürfen nicht unerwähnt bleiben. Wie es unter den beiden alten Freunden Meyer und Goethe zuging, muß man sich aus dem Bericht des Hegelianers Gans von 1827 anschaulich machen: „Beide saßen lange, ohne ein Wort miteinander zu wechseln, und auch ich

wagte es nicht, sie zum Gespräche zu bewegen. Einige Töne wurden zwar von der einen wie von der anderen Seite hervorgebracht, aber ohne daß diese die Bedeutung gehabt hätten, eine Unterredung zu eröffnen. Endlich fragte Meyer Goethen nach den Fortschritten, die der Bau des Museums in Berlin mache . . ."

Nur Knebel durfte auf noch längere Gemeinsamkeit mit Goethe zurückblicken. Von den fernen Freunden besaß kein anderer sein Herz wie Zelter, weil er in ihm die Meisternatur spürte, die sich ebenso durch Meisterung des Lebens wie durch Können im Fach der Musik und durch Organisationskraft bewährte. Hinzu kam, daß Zelter, neben dem Staatsrat Schultz, die Verbindung nach Berlin dauernd erhielt. Denn wie Goethe Weimar gefeiert hat, so hat er auch die Trostlosigkeit der Kleinstadt schwer empfunden, und wie er Berlin fürchtete, so war ihm diese Art von Leben doch brennend interessant. Irgendein sachliches Band aber war als Grundlage für Goethes Altersfreundschaften unentbehrlich. Herzensfreundschaft als solche, wie er sie in jungen Tagen mit Jacobi gehegt hatte, scheint jetzt nach seiner Ausdrucksweise beinahe wie ein bloßer Ersatz für fehlende Gemeinsamkeit sachlich gerichteter Bestrebungen.

Alle Freunde stimmen in dem Zeugnis über Goethes regelmäßige Lebensweise im hohen Alter überein. Spätestens um 6 Uhr steht er auf, um 10 Uhr wird gefrühstückt, um 1 Uhr oder ein wenig später folgt das Mittagessen. Abends speist er nicht. Um 9 Uhr geht er zur Ruhe, und die manchmal schlaflosen Nächte füllt er mit Erwägungen über das, was am nächsten Tage getan werden soll. Die eigentlich produktive Arbeit glückt nur noch in wenigen frühen Morgenstunden; später folgen Besuche, Gespräche und Lektüre, die wohl an jedem Tage einen Oktavband ausmacht. Ob es auch ein Alterszug zu nennen ist, daß ihm das Essen sehr wichtig wurde, vermag ich nicht zu sagen. Man hört mit Staunen bei dem Dornburger Aufenthalt, der Gedichte von unsagbar mystischer Tiefe zeugte, auch von einem eigens bestellten Mittagessen, das fünf Gänge umfaßte. Er rühmt sich, seine Zeit weder mit Tabakrauchen noch mit Schachspiel verloren zu haben; der Reiz des Weines jedoch gehört mit

in die ästhetische Sphäre, weil er auf Individualität beruht, und Goethe war ein Kenner. —

Aber es ist würdiger, den inneren Lebenslinien des greisen Goethe zu folgen. Jeder Mensch, der sich der Grenze nähert, hält tiefere Gemütsbewegungen von sich fern. Teils ist es ein Selbstschutz gegen Erschütterungen, die verhängnisvoll werden können, teils Vielerfahrenheit im Leiden, und so im besten Falle das Gefühl, daß dieser Zeit Leiden gering sind, weil alles ein Gras ist, das da frühe blühet und bald welk wird. Für Goethe ist von früh auf charakteristisch, daß er über das, was ihn am gewaltigsten erschüttert, schweigt. Er hat das Leid wie die Schuld im Leben und im Dichten immer zum Besten gekehrt. Die Gefahr liegt nahe, zu übersehen, was dahintersteht. Wir haben unzählig viele Kommentare über Goethes Schreiben, keinen über sein Schweigen. Das Alter verschließt sich um so mehr in sich, als niemand seine stillen Schmerzen zu wissen begehrt, während alles Jugendliche interessant ist und sich interessant macht. Wie das Kind, in seiner Welt lebend, doch schon an der sogenannten Normalwelt der Erwachsenen teilnimmt, so lebt der Greis noch vertraulich mit den Seinigen, obwohl seine eigenste Welt schon so sternenfern ist, wie Makariens geheimnisvolles Einssein mit dem Morgengestirn.

Im Alltag ist Goethe oft heftig, ungerecht und unduldsam. Er selbst hat ganz kühl gesagt, es sei leichter, in ihm zu leben, als mit ihm im täglichen Dasein zu existieren. Dies Bild muß man festhalten: er war oft unerträglich! Aber tiefe Güte gibt doch den Grundton zu dieser launischen Melodie. Nur Mitleid zu haben, ist ihm zuwider; Bilder des physischen Leidens wehrt er einmal mit den Worten ab: „Verderben Sie mir meine Phantasie nicht." Schon als Christiane stirbt, berichtet Johanna Schopenhauer: „Es ist seine Art, jeden Schmerz in der Stille austoben zu lassen." Beim Tode der Frau v. Stein wie bei der Überführung von Schillers Schädel konnte er noch weinen. Nach dem Tode des Großherzogs, zu dem etwas in ihm ungelöst geblieben war, findet man ihn vor sich hinredend: „Gott fügt es", und es bedurfte der Dornburger Stille, um ihn, gerade aus tiefstem Leid, noch einmal tief schöpferisch werden zu lassen. Als die Großherzogin

Luise starb, erschien er fast heiter, ja schon ganz abseits stehend, und er sprach von sich selber: „Ich komme mir schon fast mythisch vor, da ich so allein übrigbleibe." Aber als der letzte Schlag ihn traf, als August in Rom gestorben war, redet er tagelang zu niemandem davon, und als Holtei doch das Gespräch nach dieser Seite wenden wollte, ging Goethe der Gefahr aus dem Wege, indem er, wie immer in schlechten Tagen, sich auf seine hinteren Zimmer zurückzog: „Er wollte den Menschen vermeiden, der es nicht über sich gewinnen konnte, ihn zu schonen." — Kurz darauf aber stahl er das Bildnis des Sohnes aus dem Skizzenbuch Prellers.

Über allem Leben steht das Los der Zeitlichkeit. Daß er die Zeit nicht brechen kann und der Zeit Begierde, ist nach Nietzsche des Willens einsamste Trübsal. Weilt aber der Greis in den höchsten Lebenstagen nicht — unverstanden — schon jenseits der Zeitlichkeit? Nichts ist rätselhafter als das überzeitliche Verhältnis des Greises zur Zeit. Einfachen Naturen wird die Vergangenheit zur Gegenwart: die ferne Jugend rückt greifbar nah; stärkere suchen den Bezug zur Gegenwart festzuhalten, oft krampfhaft; die stärksten bohren sich noch mit dem Auge der Hoffnung und dem Blick der Weissagung in die Zukunft ein. Goethe, als Erdgebundener, hat in allen drei Dimensionen dem Leben nahe zu bleiben gestrebt. Er klammert sich als Schaffender an das Diesseits, und doch lebte er als Greis unvermeidlich schon in anderen Bezügen. Daher die widerspruchsvollen Äußerungen seines Alters über die Zeit. Als Frau Szymanowska scheidet, wehrt er sich leidenschaftlich gegen die Zumutung einer bloßen Erinnerung: „Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder erinnert, gleichsam erjagt werden, es muß sich vielmehr gleich vom Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neues, besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es gibt kein Vergangnes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß produktiv sein, ein neues Besseres erschaffen." Ein halbes Jahr später aber wiederum zum Kanzler v. Müller:

„Ach, das sind lauter Scheingründe; so etwas ist rhetorisch recht hübsch und gut, aber es kann mir nichts helfen: verloren bleibt verloren! Alle Einbildung kann mir die glückliche Vergangenheit nicht wiedergeben." — Umgekehrt wäre es wichtig, zu verfolgen, welche Stufen seiner Vergangenheit Goethe im Greisenalter als endgiltig in sich überwunden betrachtet hat. Man darf gelegentlichen Äußerungen nicht zu viel Gewicht beilegen. Wenn er die Divanlieder 1827 als „eine abgestreifte Schlangenhaut" bezeichnet, so wird dies durch manchen starken Nachklang widerlegt. Was darin orientalisch war, mag zurückgetreten sein; was darin leidenschaftlich war, hat keineswegs aufgehört, in ihm fortzuleben. Dies sei gesagt auf die Gefahr hin, daß solche Feststellungen als ein neues „Hier irrt Goethe" mißverstanden werden. Wer könnte überhaupt, was er tief gelebt hat, jemals ganz aus seiner Natur ausscheiden?

Wir folgen der Linie des zeitgebundenen Greises in der Richtung: Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft.

Es ist die Gefahr jedes hohen Alters, negativ zu werden gegen die Gegenwart und damit gegen das junge Leben, das sich als Gegenwart müht und entscheidet. Ergreifend ist das Streben des alternden Dichters, die Fühlung zur Zeit zu behalten, die doch seinen stillen Idealen nicht zu genügen vermochte: alles bloß Oppositionelle, Kritische, Auflösende war seiner Natur zuwider. Das Ja war — undeutsch genug — der Grundton seiner Rede. Er tadelte die Oppositionsgeister, die sich eine förmliche Theorie der Unzufriedenheit zurechtgemacht hätten, und erklärte, in keiner anderen Zeit gelebt haben zu mögen als in der seinigen. Beobachter aber sagten, er sei tolerant mit dem Verstande und nicht mit dem Gemüt. In der Tat: sein innerer Maßstab war zu hoch, als daß er das dritte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hätte loben können. Als kongenial empfand er dämonische Naturen wie Shakespeare, Friedrich den Großen, Napoleon, Byron — wohl auch Schiller und in manchem Walter Scott.

Was fand er aber in der Gegenwart seiner späten Jahre? — Er fand Romantik, Dämmerlicht, Frömmelei und Subjektivität; auf der andern Seite beschränkten politischen Realismus.

Wenn er die Romantik schlechtweg das Kranke, das Klassische das Gesunde nannte, so machte er sich und seine Welt zum Maßstab aller Dinge. Die philosophische Zeitbewegung enthielt ihm zu viel Idee, zu wenig Weltgestaltung. Die Deutschtümelei im Stile Fouqués schien ihm zu keiner Kultur, d. h. Bildung, zu führen. Überall vermißte er die gesunde Hingabe an die reine Gestalt der wirklichen Welt. — Aber was ist Wirklichkeit? — Subjektivität nannte er die Krankheit der Zeit; er selbst hatte sie in stürmischen Nöten einst mühsam überwunden. Sentimentalität nach Art der Weberschen 'Preziosa' war ihm verhaßt. „Die verruchte Manier der Nazarener" in der bildenden Kunst widersprach seinem Innersten. Symbolik, von der doch auch er in den Tagen der 'Pandora' und des 'Epimenides' fast krankhaft befallen war, stieß ihn ab, bei Schelling ebenso wie bei Creuzer und Görres. Daß ihm Jean Paul, Kotzebue, Raupach, ja selbst Kleist und Platen fremd blieben, wird niemand wundern. Kurz, er fand das ganze neue Jahrhundert schwach, entleert von originellen Naturen, und man muß wissen, was Goethe „eine Natur" nannte. Er sprach von Lazarettpoesie, wie Spengler vom Lazarettsozialismus spricht. Viele Freunde — darunter auch Sulpiz Boisserée — fühlten sich von diesen ständigen Verneinungen verletzt. Der Kanzler v. Müller vermerkt, unzufrieden, die Tage, an denen sich Goethe auf die negative Seite warf und an denen er nicht erfreulich war. Zu vielen dieser Ablehnungen gibt den Schlüssel die Psychologie des Alters. Hat er doch selbst wiederholt eigensinnig gesagt: „Ich will keine fremden Gedanken denken; ich habe an meinen eigenen genug." Ein anderes Mal wehrte er sich ebenso heftig dagegen, daß er als 80jähriger immer dasselbe denken solle. Hinter diesen begreiflichen Eigensinnigkeiten des Alters lag jedoch die tiefere Entscheidung: „Man studiere nicht die Mitgeborenen und die Mitstrebenden, sondern die großen Menschen der Vorzeit, deren Werke seit Jahrhunderten gleichen Wert und gleiches Ansehen genossen haben." So reihte er sich und seine Ansprüche selbst in die Reihe der ewigen Klassiker ein, nur mit dem bezeichnenden Zusatz: „Ich bin gegen die Alten gar nichts."

Auch die größte Natur kann im Alter nicht mehr mit der Gegenwart leben. Unvermeidlich wendet sich der Blick rückwärts. Schon 1812 bemerkt Goethe, daß seine Denkart eine historische Wendung nehme. Seitdem begleitet ihn die Arbeit an seiner Autobiographie bis ins letzte Lebensjahr. Bei den Einzelheiten der Erinnerung, besonders bei dem bedeutsamen Jahr 1775, in Wort und Schrift liebevoll verweilend, stellt er im stillen doch immer die große, tiefe Frage, wie eine solche Individualität durch Umstände, Förderung von außen und rüstige Arbeit an sich selbst habe werden können. Er wurde mehr und mehr genötigt, sich selbst als ein historisches Phänomen zu bewerten. Dies Monumentalische der eignen Existenz drückt unbewußt das häufiger werdende „Wir“ aus, mit dem er, gleichsam abgerückt vom bloßen nahen Ich, über sich redet. „Wir sind so etwas deutscher Sauerteig gewesen.“ Er durfte glauben, den Menschen zu einem höheren Grade innerer Freiheit verholfen zu haben. Dabei kam es ihm so vor, als sei die Welt mit ihm alt geworden. „Als ich 18 war, war Deutschland auch erst 18, da ließ sich noch etwas machen.“ Die Masse des Gedachten und Geschriebenen dünkte ihn nun eine große historische Last. Wenn er trotzdem forderte, daß man sich von 3000 Jahren Rechenschaft zu geben habe, so war die Zahl nicht willkürlich gewählt. Sie kehrt immer wieder und hat Bezug auf die 3000jährige Helena. In seiner Helenatragödie glaubte er den geschichtsphilosophischen Rahmen gespannt zu haben, in dem sich die wesentlichen Wandlungen der Menschheit abgespielt hätten — „von Troja bis Missolunghi“.

In der Geschichte interessierten ihn im Grunde doch nicht die Ereignisse als solche, sondern der Mensch als die lebendige Form, die Schicksale haben kann und die ihre Welt gestaltet. Noch im letzten Lebensjahr liest ihm Ottilie die Lebensbeschreibungen des Plutarch vor. Seine Geschichtsauffassung sucht gleichsam immer noch den Mythos als das eigentlich Große. Beinahe erschien ihm von hier aus die kritische Geschichtsforschung als etwas Zerstörendes, während ihm andrerseits an Niebuhr wieder die Art, zu sehen und gewissenhaft zu arbeiten, interessant war.

Zum eigenen Jahrhundert steht er in historischer Inter-

pretation schwankend wie jeder Lebende. Schien ihm die neue Generation schwach, in sich befangen und ohne kräftige Richtung auf das Gegenständlich-Wirkliche, so konnte er sich doch der Größe des Neuen nicht ganz entziehen. Napoleons Auftreten bedeutete ihm eine neue Ära. Die Begegnung mit Napoleon ist naturgemäß dasjenige Ereignis, das er im Gespräch am häufigsten wiederaufleben läßt. Sonst freilich ist ihm Politik mehr eine Beunruhigung als ein Gebiet innerer Teilnahme. Man weiß, wie ihn der Eindruck der französischen Revolution aus seiner Bahn geworfen hat. Seitdem war die Gesellschaft gleichsam ins Wandern geraten, wie Jonas Cohn neuerdings den Titel der 'Wanderjahre' geistvoll erläutert hat. Seine eigne Stellung blieb aristokratisch und konservativ, und zwar nicht nur deshalb, weil das Alter, das im Besitz ist, aristokratisch denken müsse, während die nichtbesitzende Jugend selbstverständlich demokratisch gesinnt sei. Er fürchtet sich vor dem Revolutionären, da es den Geist bedroht. Preßfreiheit und Konstitutionstheorien beurteilt er negativ, wenn er sich flüchtig auch einmal über die Wartburgjugend mit sympathischem Verständnis geäußert hat. Es mußte ihn mit innerem Schmerz erfüllen, daß er bei der nationalen Erhebung nicht nur als Abseitiger beurteilt wurde, sondern im Tiefsten wirklich abseits stand. Und doch durfte er mit Recht glauben, daß er für seine Nation gearbeitet und gelitten hätte: „Ein deutscher Schriftsteller — ein deutscher Märtyrer." Die Zeitgenossen sahen in dem Aristokraten Schiller mehr den Volksfreund als in ihm, der im eignen Dichten immer sein Volk suchte und fühlte. Noch 14 Tage vor seinem Tode klingt es wie eine bittere Klage: „Was heißt denn, sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln: was soll er denn da Besseres tun? und wie soll er denn da patriotischer wirken?" Demgemäß bezeichnet er die Herausgabe seiner Werke, die er übrigens recht ökonomisch sicherte, als „eine nationale Angelegenheit".

Im höchsten Alter schließt er sich wie aus einem Selbstschutzbedürfnis von allem Politischen ab. Frankreich ist seit 1830 in neue Gärung geraten: „Die Leute wollen immer, ich soll auch Partei nehmen; nun gut, ich steh' auf meiner Seite." Endlich stellt er das Zeitunglesen ganz ein und fühlt sich nun viel wohler. Ähnlich wie selbst Wilhelm v. Humboldt sah er das Politische als etwas an, das das Innere des Menschen nicht bereichert.

Aber wenn es nach seinem eignen Wort dem Greise geziemt, nicht in die Nähe, sondern in die Ferne zu hoffen, so hat er dies auch den weltlichen Dingen gegenüber betätigt. Es ist bekannt, wie er sich seit 1818 für Amerika interessiert hat, wohin er, wenn Soret recht hat, schon mit Lili hätte auswandern sollen. Freilich, so jung, wie er es wünschte, war auch dieses Land ohne Basalte und verfallene Schlösser nicht mehr: „auch dort wäre es schon zu helle". Mit gewaltiger Ahnungskraft fühlt er den Pulsschlag einer werdenden, ganz anderen Zeit. Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Kanalbauten, Flugzeuge seien aber nur äußere Mittel, die der Mensch organisch zu gebrauchen lernen müsse und die nur durch „Mäßigung" heilsam wirken könnten. Den neuen Menschen selbst, der mit rüstigem Arbeitssinn vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen gelangt, ihn läßt der Seherblick des sterbenden Moses nicht nur am Schluß der 'Wanderjahre' und im Großunternehmer des fünften Faustaktes sichtbar werden. Er hat noch im letzten Lebensjahre mit Staunen von dem Treiben der französischen St.-Simonisten Kenntnis genommen. Vielleicht ist die betont soziologische Betrachtung seiner Stellung zu Lilis Familie im vierten Teil der Lebensgeschichte schon von daher beeinflußt. Kann man den Menschen des 19. Jahrhunderts schärfer charakterisieren, als es Goethe schon 1825 im Anschluß an Bemerkungen über das Maschinenwesen getan hat: es ist das „Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leicht fassende, praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind"? Und dann bedeutungsschwer: „Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung festhalten, in der wir herankamen. Wir werden die Letzten einer Epoche sein, die so bald nicht wiederkehrt".

Dieser Greis aber gehört der neuen Epoche schon durch zwei Züge an: durch die rastlose Tätigkeit, die er selbst mit Luther als Heiligung der Arbeit und Heiligung durch Arbeit empfand, und durch die fast fieberhafte Ausnützung der Zeit, ehe die Nacht käme, da niemand wirken kann. „Wenn ich tot bin, macht's keiner!" herrscht er eine liebenswürdige Störerin an. Er arbeitet für die Freunde, für sein Volk, ausdrücklich auch für den Nachruhm. Aber dies Tun ist symbolisch, wie wir noch sehen werden: es liegt darin als tiefster Wille ein Erlösungsstreben. Was hat er in den letzten sechs Jahren, nachdem er den 'Faust' wieder vorgenommen hatte, noch alles geschafft! In die dichterische Produktion schlingt sich immer wieder das intensivste Naturstudium, ein leidenschaftliches Sammeln, so daß er sogar Neuruppiner Bilderbogen „strenzt", und die autobiographische Darstellung, die von ständigem Ordnen nach Art des Vaters begleitet ist. All dieses Mühen hat etwas Testamentarisches, Letztwilliges. Jetzt endlich konnte er die großen Lebenswerke vollenden, die mit mannigfachen Teilschlüssen liegen geblieben waren, weil er erst innerlich zu den Resultaten des Daseins gelangen mußte, die einen wirklichen Schluß gestatteten. Goethe ist — im Gegensatz zu anderen Greisen — im innersten Mark nicht starr geworden, sondern hat sich weiterentwickelt bis zum Ende, mag auch der Stil in Briefen und Werken zuletzt vielfach formelhaft geworden sein, und mag er auch seine naturwissenschaftlichen Lehren zuletzt mit einer fast dogmatischen Schroffheit gehütet haben, die keinen Widerspruch duldete.

Immer wieder hören wir, daß die dichterischen Motive, die er vollendet, in ihm 30, 50, ja 60 Jahre alt seien. Das rein Sinnliche gelingt doch diesem Genius des Schauens nicht mehr so leicht. Er selbst betont, daß man im Alter einen Stoff wählen müsse, der an sich selbst sinnlich sei: aus dem Innern quillt nicht mehr die blühende Anschaulichkeit wie einst. Ja, manchmal ist die Art des Schaffens beinahe qualvoll; so hat der Abschluß der 'Wanderjahre' wie ein Alp auf ihm gelastet, und man merkt es dem Werk an, daß es zu Ende gezwungen ist. Die tiefsinnige, aber schon schleppende, in immer weiteren Umschweifen sich an den Gegenstand heranringende Sprache erinnert vielfach an

Platos Greisenwerk: 'Die Gesetze.' Beim 'Faust' gelang es schon leichter. Fast ist es, als ob dieses innerste Herzstück Goethes sich selber fortgedichtet hätte, nachdem er in diese Welt von Bildern und Gefühlen ganz wieder untergetaucht war. „Wie dies und jenes entstanden, weiß am Ende nur Gott allein." Auch hier aber forderte es nicht nur der Gang der Sache, wenn die plastische Individualität vielfach zurücktrat und die Behandlung mehr ins Generische ging: „denn Spezifikation und Varietät gehören der Jugend an". Die Umrisse verschwimmen in den Hintergrund eines Unendlichen, wie es der Kunsthistoriker Brinckmann an den „Spätwerken großer Meister" der bildenden Kunst ebenfalls festgestellt hat. Die Gestalten sind überall zusammengedrängte Lebensmächte, die der Greis in langen Jahren als typische Vertreter großer menschlicher Motive in sich ausgebildet hat. Die Handlung wird symbolhaft: das Eigentliche liegt immer dahinter, wie auch das Leben selbst ein Schleier ist, hinter dem immer das Eigentliche liegt. Es ist „viel hineingeheimnißt". Denn — so steht es in Goethes letztem Briefe: „Ich habe nichts angelegentlicher zu tun, als dasjenige, was an mir ist und geblieben ist, womöglich zu steigern und meine Eigentümlichkeiten zu kohobieren", d. h. zu verdichten, zu intensivieren.

Am gewaltigsten zeigt sich dies Zusammendrängen in der Alterslyrik. Es ist, als ob Bild und Gedanke, in Jahrzehnten am Herzen des Dichters genährt und gewandelt, zurückstrebten in die Ureinheit alles Lebenden, gleichsam nur noch erhascht würden bei dieser Heimkehr ins Ungeteilte und Ewige. In wenigen Zeilen, mit meist fragmentarischen Nebensätzen, leuchtet die Unendlichkeit des inneren Lebens auf; denn: „das Leben wird immer prägnanter". Man denke an die „selige Sehnsucht" der Selbstwiedervernichtung im schöpferischen Flammentod:

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen, und gebannt,
Und zuletzt des Lichts begierig
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Der Dichter vergleicht das Leben im Greisenalter wiederholt mit den Sibyllinischen Büchern: „Es wird immer kostbarer, je weniger davon übrig bleibt." Man kann es nicht gedrängt genug

sagen; denn alles erblüht ja aus dem *einen* Vegetationspunkt und zieht sich dahin wieder zusammen. Ist 'Faust' die Dichtung der äußersten weltumspannenden Expansion, so geben die lyrischen Altersgedichte die Kontraktion in ihrer höchsten Fruchtbarkeit. Das Pariagedicht hat Goethe selbst „eine aus Stahldrähten geschmiedete Damaszenerklinge" genannt. —

Es hat eine Epoche in Goethes letzter Vollendung gegeben, in der sich ihm sein *ganzes* Dasein in eine fast punkthafte lyrisch-musikalische Einheit zusammenzog. Er war in die Dornburg geflüchtet, im Schmerz um den Herzog nur noch ein zur Hälfte Lebender. Da kam über ihn *diese selige Einheit*, in *der alles Vergangene gegenwärtig wurde, die Bilder aller Geliebten in Eine Gestalt verschmolzen, ja sein Geschick ihm stellvertretend wurde für alle menschlichen Geschicke:*

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib' ich symmetrische Reime;
Nicht mehr fass' ich sie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Überweht sie der Wind, aber die Kraft besteht,
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.
Und der Wandrer wird kommen,
Der Liebende. Betritt er
Diese Stelle, ihm zuckt's
Durch alle Glieder.
„Hier! vor mir liebte der Liebende.
War es Medschnun, der zarte?
Ferhad, der kräftige? Dschemil, der daurende?
Oder von jenen tausend
Glücklich-Unglücklichen einer?
Er liebte! Ich liebe wie er,
Ich ahnd' ihn!" —

Und die Gedanken wandern weiter in das Letzte, vielleicht von Lilis Nachglanz still geführt:

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

Und noch einmal ein solcher Augenblick der Ewigkeitsnähe in Ilmenau, am Vorabend des 82. Geburtstags! Goethe läßt sich nach der Jagdhütte auf dem Kickelhahn fahren. Er erkennt an der Bretterwand die Verse, die er vor fast 50 Jahren geschrieben hatte, als es Abend werden wollte. Nun war es Abend geworden, und mit Tränen im Auge, aber in heiterm Frieden bestätigte er: „Ja, warte nur, balde ruhest du auch." — Wie hätte Goethe nicht fühlen sollen, daß in das Leben immer Tod gemischt ist? Aber er fühlte es auf eine männliche Art. Der Tod wird immer wieder verschlungen vom Leben. So schreibt er 1826 an Nees v. Esenbeck: „Man mag so gern das Leben aus dem Tode betrachten, und zwar nicht von der Nachtseite, sondern von der Tagseite her, wo der Tod immer vom Leben verschlungen wird." Wer Goethes Äußerungen gut kennt, weiß, daß er nur ganz selten vom Tode gesprochen hat. Auch für ihn war er das Unerhörte, das erst in schwerem innerem Kampf überwunden werden mußte. Als 75jähriger vermochte er zu sagen, daß der Gedanke ihn in völliger Ruhe lasse; denn unser Geist sei ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur. Ein Sarg imponierte ihm nicht. Jene tiefe Überzeugung kam ihm aus dem Bewußtsein des immer fortgehenden Wirkens. Fast trotzig forderte er von der Natur, daß sie ihm eine andere Existenzform anweisen müsse, wenn sein Körper nicht mehr die Kraft habe, seinem Geist standzuhalten. Die Entelechie also ist etwas Herrschendes. Sie wird nicht mit dem Körper alt. Vielmehr steigt sie, durch immer strebendes Bemühen geläutert, zu höheren Existenzformen empor, bis sie den letzten Sinn des Lebens erfährt, den Augenblick, der wirklich Ewigkeit enthält. Palinodien sind bei Goethe selten. Um so wuchtiger wirkt der Widerruf jener Verse, in denen er, fast Hegelisch, behauptet hatte, daß Alles in Nichts zerfallen müsse, wenn es im Sein beharren wolle:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt. —

Goethe überschreibt dieses Gedicht mit 'Vermächtnis'. Wir rüsten uns zum letzten Anstieg, indem wir fragen: Was liegt hinter diesem Vermächtnis des Greises? — Ausgegangen von jenen tiefen Aufwühlungen, die den „Abschied vom Eros" bedeuteten, nähern wir uns dem Ziel: der reifsten Weltanschauung Goethes, die uns ihn zeigen wird als ruhend in der göttlichen Alliebe:

Denn alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh in Gott dem Herrn.

Goethes ganzer Daseinstrieb fühlt sich im Zusammenhang der schaffenden Natur. Man darf nicht sagen: die Methoden und Gesetze seiner Naturforschung seien symbolisch aufzufassen und bezögen sich „eigentlich" auf den Menschen, sein Wachstum und seine Metamorphosen. Sondern, was er der Natur abgewonnen hatte, das galt ihm als wesensergreifende Wahrheit. An das Absolute freilich kommt der Mensch nicht heran. „Gott hat das nicht gewollt." Darin geht Goethe mit Kant. Aber wo in Hegels Philosophie das Absolute steht, da stehen für Goethe die Urphänomene. Sie sind die wahren Offenbarungen Gottes. Hinter jedem Wesen liegt der Urtypus, das Gestalthafte, die höhere Idee: „Das ist mein Gott, das ist der Gott, den wir alle ewig suchen und zu erschauen hoffen; aber wir können ihn nur ahnen, nicht schauen." In dem Urphänomen der Farbenlehre offenbart sich der Gott, der sich als Licht in der Welt ausbreitet. Auf allen „Stufen" betätigt sich die Natur als ewige, drängende Produktionskraft. Die Gesteinschichten erzählen die älteste Geschichte der Erde. Goethe fühlt es gleichsam stündlich, daß sein Leben sich auf einer Erde vollzieht, deren Grund das granithafte Urgestein bildet:

. . . aber die Kraft besteht,
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt. —

Die Pflanze eröffnet den Reigen des Lebendigen und seiner Metamorphosen. Kann man sie symbolisch deuten, so deshalb, weil ewige Gesetze wirklich gleichsinnig das All durchwalten. Auch der Mensch hat seine Spiraltendenz: wie die Pflanze in Wiederholung symmetrischer Blattstellungen nach oben, dem

Lichte entgegenwächst, so bewegt sich der Mensch — zu immer gleichen Bildungen wiederkehrend — empor zum „Höheren und Höchsten". Die pantheistische Pflanze, das Bryophyllum Calycinum, mit ihrer fast unerschöpflichen Blattproduktion, gestattet, jedes ihrer Blätter als Sinnbild der einen, sich ins Unendliche ausbreitenden Liebe zu verwenden. Einst war das Blatt des Gingo biloba vom Heidelberger Schloß Gleichnis für die gedoppelte Einheit mit der Geliebten gewesen. Es ist ein tiefer Wandel des Gedankens, wenn Goethe in spätester Zeit an Marianne v. Willemer dies andere Blatt schickt mit der nicht mehr bloß erotischen Deutung:

Wie aus Einem Blatt unzählig
Frische Lebenszweige sprießen,
Mögst in Einer Liebe selig
Tausendfaches Glück genießen.

Mit dieser Pflanze, die über die Periode von Blüte und Frucht hinaus immer noch neues Blattwerk erzeugt, durfte er wohl sein eigenes Alter vergleichen.

Aber diese Stufenordnung des Organischen hat irgendeinmal ihre Grenze. Der Mensch ist so wenig von den bloßen Gesetzen organischen Wachstums zu begreifen wie von chemischen Anziehungsverhältnissen aus. Der Mensch lebt in der seltsamen Zwischenzone, wo das bloß organisch Wachsende dem Sittlichen untergeordnet werden muß, wo folglich der Bruch eintreten kann, der „das Tragische" heißt. Es gehört zu Goethes tiefster Wesensbestimmtheit, daß er über das Tragische schweigt. Er gestaltet es erst, wenn er das Versöhnliche gewonnen hat. Dieses „Stirb und werde" vollzieht sich in Tiefen seiner Seele, die nicht reden. Das ist die Kluft zwischen dem Ersten und Zweiten Teil des 'Faust', über die er lange nicht hinüberkommt. Erst mußte Versöhnung aus Lethes Flut quillen. So beginnt der Zweite Teil: „Es ist alles Mitleid und das tiefste Erbarmen. Da wird kein Gericht gehalten, und da ist keine Frage, ob er es verdient oder nicht verdient habe." —

Dieses Versöhnliche aber, das den Menschen in eine höhere, sittliche Ordnung hineinstellt, zwingt uns, den Weltenbau im Sinne Goethes auch von oben zu betrachten. Dieser Weltenbau

ist nicht pantheistisch und monistisch; er ist ein Emanationssystem. Die Weltwerdung im Sinne dieser Ausstrahlung des unendlichen Schöpferreichtums schildert das kosmogonische Gedicht, das mit der Aufforderung an die Cherubim, Äone und weltschöpferischen Urgeister beginnt:

Verteilet euch in alle Regionen!

In dieser höheren Sphäre sind die Dämonen beheimatet, von denen Goethe in seinen späteren Jahren so viel spricht: obere und untere, gute und böse Urgewalten, die schicksalhaft in das Dasein der Menschen hineinwirken. Ja im Menschen selbst können sie ihren Wohnsitz nehmen: dann entsteht das Dämonische der genialen Naturen. Das sind die mächtigen Monaden, die, ihrer höheren Abkunft eingedenk, immer hinauf ins „Höhere und Höchste" streben. Dieser Daimon ist ein inneres Müssen, keine beliebige Freiheit: „Ich habe mich nicht gemacht." So nahe Goethe mit solchen Gedanken an das Okkulte herankommt, so sehr er weiß, daß wir in Geheimnissen wandeln, so wenig hat er sich einer zügellosen Phantasie überlassen: „Im Alter werden wir Mystiker"; aber Mystizismus im Sinne Lavaters hat er immer gehaßt.

Denn der Anstieg des Menschen von der organischen Welt zu diesen höheren Stufen vollzieht sich immer im hellen Lichte des Sittlichen, in der kämpferischen Überwindung. „Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben." Es ist der Weg der Arbeit, der Bildung, der Läuterung. Wir sollen uns dergestalt ausbilden, daß wir uns mit der sittlichen Weltordnung in Einklang setzen und um ein eignes Zentrum herum gravitieren. Dieses innere Zentrum ist das selbständige Gewissen. Goethe lebt bei so hohen Anforderungen an unsre moralische Willenskraft geradezu einen kategorischen Imperativ. Entsagung hat er früh gelernt. „Aufs Glück kommt es nicht an." Von hier aus bestimmt sich auch sein Begriff der Wirklichkeit. Das Buch des eignen Lebens heißt 'Dichtung und Wahrheit', weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt. Denn: „das Wirkliche ist das wahre Ideelle"; man braucht es nicht mit überfliegender Sehnsucht zu suchen. Dies Ideelle im Wirklichen soll vor allen der Künstler herauszusehen lernen.

Der Mensch im Wirklichen ist also immer selbst in Bewegung auf das Höhere hin. „Wir heißen's fromm sein." Im Leben suchen wir ohne Unterlaß den Unbekannten, Unbenannten, den wir doch mit tausend Namen nennen. Denn nur das Höchste und Beste, das man kennt, verdient Gott zu heißen, wie jene seltsame Sekte der Hypsistarier tiefsinnig gelehrt hatte.

In allen Religionen lebt dieser Drang. Goethe vermochte sich zu keiner Konfession zu bekennen. Aber wie hätte er für die Geheimnisse des Christentums ohne Verständnis bleiben sollen? Mag er sich oft einen Heiden genannt haben: von der positiven Religion spricht er mit hoher Achtung. Von Goethes latentem Christentum zu reden, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls: in den Augenblicken innerster Bewegung wendet er die uralten Ausdrücke der heiligen Sprache unwillkürlich an: er redet von der Vorsehung, von dem lieben Herrgott, von den Erbarmungen Gottes, von der Gnade, und sein Abschiedswort an den Schloßgärtner in Dornburg lautet: „Dort oben finden wir uns wieder".

Aber es sind nicht nur die Worte. Wenn das Leben Goethe ein „Resultat" gegeben hat, so war es das von der Unvollendbarkeit alles irdischen Strebens. Die letzten Geheimnisse des Greises müssen also das betreffen, was dem Fragmentarischen des Daseins überhaupt erst einen abschließenden Sinn gibt. Jener Anstieg durch Mühe und Arbeit, von Läuterung zu Läuterung, bliebe sinnlos, wenn nicht von oben eine heiligende und heilende Kraft entgegenkäme: die göttliche Liebe, aus der alles Leben geboren ist und in deren Einheit alles geteilte Leben wieder zurückgenommen wird. Die göttliche Kraft ist überall verbreitet, und die göttliche Liebe ist überall wirksam, im Vogel, der für seine Jungen sorgt, nicht minder als im geistigen Schaffen, das ja nur ein Funken aus dieser Alliebe ist. Fausts immer höhere und reinere Tätigkeit bedarf der Gnade.

Die Hoffnung ist es, die den Ring von Daimon und Tyche, von Eros und Ananke seltsam durchbricht:

Ein Flügelschlag, und hinter uns Äonen!

Nun ist es, als ob alle Himmel sich öffneten und alle Engel dem geretteten Glied der Geisterwelt mit Jubelchören entgegenschwebten. Da aber — mitten in diesem Kreise der Erlösten —

wieder die menschlichste Gestalt: Gretchen, die früh Geliebte, stellvertretend für alle Frauenliebe, die den Weg des Lebenskämpfers überstrahlt hat, deutet auch diese letzten Gesichte. Schon im irrenden Eros war die erbarmende Alliebe gegenwärtig. Das irdische Auge mußte erblinden. Aber was es gesehen hatte, war gut und war schön. Nun schaut der Verklärte mit anderen Augen in diese Welt des Leidens und der Kämpfe, nicht mehr bloß mit dem „welt- und erdgemäßen Organ". Er ist wieder rein, wie jene ungeborenen Knaben, die der Pater Seraphicus durch sein Auge hinabschauen läßt:

Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl! So naht euch nur.

Da bewegen sich die himmlische und die irdische Welt gegeneinander, sich mächtig anziehend im Allelement der ewigen Liebe. Und hatte der Feuerflug des Goethischen Geistes einst entsagungsvoll empfunden, daß er sich am Bild, am Gleichnis genügen lassen müsse für jenes Höhere und Höchste, so kehrt sich für den Greis das Verhältnis um: die in der Liebe geahnte göttliche Welt ist die wahre Welt:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis.

Nicht umsonst hat der Dichter mit seinen Lebenswunden und Liebeswunden an die Pforte des Paradieses geklopft. Das heiligste Begegnis, der Tod, ist die ewige Wandlung. Das irdische Streben aber ist kein wesenloser Schein, sondern es ist zugleich das Leben und der Weg:

Und nun bring' ich aller Orten
Leichter durch die ew'gen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebend'ger Weise.
Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschaun ew'ger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

47. Jahresbericht

(Berichtsjahr 1931/32)

Vorstand
und
Ortsausschuß der Goethe-Gesellschaft
zu Beginn des Berichtsjahres 1932/33

Vorstand

Präsident
Professor Dr. Julius Petersen, Berlin-Wannsee

Vizepräsidenten
Professor Dr. Anton Kippenberg, Leipzig-Gohlis
Professor Dr. Hans Wahl, Direktor des Goethe-Nationalmuseums und des Goethe- und Schiller-Archivs

Vorstandsmitglieder
Professor Dr. Ernst Bertram, Köln-Marienburg
Dr. h. c. Flodoard Freiherr v. Biedermann, Berlin-Steglitz
Professor Dr. Carl J. Burckhardt, Basel
Professor Dr. Werner Deetjen, Direktor der Landesbibliothek Weimar
Oberbürgermeister a. D. Dr. Martin Donndorf, Weimar
Geh. Hofrat Professor Dr. Otto v. Güntter, Stuttgart
Dr. Fritz Klein, Chefredakteur der Deutschen Allgemeinen Zeitung
Rechtsanwalt Dr. Hermann Kleinschmidt, Hamburg
Walter v. Molo, Berlin-Zehlendorf
Geh. Regierungsrat Professor Dr. Max Planck, Berlin-Grunewald
Oberregierungsrat a. D. Professor Dr. Eduard Scheidemantel, Weimar
Professor Dr. Eduard Spranger, Berlin-Dahlem
Senator für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung a. D. Dr. Dr. Jng. e. h. Hermann Strunk, Danzig-Langfuhr
Geh. Rat Professor Dr. Karl Voßler, München
Sektionschef a. D. Baron Wilhelm v. Weckbecker, Wien

Ortsausschuß in Weimar

Vorsitzender: Oberbürgermeister a. D. Dr. Martin Donndorf
Schriftführer: Archivar Professor Dr. Max Hecker
Schatzmeister: Stadtfinanzrat Leopold Eisele, Direktor der Städt. Sparbank

Bankdirektor Hans Adlung, Erfurt
Prof. Dr. Werner Deetjen
Viktor Graf Henckel von Donnersmarck, Berlin
Dr. Heinrich Lilienfein, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung
Oberreg.-Rat a. D. Prof. Dr. Eduard Scheidemantel
Generalintendant Dr. Franz Ulbrich
Sanitätsrat Dr. Walter Vulpius
Prof. Dr. Hans Wahl
Prof. Dr. Julius Wahle

Liste

der

Ortsgruppen der Goethe-Gesellschaft und ihrer Vorsitzenden

nach dem Stande vom Mai 1932

1. Berlin: Dr. h. c. Flodoard Freiherr v. Biedermann, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 33
2. Chemnitz: Studienrat Professor Dr. Happach, Weststraße 56
3. Dessau: Oberstudiendirektor Dr. Kießmann, Wilh. Müller-Str. 18
4. Dresden: Ministerialrat Professor Dr. E. Menke-Glückert, Hochuferstraße 14
5. Essen/Ruhr: Erich Haake, Viehhoferstraße 16
6. Gelsenkirchen: Oberbürgermeister Karl v. Wedelstaedt, Bochumer Straße 221
7. Hamburg: Rechtsanwalt Dr. Kleinschmidt, Kellinghusenstr. 20
8. Hannover: Staatsanwaltschaftsrat Dr. Max Döring, Hannover-Waldhausen, Brandesstraße 10
9. Jena: Oberstudiendirektor Dr. Benno v. Hagen, Reinhardtstieg 3
10. Königsberg/Pr.: Geheimer Regierungsrat Willy Preuß, Neue Dammgasse 12.
11. Leipzig: Professor Dr. Herm. Aug. Korff, Leipzig-Go., Montbéstraße 21

12 Weimar: Sanitätsrat Dr. Walther Vulpius, Lottenstraße 2

13. Goethe-Society of America: Prof. Emanuel de Marnay Baruch, New York 57 East 77 Street.

Geschäftsbericht 1931/32

erstattet in der Hauptversammlung am 20. Mai 1932

Das vergangene Jahr, von der letzten Hauptversammlung bis heute gerechnet, war für unsere innere Verwaltung und besonders für unsere Geschäftsstelle ein Jahr ungewöhnlich schwerer Arbeit. Daß das „Hauptgeschäft", die Vorbereitung der Goethe-Gedächtniswoche im März d. J., soweit sie der Goethe-Gesellschaft oblag, den gewohnten Rhythmus der laufenden Geschäfte empfindlich beeinflussen werde, war zu erwarten. Dazu kamen der Wunsch des Vorstandes, die 'Schrift' des Jahres 1932 als eine Art Auftakt zur Gedächtniswoche schon vor deren Beginn im März (anstatt wie üblich erst zu Weihnachten) herauszubringen, und eine sehr unliebsame Verzögerung in der Fertigstellung der 'Schrift' für 1931, die statt im Dezember erst Anfang März verschickt werden konnte, so daß gerade in den letzten schweren Wochen vor der Gedächtnisfeier der Versand zweier 'Schriften' und die Einziehung der Beiträge für 1932 nebenher mit erledigt werden mußten. Die damit verbundene Arbeitsbelastung überstieg dauernd das herkömmliche, zuweilen das erträgliche Maß.

Das 'Jahrbuch' für 1931 konnte Anfang September in einer Auflage von 4400 Exemplaren erscheinen; verschickt wurden rund 4200 Stück. In gleicher Auflage erschien Anfang März Band 44 der 'Schriften': 'Carl Friedrich Zelters Darstellungen seines Lebens', herausgegeben von Johann Wolfgang Schottländer. Die Farbigkeit und urwüchsige Kraft der Zelterschen Jugenderlebnisse und ihrer Darstellung wird dem Buche manchen Freund geworben haben. Von der unmittelbar folgenden 'Schrift'-Gabe des Jahres 1932: 'Goethes Stellung zu Tod und Unsterblichkeit' von dem Wiener Professor Franz Koch, ist, hingesehen auf den besonderen Charakter dieser Gabe des Erinnerungsjahres, eine Auflage von 4800 Stück herausgebracht worden. Der Versand erfolgt fortlaufend je nach dem Eingang des Mitgliedsbeitrages für 1932. Bisher sind 3360 Stück hinausgegeben worden.

Der vierte abschließende Band des Goethischen Briefwechsels mit Heinrich Meyer soll nun endgültig in nächster Zeit erscheinen: er wird an die Zeichner — bisher gegen 600 — für 5 *RM* abgegeben werden. Dann soll das schon im Vorjahr angekündigte Register zu Band 1—15 des 'Jahrbuchs' zur Zeichnung aufgelegt werden. Eine Veranschlagung seines Preises ist vorerst unmöglich.

Auf Veröffentlichungen von dritter Seite haben wir wiederholt empfehlend hingewiesen, so in Beilagen zum 'Jahrbuch' auf 'Goethes Briefwechsel mit Georg und Caroline Sartorius', auf 'Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek', auf die große Publikation der Kais. Leopoldin. Akademie der Naturforscher in Halle: 'Goethe als Seher und Erforscher der Natur.' Dem Zelterband lag bei ein Hinweis auf das schöne, von Ludwig Landshoff herausgegebene Heft: 'Carl Friedrich Zelter. Fünfzig Lieder . . . für eine Singstimme und Klavier'; unter den Liedern sind nicht weniger als 15 bisher unveröffentlichte. Wir haben, um das Erscheinen dieser von Sachverständigen

sehr begrüßten Veröffentlichung zu ermöglichen, 400 Stück bestellt, die wir unseren Mitgliedern zu dem günstigen Vorzugspreis von 2,50 *RM* einschließlich der Versendungskosten anbieten.

Mit der Wilhelm Busch-Gesellschaft in Hannover sind wir, wie früher schon mit der Schopenhauer-Gesellschaft, in gegenseitigen Austausch unserer Veröffentlichungen eingetreten. Die Veröffentlichungen der Kleist-Gesellschaft in Frankfurt a. O. erhalten wir als deren Mitglied.

Mit anderen gleichstrebenden Vereinigungen wurde freundschaftlicher Verkehr gepflogen. Die neue Japanische Goethe-Gesellschaft dankte herzlich für unser schon im vorigen Bericht erwähntes Begrüßungstelegramm und teilte neuerdings mit, daß zum 22. März der 1. Band ihres Jahrbuchs erscheinen solle. An demselben Tage finde in Tokio unter Beteiligung des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts eine Gedenkfeier statt. An den größeren Universitäten treten die Gesellschaftsmitglieder zu Goethefeiern mit Festvorträgen und Konzerten zusammen. Am Abend des 22. März werde man mit den umgearbeiteten Radiodramen 'Götz' und 'Iphigenie' dem ganzen Japan feierliche Stimmungen mitteilen. Wir haben den japanischen Goethefreunden zum Gedenktag eine Begrüßungsdepesche geschickt; eine gleiche erhielten die Accademia Reale in Rom zu ihrer Gedächtnisfeier und unsere Wiener Freunde aus Anlaß der dortigen Veranstaltung. Auch den Verehrern Goethes, die sich zum 22. März am Strande des Stillen Ozeans zu einer englischen Festaufführung des 'Faust' im Repertory Playhouse von Seattle zu versammeln beabsichtigten, wurde durch freundliche Vermittlung des Auswärtigen Amtes unser telegraphischer Gruß übersandt. Anderseits erhielten wir zum Gedächtnistage herzliche Begrüßungsdepeschen vom Wiener Goetheverein und der Goethe Society of America.

Der rührige Schriftführer der Bengali Goethe Memorial Society, Professor Benoy Kumar Sarkar in Kalkutta, vordem Gastprofessor an der Münchner Technischen Hochschule, versorgte uns mit erfreulichem Material aus Indien. Dort plante man unter anderem die Herausgabe einer größeren Monographie über das gesamte Kultur- und Wirtschaftsleben Deutschlands mit besonderen Goethekapiteln unter dem Titel 'Goethe and Germany'. Aus seiner eigenen Feder schickte Professor Sarkar eine Abhandlung über Weimar-Jena, das klassische und das moderne, auf deren Umschlag sich der Stielersche Goethekopf, umrahmt von den krausen Lettern der Bengalischrift, gar wunderlich ausnimmt.

Am 6. Oktober beging das Herder-Institut in Riga seine 10jährige Gründungsfeier, wobei Herr Dr. Strunk (Danzig) unsere Glückwünsche persönlich aussprach. Außerdem sandten wir als Stiftung der Gesellschaft 34 Bände unserer Buchveröffentlichungen zur Ergänzung der dortigen Bücherei, wofür Rektor und Bibliothekar ihren Dank ausgesprochen haben.

Ilmenau feierte vom 27.—29. August 1931 die 100. Wiederkehr des 28. August, an dem Goethe dort seinen letzten Geburtstag in der Stille verbracht hat. Die ganze Stadt war festlich angetan; in den reichgeschmückten Auslagen der Geschäfte konnte man Goethebüsten und Kickelhahnhäuschen in allen denkbaren Stoffen und Auffassungen bewundern. Eine schöne Festschrift war erschienen; eine reichhaltige Ausstellung: 'Aus Goethes Zeit' wurde im Rathaussaal eröffnet, ein Goethezimmer im Ortsmuseum im Schlosse geweiht. In der schönen, alten Stadtkirche gaben die Leipziger Thomaner ein Konzert und hielt Prof. Hans Wahl die Gedächtnisrede. Über die neue Waldbühne ging feierlich die 'Iphigenie'. 'Ein Nachmittag zu Goethes Zeit' auf

Gabelbach beschloß die schönen und fast bis zuletzt vom Wetter begünstigten Festtage mit Darbietung eines alten Knappenspiels, dem Vortrag des Gedichts 'Ilmenau' und reizenden Trachtentänzen auf der tannenumrahmten Berghochwiese vor dem Kurhaus Gabelbach.

In Manebach wurde an dem Haus, von dessen Garten aus Goethe den Ausblick in den Manebacher Grund für Frau v. Stein gezeichnet hat, eine Tafel mit kurzer schlichter Feier enthüllt.

Vertreter unseres Vorstandes haben am Grabe Corona Schröters auf dem Ilmenauer Friedhof einen schönen Kranz mit Widmung und kurzen Worten der Erinnerung niedergelegt.

Den Ilmenauer Veranstaltern, namentlich Herrn Oberstudiendirektor Dr. Bayer, sei nochmals für ihre Gastfreundschaft gedankt.

In Bad Teplitz wurde am 8. Mai ein Goethedenkmal, entworfen von Professor Lederer, enthüllt, wobei unser Herr Präsident namens der Goethe-Gesellschaft gesprochen und unsere Grüße überbracht hat.

Auch Marienbad hatte für Pfingstsonntag zur Enthüllung eines Goethedenkmals eingeladen, ebenso das böhmische Städtchen Elbogen bei Karlsbad, wo ein von dem Bildhauer Willi Ruß geschaffenes, überlebensgroßes Standbild des Dichters am 26. Juni enthüllt werden soll in Erinnerung an die Besuche, die Goethe dem Städtchen abgestattet hat und namentlich an seinen dort mit Frau v. Levetzow und ihren Töchtern verbrachten 74. Geburtstag: damals hat er Ulrike zum letztenmal gesehen. Ein Büchlein 'Goethe im Elbogner Ländchen' von Ernst Frank kann durch Vermittlung unserer Geschäftsstelle bezogen werden.

Auf Schutz und Erhaltung von Goethegedächtnisstätten waren wir wie sonst bedacht.

Die schon im letzten Bericht erwähnte Grabstätte der Friederike Brion in Meißenheim (Baden) ist nun instandgesetzt und durch eine gemeinsame Einfriedigung mit den Gräbern der Schwester und des Schwagers Marx verbunden, wozu auch wir einen Beitrag geleistet hatten. Bei der Gedenkfeier, mit der die Gräber am 27. September 1931 der Gemeinde übergeben wurden, ließen wir durch den Ortsbürgermeister einen schönen Kranz an Friederikes Grab niederlegen.

Dem 85jährigen Begründer und Erhalter des Goethe-Friederike-Museums in Sesenheim, Gilling, haben wir mit freundlichen Glückwünschen zum Geburtstag seine Befreiung von der Beitragspflicht mitgeteilt; der Inselverlag hat ihm auf unsere Bitte ein Stück des sechsbändigen 'Volksgoethe' verehrt. „Papa" Gilling hat sich aufs herzlichste bedankt. Der Besuch seines Museums kann warm empfohlen werden.

Zu den Kosten der Erneuerung einer Marmorgedenktafel an dem Hause Reuschestraße 45 in Breslau, in dem Goethe 1790 gewohnt hat, haben wir dem Besitzer die Hälfte zugeschossen. Ebenso erhielt Frau Ellen Göbel in Hildesheim, die die Gräber der Gräfinnen Egloffstein in Marienrode bei Hildesheim tatkräftig der Verwilderung entrissen hat, einen Beitrag zu ihren Unkosten.

Einer Urenkelin Zelters konnte im Andenken an den vor 100 Jahren verstorbenen Ahnen mit Worten freundlicher Begrüßung eine Ehrengabe überreicht werden; ihr und einer anderen Zelterverwandten wurde der Zelterband Schottlaenders verehrt.

Der Sterbefälle, von denen unsere Gesellschaft im Berichtsjahr betroffen worden ist, hat der Herr Präsident bereits gedacht (siehe S. 228); nachzutragen wäre der Heimgang des Sanitätsrats Dr. Semon in Königsberg i. Pr., der sich um die Gründung und Entwicklung unserer dortigen Ortsgruppe besonders verdient gemacht hat.

Die Oberaufsicht über die Pflege und Unterhaltung der unserer Fürsorge unterstehenden Gräber auf dem hiesigen Friedhof hat Herr Prof. Wahl übernommen. An der Schmückung der wichtigeren Gräber aus Weimars klassischer Zeit, die die Stadt aus Anlaß der Reichsgedächtniswoche vorgenommen hat, haben wir uns mit einem erheblichen Zuschuß beteiligt. Außerdem ließen wir zu Beginn der Gedächtniswoche Kränze mit Widmung auf den Gräbern der Goethischen Familie, Christianens, der Frau v. Stein und Eckermanns, sowie am Goethe- und Schillerdenkmal niederlegen, während unser Herr Präsident zur Weihestunde in der Fürstengruft den großen Kranz der Gesellschaft am Sarge des Dichters selbst niedergelegt hat. Schließlich hat auch am 15. Mai unser verehrter Freund, Prof. Dr. Max Friedlaender, unsern Kranz bei einer schlichten Feier der Berliner Singakademie am Grabe Zelters auf dem Sophienkirchhof in Berlin überbracht.

Aus der eigentlichen Verwaltungsarbeit ist noch folgendes zu erwähnen:

Entsprechend der letztjährigen Anregung der Ortsgruppe Hannover wurde noch im Herbst ein Verzeichnis von Rednern zusammengestellt, die für Vorträge und Vortragsreihen den Gruppen vorgeschlagen werden können; weiteres unterblieb damals, weil diese Vorschläge für die Winterveranstaltungen der Gruppen doch zu spät gekommen wären und wegen der mit der Goethewoche zusammenhängenden Überbelastung mit anderen Arbeiten. Gleiches gilt von den geplanten Propagandamaßnahmen; unsere von Herrn Prof. Wahle umgearbeitete Werbeschrift harrt noch der Verwendung, ebenso wie wertvolle, von dritter Seite gegebene Anregungen, denen demnächst weiter nachgegangen werden soll.

Inzwischen sei immerhin auf die kleine Werbeausstellung unserer Gesellschaft in der Eingangshalle des hiesigen Landesmuseums hingewiesen, die unsere Geschäftsstelle mit Hilfe zweier von der Leitung des Museums freundlichst dargeliehener Schaukasten eingerichtet hat.

Den Entwurf und die Ausführung der schlicht-schönen Mitgliedskarte für dieses Gedächtnisjahr verdanken wir Herrn Prof. Kippenberg.

Unter Vermittelung eines Herrn Eiserhardt stiftete uns im Oktober Frau K. B. Hofheinz in Rochester (N. Y.) einen Beitrag von 100 *RM* zu den Kosten der Vorbereitung der Gedächtnisfeier. Wir dankten der freundlichen Geberin unter Beifügung eines Bandes 'Goethes Gedichte an Frau v. Stein'.

Der hochbetagte Maler Prof. Müller in Darmstadt schenkte uns eine Nachbildung seines Aquarells 'Goethe im Darmstädter Park'.

Es erfreuten uns durch Zahlung eines erhöhten Beitrags Familie Vahlsen (Köln), Rechtsanwalt Dr. Bunke (Zeist in Holland), Direktor Heinemann (Brüssel), Geh. Komm.-Rat Steinthal (Berlin), Kaufmann Westendorff (Hamburg), Loge Amalia (Weimar) und acht weitere Damen und Herren.

Allen freundlichen Gebern sei aufs wärmste hiermit gedankt.

Von der hypothekarisch gesicherten Forderung von 50000 *RM*, die uns und der 'Vereinigung der Freunde der Goethehauses' gegenüber den Heydenschen Erben zu gleichen Teilen zusteht, wurden 10000 *RM* in bar eingezogen; wegen weiterer 10000 *RM* unterwarfen sich die Schuldner der sofortigen Zwangsvollstreckung. Der durch Grundbesitz in Essen gesicherte Rest von 40000 *RM* wird zur Zeit mit 7½% verzinst.

An Mitgliederbeiträgen vereinnahmten wir für 1932 bisher rund 38000 *RM* auf die etatisierten 47000. Etwa 740 Zahlungen sind

noch rückständig. Wir werden den vorgesehenen Betrag nur erreichen können, wenn die zu erwartenden Ausfälle durch Neuanmeldungen gedeckt werden. Der Bestand an vollzahlenden Mitgliedern berechnet sich augenblicklich auf rund 3900. Die traurige Wirtschaftslage hat wieder manchen alten treuen Freund zum Austritt gezwungen. Möge die geplante kräftige Beitragsherabsetzung hier doch in etwas bremsend wirken!

Wenn ich nun nochmals kurz auf das „Hauptgeschäft" des Berichtsjahres zurückkomme, so brauche ich über die äußeren Vorgänge während der Reichsgedächtniswoche wohl nichts zu sagen; das haben Tages-, Wochen- und Monatsblätter in Wort und Bild erschöpfend getan. Die rednerischen Darbietungen werden im 'Jahrbuch' vorgelegt. Über die Be- und Überlastung unserer inneren Verwaltung habe ich schon im Anfang meines Berichts gesprochen. Zu den laufenden Arbeiten trat eine große Zahl von Sitzungen in Weimar und Berlin, in denen die verschiedenen Ausschüsse die ihnen zugewiesenen Vorbereitungsarbeiten erledigten und in denen allen auch Vertreter unserer Gesellschaft beteiligt waren. Eine Sturzflut von Angeboten auf Goethemedaillen, -Plaketten, -Büsten und -Bilder und alle möglichen Reklameartikel war unter erheblicher Korrespondenz abzuwehren; zahllosen lyrischen, dramatischen und filmischen Entwürfen sollten wir zum Licht der Welt verhelfen. Das Schwerste war der Vertrieb von insgesamt 3200 Theaterkarten für die acht Hauptvorstellungen der Gedächtniswoche angesichts der Kürze der Zeit, in der er erledigt werden mußte, der Verschiedenartigkeit der geäußerten Wünsche und der Platzverschiebungen, die die Bevorzugung mehrerer hundert Reichsehrengäste bei der 'Tasso'-Aufführung mit sich brachte. Die wenigstens annähernde Lösung der Quadratur des Zirkels, wie man 600 Personen auf 400 Plätzen unterbringen könne, hat der Leiterin unserer Geschäftsstelle manche durchwachte Nacht gekostet. Während der eigentlichen Gedächtniswoche herrschte in unserer Geschäftsstelle ein ununterbrochener Dienstbetrieb von mindestens 12 Stunden.

So nehme ich gern die Gelegenheit wahr, den Damen und Herren der Geschäftsstelle namens unseres Ortsausschusses und auch namens des Vorstandes für ihre große Arbeit herzlich zu danken. Nicht minder danken wir allen den Mitgliedern, die Verständnis für die Schwierigkeiten der Lage durch Wort und Tat bezeugt haben.

Unsere innere Verwaltung hat manches in diesen Sturm- und Drangtagen gelernt und wird nun dem Jahre 1935, das die Feier des 50jährigen Bestehens der Goethe-Gesellschaft in seinem Schoße birgt, mit einiger Zuversicht entgegensehen.

Möchten die Zeiten, die wir bis dahin mit unserer Gesellschaft zu durchwandern haben, uns allmählich wieder aus dem Dunklen ins Helle führen!

Ortsgruppenberichte sind eingegangen aus Berlin, Chemnitz, Hamburg, Hannover, Jena und Königsberg. Ferner liegen Berichte vor von der Goethe Society of America, die nach ihrer ganzen Struktur auch als Gruppe unserer Gesellschaft angesehen werden kann.

Aus diesen Berichten sei folgendes auszugsweise wiedergegeben:

1. Berlin: Bei Eröffnung der Spielzeit des Staatstheaters am 29. August 1931 wurde der Ortsgruppe der Besuch der Aufführung von Gothes 'Natürlicher Tochter' ermöglicht.

Am 9. November hielten wir eine Sitzung ab, bei der Prof. Hans Heinrich Schaeder über 'Die Religion des West-Östlichen Divans' sprach und das Mitglied des Staatstheaters Lothar Müthel Gedichte aus dem 'Divan' vortrug.

Nach Vereinbarung mit der 'Deutschen Welle' hörten wir in einem Senderaum des Berliner Funkhauses die folgenden Vorträge im Laufe der Monate Oktober bis April: A. H. Korff: 'Goethe und seine Zeit.' — Julius Petersen: 'Erlebnis und Dichtung bei Goethe.' — Erich Marcks: 'Goethe und die Politik.' — Max Dessoir: 'Goethe als Psycholog.' — Arthur Hübner: 'Goethe und die deutsche Sprache.' — Pater Hermann Muckermann: 'Goethe der Weise.' — Wilhelm Wätzold: 'Goethe und die bildende Kunst.'

Am 15. März veranstalteten wir eine Gedenkfeier, bei der Prof. Ernst Cassirer (Hamburg) über das Thema 'Goethe als Befreier' sprach und danach unter Leitung von Kapellmeister Maximilian Albrecht Szenen aus 'Faust' mit Musik des Fürsten Anton Radziwill zum Vortrag kamen.

Bei der Hauptversammlung am 22. April, die mit einem gemeinsamen Abendessen verbunden war, trug Frau Barbara Boywidt-Kretschmer Goethische Gedichte vor.

Den Mitgliedern wurde das 'Jahrbuch der Sammlung Kippenberg' Bd. 9 geliefert. Als Erinnerungsgabe zum 22. März erhielten sie das im Auftrag der Ortsgruppe als Privatdruck hergestellte Bändchen 'Goethe in neuer Dichtung', das Beiträge von Albrecht Schaeffer, Wolfgang Goetz und Arnold Zweig enthält.

Am 22. März legten wir einen Kranz am Goethedenkmal nieder.

Der Vorstand beteiligte sich an der Feier der Akademie der Künste am 18. März und bei Eröffnung der Ausstellung aus der Sammlung Kippenberg in den Räumen dieser Akademie.

2. Chemnitz: Der Mitgliederstand konnte sich auf 63 halten; durch die außerordentliche wirtschaftliche Not, die in Chemnitz umgeht, waren einige Mitglieder gezwungen auszutreten, so groß auch das Entgegenkommen unseres Kassenführers ist. Doch konnten wir die Lücken erfreulicherweise wieder auffüllen. — Wir hielten regelmäßig im Kleinen Saale des Städtischen Museums unsere Vortragsabende, die durchweg recht befriedigend besucht waren. Im März des vergangenen Jahres sprach Prof. Happach zur Jahresfeier über den 'Wilhelm Meister', derselbe im April über 'Bettine Brentano', im Mai über 'Goethes Humor'. Nach langer Sommerpause kamen wir wieder im Oktober zusammen und hörten eine Würdigung der Beziehungen Wilhelm Raabes zu Goethe durch Prof. Happach, der im November das Thema behandelte 'Vom Vater hab ich die Statur', und im Dezember sich über 'Frühes Leid, Wetzlar und Lotte' verbreitete. 'Eheglück und Eheleid' war das Thema des Januarvortrags des 1. Vorsitzenden, die Februarzusammenkunft beschäftigte sich mit der Stellung Goethes 'Im Geiststrom der Zeit', im März beging die Gruppe festlich den Gedenktag im Kleinen Saale des Kaufmännischen Vereins mit musikalischen und Lichtbilderdarbietungen, im Mittelpunkt stand die Festansprache des 1. Vorsitzenden, Prof. Happach. — Die Vorstandsmitglieder wurden sämtlich wiedergewählt. Eine nicht geringe Anzahl unserer Mitglieder beteiligte sich an den Weimarer und Frankfurter Goethetagen.

3. Hamburg: Ende 1930 hatte die Ortsgruppe 141 Mitglieder, dagegen am Schlusse des Berichtsjahres nur 106. Wir beklagen diesen

Rückgang sehr, müssen ihn aber als eine Folge der furchtbaren Wirtschaftsnot ansehen, die sich in Hamburg ganz besonders bemerkbar macht. In den erweiterten Vorstand sind an die Stelle der Herren Professoren Dr. E. Cassirer und des verstorbenen Herrn Verlegers Leon Goldschmidt eingetreten: Herr Dr. med. Paul Sudeck, ordentlicher Professor der Chirurgie an der Hamburgischen Universität, und Herr Hans Christians, Buchdruckereibesitzer und Verleger.

Folgende Vorträge wurden unter verhältnismäßig guter Teilnahme in der Ortsgruppe gehalten: Dr. Rudolf Ibel am 16. Januar 1931: 'Goethe und Rilke.' — Prof. Dr. Heinrich Gerstenberg am 13. Februar 1931: 'Vom Deutschen Gedanken zum Deutschlandliede.' (Gemeinschaftsabend mit der Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Schillerbundes.) — Prof. Dr. Emil Ermatinger am 11. März 1931: 'Die deutsche Dichtung in der Schweiz.' — Prof. Dr. Robert Petsch am 21. November 1931: 'Goethe im Gespräch.' — Dr. Moritz Fürst am 12. Dezember 1931: 'Karl August Böttiger, Goethes und Schillers Ubique.'

Die Gruppe konnte ferner an zahlreichen Theaterveranstaltungen der Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Schillerbundes zu bedeutend ermäßigten Preisen teilnehmen. An den Vorbereitungen zur Hamburger Goethegedächtnisfeier im März hat namentlich Prof. Dr. Geppert als Anreger und Mitarbeiter hervorragend mitgewirkt. Den Festvortrag für diese Feier hat Professor Robert Petsch übernommen.

4. Hannover: An Veranstaltungen der Gruppe sind zu erwähnen: 27. August 1931: Regisseur Rudolf Bach (Hannover): 'Goethe, ein Umriß seines Lebens.' (Rezitation aus Goethes Gedichten, Dramen, Prosa, Briefen und Tagebüchern.) — 28. August 1931: Oberleutnant a. D. B. Freiherr v. Biedermann (Haus Clausa bei Altenburg): 'Plaudereien eines alten Offiziers über Goethe' (Goethe und das Militär). Der Vorsitzende berichtete über die Tagung der Goethe-Gesellschaft in Weimar und Frankfurt. — 20. September 1931: Der Vorsitzende weihte in Porta bei Minden in der Pause des Laienspiels 'Goethes Faust I' die Freilichtbühne Porta zur Goethe-Freilichtbühne. — 17. Oktober 1931: Ausflug nach Marienrode bei Hildesheim zu den Egloffsteinschen Gräbern, Vortrag des Kirchenrats Dr. Walter Lampe (Hannover) über 'Goethe und die Egloffsteins'. Frau Alfriede Marioth (Hildesheim) berichtete über ihre Studien zu ihrem Buche 'Goethe und der Goethekreis in Bildnissen der Malerin Gräfin Julie v. Egloffstein.' — 17. Februar 1932: Frau Carry van Biema (Hannover): 'Goethes verkanntes Lieblingswerk, die Farbenlehre.' — 21. März 1932: Morgenfeier in der vom Kestner-Museum veranstalteten Goethe-Ausstellung mit Festrede unseres Ehrenmitgliedes Oberstudiendirektor Geheimrat Dr. Hermann Schmidt (Hannover) über: 'Goethe und unsere Zeit.' — 22. März 1932: in Gemeinschaft mit dem Magistrat der Stadt Hannover: Goethe-Gedenkfeier im Städtischen Opernhaus: 1. Trauermarsch aus der 'Eroica' von Beethoven; 2. Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Menge; 3. Lieder Goethes in der Musik seiner Zeitgenossen; 4. Festvortrag: Herbert Eulenberg; 5. Goethes Tod in Berichten seiner Zeitgenossen; 6. 'Gesang der Parzen' für sechsstimmigen Chor und Orchester von Brahms. — 5. April 1932: Dr. H. Hollo (Porta): 'Wie ich das Laienspiel Goethes Faust auf der Goethe-Freilichtbühne in Porta inszenierte und einstudierte.' — 17. April 1932: Besuch der Goethe-Egloffstein-Ausstellung im Hermann Roemer-Museum in Hildesheim unter Führung von Frau Alfriede Marioth und Museumsdirektor Prof. Dr. Roeder.

Am 22. März 1932 ließen wir am Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar einen Lorbeerkranz niederlegen.

Im Winter 1931/32 lasen und besprachen wir allmonatlich einmal in einer Arbeitsgemeinschaft von 25 Mitgliedern unserer Ortsgruppe den ersten Teil des 'Faust'. Wir wollen im nächsten Winter uns in der gleichen Weise dem zweiten Teil zuwenden.

Zum Goethejahr haben wir in Gemeinschaft mit dem hiesigen Verkehrsverein und den Städtischen Bühnen eine illustrierte Festschrift 'Goethe und Niedersachsen' mit Beiträgen von Dr. Walter Lampe, Prof. Rudolf Unger (Göttingen), Herbert Eulenberg, Schauspieldirektor Dr. Georg Altman herausgegeben.

5. Jena: Die im Oktober 1922 gegründete Ortsgruppe der Goethe-Gesellschaft zu Jena wurde auf Anregung des Herrn Hauptschriftleiters Meyer-Lingen am 16. Mai 1930 neu ins Leben gerufen. Ihre Tätigkeit im abgelaufenen Jahre bestand im wesentlichen in der Vorbereitung der Goethegedächtnisfeier. Diese fand in dem festlich geschmückten Volkshaussaal unter sehr starker Beteiligung aus den Kreisen der Universität und der gesamten Einwohnerschaft am Montag, dem 21. März 1932, abends 8 Uhr statt. Die Festrede hielt Prof. Dr. Bruno Bauch über das Thema: 'Goethes geistige Gestalt.' Die Feier war eingerahmt von Orchesterdarbietungen der Schwarzburger Landeskapelle zu Rudolstadt, die durch zahlreiche einheimische Musikkräfte unterstützt war, unter Leitung des Universitätsmusikdirektors Prof. Volkmann. Eingangs wurde der Trauermarsch aus Beethovens 'Eroica' gespielt, zum Schluß Beethovens Ouvertüre zu 'Egmont'.

Die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft nahmen Anteil an der von der Universitätsbibliothek veranstalteten Goethe-Ausstellung und an dem Festvortrag des Herrn Amtshauptmanns Dr. Vogel von Frommannshausen aus Anlaß der Eröffnung der Goethe-Ausstellung im Städtischen Museum.

6. Königsberg i. Pr.: Am 3. Oktober 1931 wurde im Sitzungssaale des Regierungsgebäudes für die Mitglieder und deren Gäste der 'Urfaust' als „künstlerisches Figurenschattenspiel" aufgeführt. Die beweglichen Figuren waren von Johanna Wolski geschnitten, der ungekürzte Text wurde von Heinz Ohlendorf (Hannover) eindrucksvoll rezitiert. Zur Einleitung hatte der Vorsitzende eine kurze literargeschichtliche Erläuterung gegeben.

Am 29. Januar 1932 fand im Vortragssaal des Physiologischen Instituts der Universität eine von Mitgliedern und Gästen gutbesuchte Mitgliederversammlung statt, in der Prof. Dr. Weiß einen Vortrag über 'Goethes Farbenlehre' unter Vorführung einer großen Reihe optischer Versuche hielt. Zu Beginn des Abends widmete der Vorsitzende dem eben verstorbenen sehr verdienten langjährigen Mitgliede der Goethe-Gesellschaft, Sanitätsrat Dr. Semon in Königsberg, der seinerzeit die Gründung der hiesigen Ortsgruppe angeregt und betrieben hat, einen ehrenden Nachruf.

Am 15. März 1932 veranstaltete die Ortsgruppe zusammen mit vier anderen hiesigen kulturellen Verbänden in der neuen Aula der Universität eine große öffentliche Goethegedächtnisfeier, bei der, nach einem Vorspruch des früheren Landeshauptmanns v. Brünneck (Gr.-Belschwitz), die Festrede von Prof. Dr. Kindermann (Danzig) über 'Das Lebensideal des jungen Goethe' gehalten wurde. Eingeleitet und beschlossen wurde die würdige Feier durch den vom Königsberger Lehrergesangverein ausgeführten Chorgesang mehrerer Goethelieder.

7. Aus dem Verkehr mit der amerikanischen Goethe Society wird folgendes hervorgehoben:

Im Juni 1931 wurde berichtet, daß die Society nun über 225 Mitglieder habe, darunter 15 in Kanada, wo die Gründung eines Zweigvereins in Montreal gelang. Der Vorstand ist durch den Beitritt angesehener Verwaltungsbeamter und Hochschulvertreter verstärkt worden. — Im Laufe des Sommers waren wir der Society behilflich bei der Zusammenstellung einer für Amerika bestimmten kleinen Wanderausstellung und bei der Fertigung einer Goethebüste in Bronze (Vergrößerung der Rauchschen Büste), die in Washington aufgestellt werden soll.

Die Gedächtnistage im März wurden zu großartigen Kundgebungen des gebildeten Amerikanertums für Goethe ausgebaut. Den Auftakt bildete am 19. März eine gewaltige Kundgebung in Carnegiehall, New York, an der fast 4000 Menschen, meist Deutschamerikaner, teilnahmen. Außer dem Präsidenten der Goethe Society Prof. Dr. Emanuel de Marnay-Baruch sprachen: Dr. F. B. Robinson, der Präsident des City College von New York, Prof. John A. Walz, der Leiter der Deutschen Abteilung an der Harvard Universität, der von der Karl Schurz-Gesellschaft nach Amerika verpflichtete Breslauer Prof. Eugen Kühnemann, zuletzt der deutsche Generalkonsul Dr. Otto Kiep mit Worten des Dankes für die Goethe Society.

Die Feier war ein großes Bekenntnis zu der durch Goethe vertretenen deutschen Kultur. Die Goethe Society hatte für den Abend eine reich und würdig ausgestattete Festschrift herausgebracht.

Am Sonntag (20. März) fand im Hotel Astor (New York) ein Goethe-Symposium statt, bei dem Professoren amerikanischer Universitäten und Colleges in fachwissenschaftlichen Vorträgen das Phänomen 'Goethe' behandelten.

Der deutsche 'Gesellig-wissenschaftliche Verein' veranstaltete am 3. April unter den Auspizien der Goethe Society Aufführungen der 'Geschwister' und der 'Laune des Verliebten', sowie des Singspiels 'Jery und Bätely'.

Den Ausklang der Gedächtnisfeier bildete am 18. April ein Festbankett im Hotel Waldorf-Astoria, an dem ungefähr 300 Mitglieder der amerikanischen und deutschen Gesellschaft teilnahmen und das Prof. de Marnay-Baruch mit einer Begrüßungsrede eröffnete, in der er Washington und Goethe einander gegenüberstellte. Er verlas einen Brief des Präsidenten Hoover an ihn, in dem der Präsident die Versammlung begrüßend im Hinblick auf Goethe ausführt, daß Goethe vorbildlich gezeigt habe, wie auch das Genie die Pflichten eines guten Bürgers und pflichttreuen Beamten erfüllen könne. Ferner sprachen Richard Washburn Child, früherer amerikanischer Botschafter in Rom, über die Entwicklung innerlicher Fähigkeiten durch Goethe, der frühere Auswärtige Minister Richard v. Kühlmann, der den Vorschlag machte, eine Volksausgabe von Goethe in Englisch herauszubringen, ferner Prof. Camillo v. Klenze (München) und Bainbridge Colby, früherer amerikanischer Staatssekretär, über Goethe als Dichter und Mensch.

Die Goethe Society plant die Aufstellung zweier Goethebüsten im Zentrum New Yorks und in Washington.

Dr. M. Donndorf.

Rechnungsabschluß für 1931

Einnahmen.

—.—	*RM*	Gewährschaft.
1500.00	„	Bestand des Wirtschaftsfonds.
50339.03	„	Jahresbeiträge und Spenden der Mitglieder.
2839.39	„	Erlös aus früheren Veröffentlichungen.
5602.20	„	Zinsen.
500.00	„	Spende des Gesellig-wissenschaftlichen Vereins in New York.
317.25	„	Insgemein.
61097.87	*RM.*	

Ausgaben.

13786.90	*RM*	für	das 'Jahrbuch' Band 17.
11426.45	„	„	die 'Schrift' Band 44.
1418.95	„	„	Vorauszahlung für Band 45 und Meyer 4.
1500.00	„	„	die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft.
4700.00	„	„	Beitrag zur Verwaltungsgemeinschaft für das Goethe- und Schiller-Archiv.
1687.14	„	„	sonstige Zuwendungen (Goethe-Nationalmuseum, Landesbibliothek, Dornburg usw.).
115.97	„	„	Grabpflege und Beiträge an Vereine.
2848.42	„	„	Zuwendungen und Ehrengaben.
9221.57	„	„	Gehälter und Aufwand der Geschäftsstelle einschl. Porto.
2182.62	„	„	sonstige Verwaltungskosten.
4857.73	„	„	die Hauptversammlung.
1500.00	„	„	Rückstellung des Wirtschaftsfonds.
55245.75	*RM.*		

Vergleich:

Die Einnahmen betragen . .	61097.87 *RM.*
Die Ausgaben betragen . . .	55245.75 *RM.*
Bestand	5852.12 *RM,*

der auf neue Rechnung vorzutragen ist.

Das Kapitalvermögen beträgt nach dem Kursstand vom 31. Dezember 1931 . . .	68592.35 *RM.*
Es betrug am 31. Dezember 1930	62742.74 *RM.*
Es ist somit um	5849.61 *RM* gestiegen.

Bericht über die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft, die Goethe-Anstalten und die Dornburger Schlösser

Das Goethe- und Schiller-Archiv hat im vergangenen Jahre in mehrfacher Hinsicht unter dem Zeichen des herannahenden Goethe-Jahres gestanden: einmal durch die Beanspruchung von seiten der Wissenschaft, die in aller Welt Goethe-Themen bearbeitete. Die Korrespondenz weist eine starke Vermehrung infolge der notwendigen Hilfsbereitschaft auf, eine Vermehrung, die noch im Gange ist. Besondere Aufmerksamkeit mußte der in allen Ländern steigenden Goethe-

Literatur zugewandt werden; Wege waren zu suchen, die oft schwer zu beschaffenden Drucke und Zeitschriftenaufsätze für das Archiv zu gewinnen, wie überhaupt die Vermehrung der Bibliothek mit den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln in dem Falle, wo Goethe eine Weltangelegenheit wurde, über das Maß der bereitstehenden Kräfte und Mittel hinausging.

Daß gerade im Jahre 1931/32 entgegen bisheriger erfreulicher Übung gar keine Reichsmittel zur Verfügung standen, mußte angesichts des Goethe-Jahres schmerzlich empfunden werden.

Im Goethe- und Schiller-Archiv sind im vergangenen Jahre neben den laufenden Arbeiten in Korrespondenz und Druckeingängen die Briefe Goethes und seiner Familie inventarisiert worden; diese Arbeit ist noch im Gange. Es wurden für fremde Wissenschaftler Materialien vorgelegt zur Benutzung aus den Briefen von und an Goethe, aus Gedichthandschriften, aus Briefen Coudrays, der Gräfin Egloffstein, der Ottilie v. Goethe, von C. A. Vulpius, von Johann Georg Schlosser, W. v. Humboldt, J. Fr. Reichardt, Familie Frommann-Jena, Charlotte v. Lengefeld, Adele Schopenhauer, ferner Rudolstädter Theaterakten, Reiseberichte Zelters, Akten des Sächsischen Kunstvereins, Haushalts- und Reiserechnungen Goethes, Ausgabebuch der Frau Rat, ferner Material zu den Themen: Goethe und die Landschaft, Goethes politische Anschauungen, Goethes Verhältnis zu Byron, Goethes Beziehungen zu Amerika u. a. Aus den übrigen Beständen des Archivs wurden benutzt Julius Rodenbergs Tagebücher, Briefe verschiedener an Rodenberg, Otto Ludwigs Briefe an Auerbach, Hebbels Tagebücher, Handschriften von Dichtungen Otto Ludwigs, Zacharias Werners und der Ramlersche Nachlaß.

Zu Ausstellungen wurde Material dargeliehen an die Goethe-Ausstellung in Ilmenau im August 1931, an das Kestner-Museum in Hannover, das Städtische Museum in Erfurt, das Römer-Museum in Hildesheim, die Zentralbibliothek in Zürich, das Gutenberg-Museum in Mainz, das Deutsche Nationaltheater in Weimar, Residenzmuseum in München.

Zu Arbeitszwecken wurde Material versandt an die Staatsbibliothek in Berlin, das Archiv der Stadt Hildesheim, die Stadtbibliothek Düsseldorf, das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. und an die Universitätsbibliothek in Kiel.

Als Geschenke und Belege gingen rund 330 Bücher und Zeitschriften ein, zu denen für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft weitere 200 käuflich erworben worden sind.

Geschenkweise wurden die Bestände der Handschriften vermehrt durch Herrn Dr. phil. Ruben G:son Berg, Stocksund, Schweden (Brief Fouqués); Herrn Prof. Dr. E. Scheidemantel, Weimar (Herder-Gedicht); Herrn G. Mecklenburg i. F. Stargardt, Berlin (Mappe Handschriften aus Riemers Nachlaß); Frau Wanda v. Puttkamer, Kolberg (Brief des Generalsuperintendenten Hesekiel vom 26. März 1897); Herrn Dr. Simon Bernfeld, Berlin-Charlottenburg (3 Briefe Karl Frenzels); Frl. Magda Freytag, Weimar (ein Paket Handschriften aus Gustav Freytags Nachlaß) und durch Herrn Kommerzienrat Roderich Moritz, Weimar (Bertha Moritz-Sammlung von Handschriften aus dem Weimarer Kreise und Dingelstedts Autographensammlung). Eine reiche Spende des „Weimarbundes deutscher Mädchen und Frauen“ setzte uns in die Lage, die Handschrift eines Divangedichts zu erwerben, das Goethe 1815 einem jungen Mädchen gewidmet hatte. Allen Spendern sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Durch Ankauf erworben wurden: ein Brief Goethes an Boie vom 10. Juli 1773, 120 Gedichte Riemers, ein Brief Hölderlins an Schiller aus dem Jahre 1801, ein Brief Goethes an Lauhn vom 22. Oktober 1806, fünfzehn eigenhändige Manuskripte Friedrich Hildebrand v. Einsiedels, die Briefe der Amalie Schoppe an Hebbel, zwei Briefe Goethes an Zahn (Faksimiles) sowie eine Reihe von Erstausgaben Goethischer Werke.

Das Goethe- und Schiller-Archiv hat mit Genehmigung des Großherzoglichen Hauses die Gedächtnisgabe der Reichsregierung zum 22. März 1932, herausgegeben von Prof. Dr. Max Hecker, bearbeitet. Zum gleichen Tage ist der 1. Band der Welt-Goetheausgabe der Gutenbergstadt Mainz (Faust, Urfaust, Fragment, Erster Teil, herausgegeben von Max Hecker) erschienen.

Zum Schluß möchten wir noch mit besonderem Dank derer gedenken, die uns z. T. unter eignen Opfern mit der Goetheliteratur ihres Landes versorgt haben, und aus ihnen herausheben Herrn Béla Vécsei, Budapest, Herrn Tosiro Ueda (Japan), z. Z. Berlin, und das Rumänische Außenministerium Bukarest.

Möchten andere Länder ähnliche Freunde Goethes und ihrer Heimatliteratur entsenden!

Das Berichtsjahr 1931/32, das dem Goethejahr voranging, war für das Goethe-Nationalmuseum eines der betrüblichsten in seiner Geschichte. Zunächst mußte die Hoffnung, daß uns das Reich bei der Schaffung des Erweiterungsbaues helfen würde, begraben werden. Dann folgte als ein Lichtblick die Verabschiedung eines Gesetzes im Thüringer Landtag, das die Landesregierung zu einer Garantie von 100 000 Mark ermächtigte, die zum Baubeginn nötig war. Das Thüringische Kabinett hat indessen wegen der Verschärfung der Finanzlage von der Ermächtigung keinen Gebrauch gemacht, so daß wir in äußerst schwieriger Lage genötigt wurden, mitten im Abbruch die Arbeiten einzustellen. Die Finanzkrise verhinderte auch die Auflegung der bereits im Ziehungstermin festgelegten Lotterie zugunsten des Erweiterungsbaus, die nunmehr nach Überwindung aller Schwierigkeiten im Gange ist mit dem ersten Ziehungstermin am 5. und 6. August 1932. Auch hier hatten wir eine schwere Enttäuschung zu erleben: die 50 %ige Steuerermäßigung, die uns bereits von zuständiger Stelle gewährt worden war, wurde zufolge einer persönlichen Entscheidung des Reichsfinanzministers uns genommen.

Nachdem wir vor Jahren in der festen Zuversicht auf Reichs- und Staatshilfe den Vorrang, auf dem Wege einer Volksspende zu sammeln, Frankfurt nicht nur zugestanden hatten, sondern auch die dortige Werbetätigkeit mit unserem Namen unterstützt hatten, war für uns ein ähnlicher Weg nicht gangbar, so daß tatsächlich die erweiterte Darbietung und Nutzbarmachung des Goetheerbes, das allein in Weimar liegt, im Zentenarjahre unmöglich wurde. Die Verwirklichung hängt vom Erfolg der Lotterie ab, die in drei Abteilungen aufgelegt werden soll, und ich möchte hier nicht nur an die Anwesenden, sondern darüber hinaus an ganz Deutschland die dringende Bitte richten, durch regste Abnahme von Losen unser Unternehmen zu fördern, damit wir, allen Gewalten zum Trotz, für Goethe und für Deutschland das Ziel erreichen.

Daß das vergangene Jahr nicht nur wegen der eben genannten Kämpfe, sondern auch infolge der vielfältigen Vorbereitungen auf

das Goethejahr und die Goethewoche sehr unruhig war, braucht nicht gesagt zu werden. Auch bei den wissenschaftlichen Arbeiten machte sich die Finanzkrise empfindlich bemerkbar: der Katalog der Bibliothek Goethes, obwohl nach letzter Überarbeitung durch den Assistenten des Museums, Dr. Frhrr. v. Maltzahn, druckbereit, gelangte nicht zum Druck, ebenso wie abgeschlossene Teile der Goethischen Kunstsammlungen, weil verminderte Absatzmöglichkeiten das Risiko der Herstellung allzu groß machen. Im übrigen wurde das Museum von der ganzen Welt mit Anfragen nach Material zu Büchern, Aufsätzen und Illustrationen derartig überschwemmt, daß bei Vorhandensein nur einer wissenschaftlichen und einer Bürokraft die Grenzen des Leistbaren oft überschritten wurden.

Der in ganz Deutschland, ja überhaupt verminderte Reiseverkehr brachte auch dem Goethe-Nationalmuseum im vergangenen Jahre verminderte Einnahmen. Die Balancierung des Etats war deshalb schwierig und die Erweiterung der Bestände mußte in erster Linie darunter leiden. Wir sind deshalb dem Reichsministerium des Innern dankbar, daß es seine bisherige Zuwendung nicht ganz gestrichen hat. Aus den Erwerbungen heben wir hervor: ein Ölgemälde von Jens Juel, Gustchen Stolberg darstellend, vier Tonbüsten von Klauer, mehrere Original-Scherenschnitte, ein Bildnis L. Tiecks von Vogel v. Vogelstein, eine Handzeichnung von Charlotte v. Stein und eine wichtige Tuschzeichnung Goethes aus dem Weimarer Park, die den Ilmbezirk nahe seinem Gartenhäuschen mit dem eben errichteten Luisenkloster darstellt. Ferner aus Nachkommenbesitz ein Wachsrelief Wielands von Gerhard v. Kügelgen.

Auch einer Reihe von gütigen Stiftern dürfen wir hier unseren Dank abstatten durch Nennung ihrer Namen und der geschenkten Gegenstände:

Mrs. Moberly, geb. Phillips-London (Ohrringe der Ulrike v. Pogwisch, Geschenk Goethes); Professor Dr. A. Bankwitz und Sanitätsrat Dr. Spandow-Berlin (Modell des Straßburger Goethe-Denkmals); Wilhelm Ogoleit in Landsberg (Aufruf Kuno Fischers); Professor Dr. Anton Kippenberg in Leipzig (französische Werther-Stiche); Margarethe Geibel-Weimar (Dornburg in Farbholzschnitten); Ellinor und Konstanze Schultz-Leitershofen-Berlin (Miniaturgemälde, den Schauspieler Malcolmi darstellend); Hermann Wernstein-Löbstedt (Goethemedaille); Joseph Duveen-London (Katalog der Dreyfuß-Collection of Medals and Plaquettes); G. H. Streurman-Veendam (Goethebildnis); Jul. Clausen-Kopenhagen (Goethe-Bildnis von Gerda Sarp); Dr. Schindler-Wien (Goetheplakette, Eisenguß 1820); Kommerzienrat H. Hasenclever-Remscheid (Fritz Schlosser, Pastell).

An auswärtigen Goetheausstellungen haben wir mit Material unterstützt: Zürich, Dresden, Erfurt, Jena, München, Frankfurt, Mainz, Hildesheim; wir selbst haben im Landesmuseum in Weimar aus Goethes Handzeichnungen alter Meister und im Goethe- und Schiller-Archiv aus seinen eigenen Handzeichnungen ausgestellt.

Über die Dornburger Schlösser ist kurz folgendes zu sagen: alles entwickelt sich gut weiter, und wir hoffen in einigen Jahren aus Ersparnissen endlich auch das Goetheschloß abputzen zu können.

Zum Schluß drängt es mich, mehrerer Spender für den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums zu gedenken:

In erster Linie unseres Vorstandsmitglieds Dr. Hans Bodmer, Zürich, der zusammen mit den Herren Professor H. Wölfflin und Professor Karl J. Burckhardt zu einer Schweizer Goethespende aufgerufen hat und uns am 100. Todestage Goethes die beträchtliche Summe von 10 000 Schweizerfranken überreichte. Der Dank gilt auch allen hilfsreichen Schweizer Goethefreunden.

Ferner dürfen wir der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin und unseren Danziger Freunden danken, die durch gütige Verwilligung und Sammlung unseren Baufonds gestärkt haben, sowie Frau Justizrat Dr. Markloff-Bochum und Oberlehrer M. Görler-Pößneck, gleichzeitig allen denen, die sich freundlich beeilt haben, auf unseren ersten Anruf hin der Lotterie ihre besondere Förderung angedeihen zu lassen. Möchten ihnen viele folgen!

Hans Wahl.

Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 20. und 21. Mai 1932.

I. Freitag, 20. Mai.

1. Geschäftliche Sitzung.

Etwa 270 Mitglieder versammeln sich nachmittags 1/24 Uhr im Kleinen Saale der 'Weimarhalle' zur Geschäftlichen Sitzung, die von dem Präsidenten der Gesellschaft, Prof. Petersen, geleitet wird. In der Begrüßungsansprache, mit der Petersen die Erschienenen willkommen heißt, darf er mit besonderem Danke eine lange Reihe von Freunden und Gästen nennen, deren Anwesenheit der Gesellschaft zu besonderer Freude gereicht: die Vertreter der Thüringischen Regierung und der Stadt Weimar, sodann Herrn Staatsminister a. D. Leutheußer, der sich um die Vorbereitung der Goethe-Gedenkfeier im März die größten Verdienste erworben hat, Herrn Stadtrat Michel aus Frankfurt, der, wie er im Vorjahre die Einladung zur Frau Rat-Feier überbracht hat, nun zur Teilnahme an der zweiten Goethe-Reichsfeier im August auffordert, aus Bochum die Herren Stadtrat Stumpf und Intendanten Saladin Schmitt, mit deren Namen die Erinnerung der herrlichen Bochumer Goethewoche verknüpft ist. Die Ortsgruppen Berlin, Chemnitz, Hamburg, Hannover, Königsberg haben ihre Vertreter entsandt; aus Danzig ist Senator Strunk, aus Wien die Trägerin eines berühmten Namens zugegen: Frau Baronin Heine-v. Geldern. Auch ausländische Freunde sind zu begrüßen: Herr Prof. Burckhardt aus Zürich, Herr Béla Vécsey aus Budapest, Herr Prof. Wukadinowič aus Krakau, Herr Prof. Rosenfeld aus Abo (Finnland), Herr Prof. Kurrelmeyer aus Baltimore. Diese Teilnahme des Auslandes ist ein Nachklang der allgemeinen Weltehrung, die im März dieses Jahres bei dem hundertsten Todestage des Dichters laut geworden ist; die jetzige Tagung der Gesellschaft steht im Lichte der großen Goethefeier, die Weimar in den Mittelpunkt des Interesses der gesamten Kulturwelt gerückt hat. Nicht nur an den Orten, die durch seinen einstigen Aufenthalt geweiht sind, in der Vaterstadt, in den Städten, an denen er seinen Studien oblag, in der Reichshauptstadt, in der eine Ausstellung der Sammlung Kippenberg eröffnet wurde, sondern an allen Orten der zivilisierten Erde ist Goethe gefeiert worden: in Rom durch eine bedeutsame Festsitzung im Saale des Julius Cäsar auf dem Kapitol und durch die Eröffnung der 'Casa di Goethe' in der Villa Sciarra, in Paris, in Wien, in New York, in Buenos Aires, in Japan, Indien und Australien. Denkmäler sind enthüllt worden: in Teplitz und Marienbad; in Elbogen wird demnächst eine Statue aufgestellt werden. Goethe ist das einigende Symbol des in der ganzen Welt zerstreuten Deutschtums, aber auch das Symbol allgemeiner Kulturgesinnung: darum hat die literarische Abteilung des Völkerbundes sich in Frankfurt zu einer eindrucksvollen Goetheehrung zusammengefunden. Frankfurt ist in der glücklichen Lage, den Erweiterungsbau seines Goethehauses eröffnen zu können; der Redner bringt der Stadt den Glückwunsch der Gesellschaft dar, der schon in einem Telegramm an den Frankfurter Oberbürgermeister zum Ausdruck gekommen ist:

„Wer beschützet und erhält, Hat das schönste Los gewonnen.“ Eines gleichen Erfolges darf sich Weimar leider nicht rühmen: hier ist der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, kaum begonnen, durch die Ungunst der Zeit ins Stocken geraten; hier muß die breiteste Öffentlichkeit helfend eingreifen: eine Goethe-Geldlotterie ist aufgelegt worden, deren erste Ziehung am 5. und 6. August stattfinden wird.

Nicht nur um des großen deutschen Dichters willen, so fährt Prof. Petersen fort, ist das Jahr 1932 ein Weltgedächtnisjahr, es bringt in der Reihe seiner Tage noch andere bedeutungsvolle Stunden des Gedenkens: Gedenkfeierlichkeiten für George Washington, Haydn, Walter Scott; den Freunden Goethes ist besonders wichtig die hundertste Wiederkehr des Todestages Heinrich Meyers und Karl Friedrich Zelters. An der Zelterfeier in Berlin hat die Gesellschaft teilgenommen, sie hat der Erinnerung an den wackern Handwerksmeister und Musiker die 'Schrift' des Jahres 1931 gewidmet; auf eine von Ludwig Landshoff herausgegebene Sammlung von 50 Zelterliedern wird empfehlend hingewiesen. Dann gedenkt Petersen des achtzigsten Geburtstages, den in diesen Tagen Exzellenz Hunnius, der Vertreter des Großherzoglichen Hauses in der Verwaltungsgemeinschaft des Goethe- und Schiller-Archivs, zu begehen das Glück hat, muß aber auch manchen Freund Goethes und der Goethe-Gesellschaft nennen, den der Tod aus den Reihen der Gesellschaft hinweggenommen hat: Roderich Moritz, Baronin Fuchs-Nordhoff (Franziska Elmenreich), Edgar Speyer, Ulrich v. Wilamowitz, Friedrich Gundolf, Otto Pniower; zu Ehren der Abgeschiedenen erhebt sich die Versammlung von ihren Sitzen.

„Über Gräber vorwärts“. Dieses Goethewort gilt auch für die Goethe-Gesellschaft. Eine Verjüngung der Gesellschaft bleibt nächste Aufgabe. Für drei ausscheidende Vorstandsmitglieder (Bodmer, v. Oettingen, Wahle: jedem von ihnen sagt der Redner für seine fördernde Mitarbeit herzlichen Dank) wird die Versammlung heute neue Männer zu wählen haben; vor allem aber muß es sich die Gesellschaft angelegen sein lassen, die Jugend für sich zu gewinnen: was wäre Goethe ohne Jugend? Die Werbung unter der Studentenschaft, schon vor einigen Jahren verheißungsvoll begonnen, soll nachdrücklich fortgesetzt werden. Als wirksamstes Mittel zur Gewinnung eines Nachwuchses hat der Vorstand die Herabminderung des Jahresbeitrages erkannt, es wird daher vorgeschlagen werden, den Beitrag um ein Viertel zu senken. Dennoch will man an beiden literarischen Gaben, die man bisher geboten hat, festhalten; freilich werden sich beide kleine Beschränkungen gefallen lassen müssen. Der allgemeinen Not der Zeit wird auch die Gesellschaft Rechnung tragen; sie sieht die Not des Landes Thüringen und der Stadt Weimar, aber eindringlich muß sie ihre Stimme dagegen erheben, wenn die Thüringische Regierung sich mit dem Gedanken trägt, im Hinblick auf die Not der Zeit das Weimarer Theater, das Theater Goethes, ein Heiligtum nicht nur Weimars und Thüringens, sondern des ganzen Deutschtums, ja der ganzen Kulturwelt, zu schließen, und so macht sich die Goethe-Gesellschaft den eindringlichen Warnruf zu eigen, den die 'Gesellschaft der Freunde des Deutschen Nationaltheaters' vor kurzem an Landtag und Regierung gerichtet hat.

Einem wichtigen Abschnitt in ihrer Geschichte geht die Gesellschaft entgegen: im Jahre 1935 werden seit ihrer Gründung fünfzig Jahre verflossen sein, und dann wird sich immer sichtbarer in der Zukunft der Tag erheben, an dem vor 200 Jahren unser Dichter geboren worden ist. Mit hoffnungsfreudigem Ausblick auf diese Marksteine schließt Peter-

sen seine weitspannende Ansprache, der lauter Beifall der Versammlung folgt.

Oberbürgermeister a. D. Dr. Donndorf erstattet eingehenden Bericht über das abgelaufene 47. Geschäftsjahr (S. 213). Den Dank der Gesellschaft, den ihm Präsident Petersen ausspricht, weist er der Geschäftsstelle zu, die mit unverdrossener Hingabe die vermehrte Last der Reichsgedächtnisfeier getragen habe.

Bankdirektor Adlung trägt die Jahresrechnung vor (S. 222). Es ist, wie er einleitend bemerkt, das letztemal, daß er als Schatzmeister vor die Gesellschaft tritt. Er bittet um Entlastung, die ihm erteilt wird. Präsident Petersen widmet ihm für seine umsichtige Mühewaltung Worte herzlichen Dankes, begrüßt seinen Entschluß, auch noch fernerhin als Mitglied des Ortsausschusses an der Arbeit der Gesellschaft teilzunehmen, und schließt daran die Mitteilung, daß mit dem Amt des Schatzmeisters Herr Finanzdirektor Leopold Eisele, Leiter der Städtischen Sparbank in Weimar, betraut werden soll.

Prof. Wahl macht die gewohnten Mitteilungen über die seiner Leitung unterstellten klassischen Stätten und Anstalten (S. 222).

Von seiten des Vorstandes werden zwei Anträge eingebracht:

1. Der Jahresbeitrag wird von ℳ 12,— auf ℳ 9,— herabgesetzt. Die Versammlung stimmt ohne Gegenäußerung zu.
2. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Hans Bodmer und Wolfgang v. Oettingen werden zu Ehrenmitgliedern ernannt. Der Antrag wird unter Beifall angenommen.

Weitere Anträge liegen nicht vor.

Herr Oberstudiendirektor Bayer aus Ilmenau überbringt die Einladung zur Teilnahme an der Goethegedächtnisfeier, die am Sonntag, dem 22. Mai, in dem Waldtheater Ilmenaus und auf dem Gabelbach abgehalten werden wird.

Es folgen sodann die Neuwahlen zum Vorstande. Vier Stellen sind neu zu besetzen: außer den Stellen der jetzt ausscheidenden Herren Bodmer, v. Oettingen und Wahle ein seit Lienhards Tod leer gelassener Platz. Aus der Mitgliedschaft liegen Vorschläge zur Neubesetzung nicht vor; somit hat der Vorstand von seinem Rechte, das in diesem Falle eine Pflicht ist, Gebrauch gemacht und seinerseits eine Liste aufgestellt. Es sollen in den Vorstand berufen werden:

für Hans Bodmer Herr Prof. Dr. Carl J. Burckhardt in Zürich;
für Wolfgang v. Oettingen Herr Geheimrat Prof. Dr. Karl Voßler in München;
für Julius Wahle Herr Prof. Dr. Werner Deetjen in Weimar;
auf die Stelle Lienhards der Schriftleiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung Dr. Fritz Klein in Berlin.

Da sich aus der Versammlung kein Widerspruch erhebt, so stellt Präsident Petersen fest, daß die Genannten als neue Mitglieder dem Vorstande der Goethe-Gesellschaft angehören.

Nachdem dann noch Dr. Donndorf einige geschäftliche Mitteilungen über die Veranstaltungen der Hauptversammlung gemacht und die Aufmerksamkeit der Mitglieder auf Weichbergers Schrift „Goethe und das Komödienhaus in Weimar" sowie auf die in Vorbereitung befindliche Sammlung von Aufsätzen Gustav Roethes gelenkt hat, schließt der Präsident mit Dankesworten die Sitzung um 5½ Uhr.

2. Theatervorstellung.

Abends um 8 Uhr bietet das Deutsche Nationaltheater eine von Generalmusikdirektor Dr. Ernst Praetorius geleitete Aufführung des Goethischen Singspiels 'Claudine von Villa Bella' mit der Musik von Alfred Irmler dar; sie ruft höchste Teilnahme aller Musikverständigen wach.

II. Sonnabend, 21. Mai.

1. Festsitzung.

Die Festsitzung, die um 11 Uhr vormittags beginnt, findet nach altem Brauche im Deutschen Nationaltheater statt; es nehmen an ihr etwa 420 Mitglieder teil.

Das Orchester der Staatlichen Hochschule für Musik, geführt von Ernst Praetorius, spielt das Andante aus Beethovens Fünfter Symphonie, C-moll. Dann hält Eduard Spranger die Festrede: 'Goethe als Greis'; in immer steilerem Anstieg erhebt sich vor den ergriffenen Zuhörern die Betrachtung von Goethes Leiblichkeit und Endlichkeit in die Sphäre des Geistes und des Ewigen. Zum Schluß der Feier tragen Orchester und Chor der Staatlichen Hochschule für Musik, unterstützt von Mitgliedern des neuen 'Gemischten Chores' und des Weimarer Männergesangvereins, den von Franz Liszt für gemischten Chor und Orchester komponierten Gesang der Engel aus dem Zweiten Teile des 'Faust' vor.

2. Kaffeetafel.

Am Nachmittag treffen sich gegen ½5 Uhr ungefähr 320 Mitglieder zu Kaffee und Kuchen auf der sonnenübergossenen Gartenterrasse der 'Weimarhalle'. Für Belebung der fröhlichen Stunde ist reichlich gesorgt: das Weimarer Peters-Orchester gibt heitere Musik zum besten; junge kunstbegeisterte Dilettanten, von Studienrat Dr. Wolfgang Vulpius einsichtig beraten, führen mit schönem Gelingen Goethes Festspiel 'Palaeophron und Neoterpe' auf. Damen der Gymnastikschule Romanoff erfreuen die Zuschauer durch Reigentänze voller Anmut und leichtbeschwingter Kraft, die Bootabteilung des Wintersportvereines zeigt sich auf dem Spiegel des weiten Teiches in geschmackvoller Blumenfestfahrt, und zum Schluß lassen Schüler und Schülerinnen der Weimarer Volksschulen unter Leitung des Oberlehrers Herrn Gräfe mit kindlich hellen Stimmen Goethische Lieder erschallen.

3. Festmahl.

Das Festmahl im Kleinen Saale der 'Weimarhalle' vereinigt abends 8 Uhr etwa 170 frohgestimmte Gäste. Präsident Petersen heißt sie willkommen, er freut sich des schönen Raumes, in dem man beisammen ist, er richtet die Gedanken aller auf das geliebte Vaterland, dem ein Hoch ausgebracht wird. Eduard Scheidemantel feiert den Festredner, der, wie er vor der Wissenschaft als verständnisvoller Kenner der Psychologie der Jugend gelte, nun auch sich als Seelenkünder des Greisentums bewährt habe; Spranger erwidert und läßt seine witzig-geistreichen Worte in ein Lob der Damen ausklingen.

Nach dem Mahle verweilen die Mitglieder auf der Gartenterrasse und sehen in lauer Sommernacht einem Fackelreigen in Booten zu, dessen farbige Lichter leuchtende Ketten über das stille Wasser des Teiches spannen: ein traumhaft schönes Bild, das der Tagung stimmungsvollen Abschluß gibt.

Weimar, 1. Juli 1932.

Max Hecker.

Inhalt

	Seite
Vorwort	III
Goethe-Gedächtniswoche, Vorträge	
Petersen, Julius: Erdentage und Ewigkeit. Rede bei der Reichsgedächtnisfeier in Weimar am 22. März 1932	3
Eibl, Hans: Goethe und die deutsche Sendung	24
Robertson, John G.: Goethe und England	40
Lichtenberger, Henri: Goethe und Frankreich	45
Böök, Fredrik: Goethe und die skandinavische Welt	52
Wukadinović, Spiridion: Goethe und die slawische Welt	57
Schreiber, Carl F.: Goethe und Amerika	71
Morente, Garcia: Goethe und die hispanische Welt	80
Scholte, J. H.: Goethe und Holland	94
Bleyer, Jakob: Goethe in Ungarn	114
Farinelli, Arturo: Goethe und Rom	134
Strich, Fritz: Goethe und die Weltliteratur	151
Spranger, Eduard: Goethe als Greis. Festvortrag, gehalten am 21. Mai 1932	181
47. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft (Berichtsjahr 1931/1932)	209
Geschäftsbericht für 1931/1932	213
Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 20. und 21. Mai 1932	227

*

Tafeln

1. (Titelbild): In der Weimarer Fürstengruft.
2. Julius Petersen spricht bei der Reichsgedächtnisfeier am 22. März.
3. Petersens Ansprache vor der Fürstengruft.
4. Rückkehr der Trauergäste von der Fürstengruft.

Gedruckt in der Hof-Buchdruckerei zu Weimar

PT
2045
G645
Bd.18

Goethe-Gesellschaft, Weimar
Jahrbuch

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY